

# **Sozialhistorische Voraussetzungen von Transformationspotentialen bäuerlicher Familien im Systemumbruch am Beispiel der Insel Rügen**

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades  
doctor philosophiae (Dr. phil.)

Vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften  
der Friedrich-Schiller-Universität Jena  
von Anna Engelstädter, M.A.  
Geboren am 19. 10. 1971 in Berlin

Gutachter

1. Prof. Dr. Bruno Hildenbrand

2. Dr. Karl Friedrich Bohler

Tag des Kolloquiums: 04. Januar 2006

**Anna Engelstädter**

# **Sozialhistorische Voraussetzungen von Transformationspotentialen bäuerlicher Familien im Systemumbruch am Beispiel der Insel Rügen**

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Vorwort .....</b>	<b>6</b>
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>8</b>
<b>2. Der Aufbau der Arbeit.....</b>	<b>11</b>
<b>3. Der bäuerliche Familienbetrieb – die Bauernfamilie – Eine Betriebs- und Familienform .....</b>	<b>13</b>
<b>3. 1. Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebes in der Agrarsoziologie .....</b>	<b>13</b>
<b>3.2. Die Besonderheiten der Bauernfamilie innerhalb anderer Familienformen.....</b>	<b>17</b>
<b>3.3. Die Bauernfamilie im Spannungsfeld zwischen Tradition und Anpassung an marktwirtschaftliche Strukturen.....</b>	<b>21</b>
<b>4. Allgemeiner historischer Rückblick .....</b>	<b>23</b>
<b>4.1. Wirtschaftliche Entwicklung auf der Insel Rügen .....</b>	<b>27</b>
4.1.2. Die Entwicklung der Fischerei auf Rügen .....	27
4.1.3. Der Fremdenverkehr .....	36
<b>4.2. Die Agrargeschichte Rügens bis 1816.....</b>	<b>36</b>
4.2.1. Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg.....	39
4.2.2. Die Halbinsel Mönchgut – Ein Sonderfall .....	41
4.2.3. Statistische Daten für die Zeit bis 1816 .....	43
4.2. 3. Die Landstände in Schwedisch-Pommern.....	60
4.2.4. Zusammenfassung der historischen Entwicklungen bis 1816.....	65
<b>4.3. Die Entwicklung der Landwirtschaft auf Rügen nach 1816 .....</b>	<b>65</b>
4.3.1. Zur Betriebsgröße auf Rügen .....	68
4.3.2. Die Innere Kolonisation auf Rügen von 1890 bis 1945 .....	71
<b>4.4. Konsequenzen dieser Recherchen für die zu untersuchende Problematik, Voraussetzung für die Entstehung bäuerlichen Habitus.....</b>	<b>74</b>
<b>4.5. Agrarstruktur während der DDR-Zeit und der Kollektivierungsphase.....</b>	<b>74</b>
4.5.1. Zur Ausgangssituation – Die ersten Jahre.....	74
4.5.2. Die Bodenreform und die Entwicklung bis 1952.....	76
4.5.3. Der „planmäßige Aufbau des Sozialismus“ von 1952 bis 1960 .....	78
4.5.4. Die Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Großbetrieben.....	80
4.5.5. Die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse .....	87
<b>5. Landwirtschaft nach der Wende – Die Folgen der Systemtransformation für die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern.....</b>	<b>91</b>
<b>6. Heutige Struktur der Landwirtschaft auf Rügen.....</b>	<b>100</b>
<b>7. Zum methodischen Vorgehen .....</b>	<b>103</b>
<b>7.1. Die Fallrekonstruktion.....</b>	<b>103</b>
<b>7.2. Theoretical Sampling .....</b>	<b>106</b>
<b>7.3. Das Familiengeschichtliche Gespräch .....</b>	<b>107</b>

<b>7.4. Die Genogrammanalyse .....</b>	<b>108</b>
<b>7.5. Durchführung der Untersuchung von Handlungs- und Orientierungsmustern bei Wiedereinrichterfamilien auf Rügen.....</b>	<b>109</b>
<b>8. Die Wiedereinrichterfamilien – unterschiedliche Typen des Erhalts und Wiedererweckens bäuerlicher Handlungs- und Orientierungsmuster .....</b>	<b>113</b>
<b>8. 1. Familie Oldenburger .....</b>	<b>113</b>
Gesprächssituation .....	113
Lage des Hofes Oldenburger .....	114
Die derzeitige Situation auf dem Hof Oldenburgers .....	115
Gegenüberstellung der statistischen Daten des Betriebes der Familie Oldenburger mit erhobenen Statistiken .....	118
Das Genogramm der Familie Oldenburger .....	119
Die Familien- und Hofgeschichte .....	120
Der Hof kommt von der weiblichen Linie“ - Ein Ursprungsmythos .....	127
Die Stellung der Frau in der Familie Oldenburger .....	128
Die große Kontinuitätskrise von 1969 bis 1989 .....	132
Schwierigkeiten und Chancen der Kontinuitätswahrung zu LPG-Zeiten .....	132
„Initiative zeigen“ als generationenübergreifendes Muster .....	135
Günther Oldenburger als bäuerlicher Unternehmer .....	135
<b>8. 2. Die Familie Schmitt .....</b>	<b>139</b>
Familie Schmitt und der Betrieb .....	139
Gesprächssituation .....	140
Genogramm der Familie Schmitt .....	141
Lage des Hofes .....	142
Familien- und Hofgeschichte .....	142
1923 auf Rügen — Ursprungsszenario des Hofes und der Familie .....	143
Die Hoferbin Hildegard Schmitt als Einzelkämpferin .....	144
Kollektivierungsphase .....	146
Aufstiegskarriere von Horst Schmitt über politische Ereignisse hinweg .....	147
Der Dünkel bleibt erhalten: „und denn ham wir dieset Dorf aufgepachtet“ .....	148
Vorstellung des Betriebes heute .....	149
Zusammenfassung .....	149
<b>8. 3. Familie Bender .....</b>	<b>150</b>
Familie Bender und der Betrieb .....	150
Gesprächssituation .....	151
Lage des Hofes .....	151
Genogramm der Familie Bender .....	152
Familien- und Hofgeschichte .....	153
Neuanfang Otto Benders als „Pionier in einer Fremden Welt“ .....	154
Kollektivierungsphase .....	157
Die ambivalente Stellung der Frauen und der Männer der Familie Bender .....	160
„Zu Kaiser Wilhelms Zeiten, in den dreißiger Jahren, im Sozialismus und in der freien Wirtschaft, wir sind immer noch eine Großfamilie“ .....	164
Vorstellung des Betriebes heute .....	164
<b>8. 4. Familie Tietz .....</b>	<b>165</b>
Familie Tietz und der Betrieb .....	165
Gesprächssituation .....	165
Lage des Hofes .....	166
Genogramm der Familie Tietz .....	167
Familien- und Hofgeschichte bis zur Kollektivierung der Landwirtschaft 1960 .....	168

Der Urgroßvater als Begründer eines Aufsteigerhabitus' .....	168
Christian Tietz „Ich bin Landwirt, habe nie was anderes in meinem Leben gemacht...“ .....	169
Während der Kollektivierungsphase .....	169
Die Ausbildung der Söhne als Möglichkeit des Erhalts der bäuerlichen Option.....	170
Die Situation auf dem Hof heute.....	171
Zusammenfassung .....	172
<b>9. Übersicht über drei Typen von Wiedereinrichtern auf der Insel Rügen.....</b>	<b>174</b>
9. 1. Kontrastierungsmerkmale und –richtungen .....	176
9.1.1. Herkunft der Familie und ihr Bezug zur dörflichen Umgebung .....	176
9.1.2. Das Verhältnis zu eventuellen Gutsbesitzern.....	179
9.1.3. Wie weit reicht das spontan erinnerte Familiengedächtnis zurück? .....	180
9.1.4. Das Heirats- und Gattenwahlverhalten der Familie .....	184
9.1.5. Die Ausprägung der bäuerlichen Tradition.....	188
9.1.6. Das Verhalten der Familie während der Kollektivierungsphase.....	190
9.1.7. Die Interviewsituation .....	195
9.1.8. In welcher rechtlichen Betriebsform arbeitet der Familienbetrieb?.....	196
9.1.9. Die Nutzung des Fremdenverkehrs als Nebeneinkommen .....	198
9.1.10. Die Hofgröße.....	201
<b>10. Transformationspotentiale bäuerlicher Wiedereinrichter auf Rügen – Ein Fazit ..</b>	<b>202</b>
<b>11. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>209</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>219</b>

## Vorwort

Zu Beginn möchte ich mich bei allen bedanken, die zum Entstehen und Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. An erster Stelle sei Professor Bruno Hildenbrand genannt, der mich überhaupt zum Aufnehmen dieser Arbeit anregte und entscheidende inhaltliche Anregungen gab. Mit seinem steten Interesse am Fortgang der Promotion, in Diskussionen, aber auch im Überlassen eines großen Freiheitsgrads half er mir, diese Dissertation zum Abschluss zu bringen. Daneben möchte ich mich bei Dr. Karl Friedrich Bohler bedanken, der mit seinem großen Wissensbestand immer wieder Anregungen gab, mit seinen Kommentaren und Nachfragen zum Gelingen der Arbeit beitrug und inzwischen zu einem geschätzten Kollegen geworden ist.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Fallkolloquiums am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität ermöglichten fachliche Diskussionskontexte und gegenseitige Unterstützung während mancher kritischer Promotionsphasen. Besonders seien hier Gudrun Dressel, Claudia Peter, Dorett Funcke, Anja Elstner, Marcel Werner, Dirk Gersdorf und Marcel Schmidt genannt.

Bedanken möchte ich mich außerdem bei Dr. Dieter Gabka, zuständiger Dezernent im Statistischen Landesamt Schwerin für den Bereich Landwirtschaft, für seine unbürokratische und kompetente Zuarbeit bei der Auswahl und Beschaffung von relevanten Statistiken und für thematisch anregende Telefonate. Des Weiteren möchte ich mich beim damaligen Geschäftsführer des Kreisbauernverbandes Rügens – sein Name sei aus Anonymisierungsgründen nicht genannt – bedanken, der mir den Zugang zum Untersuchungsfeld, zu den entsprechenden Bauernfamilien auf Rügen ermöglichte. Natürlich gilt ganz besonderer Dank den Bauernfamilien, die sich für Gespräche und Interviews mit mir viel Zeit genommen haben und ohne deren aktive Mitarbeit diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

Nicht zuletzt möchte ich meiner Familie danken, meinen Kindern, die mich auch in schwierigen Phasen der Dissertation unterstützt und durch ihre Lebensfreude immer wieder aufgebaut haben, ebenso meine Eltern Steffi und Dieter Engelstädter.

Außerdem bedanke ich mich bei meiner langjährigen sehr guten Freundin Christin Sperling und ihrem Mann Stefan. Ihr, da sie immer ein offenes Ohr auch in Momenten des Zweifels und der Stagnation der Arbeit für mich hatte, eine gute Gesprächspartnerin war und ist. Ihrem Mann Stefan Sperling ganz besonders, da er mir bei jedem erdenklichen Computerproblem

jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung stand und auch damit entscheidend zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat.

## 1. Einleitung

Bezugnehmend auf das Thema meiner Magisterarbeit - Transformationspotentiale bäuerlicher Familien im Systemumbruch<sup>1</sup> - beabsichtige ich, diese Problematik in der vorliegenden Arbeit in Form einer Dissertation weiterführend zu untersuchen.

Der Rahmen meiner Magisterarbeit erlaubte mir die exemplarische Untersuchung des Falles einer landbewirtschaftenden Familie aus der Region Insel Rügen.

Dabei ging es um folgende Fragestellungen: Welches Potential besitzt diese untersuchte Familie im Gegensatz zu anderen auf dem Lande lebenden Familien, welches sie für die Wiedereinrichtung und das selbständige Wirtschaften in einem bäuerlichen Familienbetrieb entscheiden lässt? Wie lässt sich die Generierung der Disposition dieser Familie, das Handlungsorientierungsmuster 'Landwirtschaft' über Generationen und über besondere schwierige gesellschaftliche Entwicklungen hinweg zu retten, in der Familiengeschichte nachweisen? Wie gelang es der Familie, ihr Humankapital über DDR-Zeiten hinweg zu erhalten und nach dieser Zeit zu revitalisieren?

Die Transformation des politischen und wirtschaftlichen Systems verlangte von den betroffenen Familien eine Orientierung auf die sich wandelnden Anforderungen und Wirtschaftsbedingungen.

Als Fazit meiner Magisterarbeit kann gesagt werden, dass der Erhalt bäuerlicher Potentiale über DDR-Zeiten hinweg zum großen Teil mit dem Wirken eines starken bäuerlichen Habitus und der Verfügbarkeit über bäuerlich relevantes kulturelles und soziales Kapital erklärbar ist. Der Zugriff auf Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata, die im wesentlichen in der Zeit vor der Kollektivierung geprägt wurden, sowie die Verfügbarkeit bäuerlichen und wirtschaftlichem Grundwissens sind ein Vorteil bei der Bewältigung von transformationsbezogenen Problemen ostdeutscher Bauern.

Nun stellt sich die Frage nach weiteren Familien, die einen Kontrast zu diesem bereits untersuchten Fall darstellen bzw. die Ergebnisse der ersten Untersuchung bestätigen.

Dabei soll in dieser Arbeit der Fokus ebenfalls auf der geographischen Herkunft dieser Familien – von der Insel Rügen – liegen. Hier stellt sich die Situation bäuerlicher Familienbetriebe als eine – neben der ohnehin problematischen Stellung innerhalb bäuerlicher

---

<sup>1</sup> Engelstädter, A.: Transformationspotentiale landwirtschaftlicher Familien im Systemumbruch: Eine Fallstudie. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Jena 1998



Wirtschaft<sup>2</sup> – spezifische dar, da diese Familienbetriebe, sofern überhaupt vorhanden, sich in ihrer Familien- und „Betriebs“entwicklung in historischer Perspektive bereits auf der ansonsten stark gutswirtschaftlich geprägten Insel Rügen ohnehin als autonom Wirtschaftende behaupten mussten.

An dieser Stelle geht es um das Ausfindigmachen von Selbständigkeitspotentialen in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU), welche eine entscheidende Rolle bei der wirtschaftlichen Entwicklung einer Region spielen. So erweisen sich in der Regel mittelständig strukturierte Regionen ausgeprägt weniger konjunkturanfällig, als solche mit einer Dominanz großer Unternehmen. Mittelständische Unternehmen sind generell marktnäher und hinsichtlich der Anwendung neuer Technologien schneller anpassungsfähig als Großunternehmen. Sie bewältigen aber auch Strukturanpassungen schneller, weil sie auf Änderungen der Marktdaten unmittelbarer reagieren als Großunternehmen und zudem innovativer sind als letztere.<sup>3</sup>

Eine unter anderem interessante Fragestellung ist hierbei, welche Rolle das Statusdenken als freier Bauer bzw. der „Bauernstolz“ spielte, also, ob z.B. diese Familien miteinander im Kontakt standen oder stehen, oder ob sie unabhängig voneinander gewirtschaftet haben.

Aufgrund dieses spezifischen historischen Hintergrundes und um der Untersuchung der einzelnen Fälle eine entsprechende statistische Folie zu bieten, stellt die Recherche der Sozialgeschichte Rügens einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit dar. Anhand von Archiv und anderem Quellenmaterial soll ein Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft Rügens in den letzten 200 Jahren sowie über die Entfaltung verschiedenster Formen von Besitz- und Wirtschaftsverhältnissen innerhalb der Landwirtschaft in dieser Zeit (Gutswirtschaft, freie Bauern, Tagelöhner, Fischbauer usw.) gegeben werden. Mittels der Methode des *theoretical sampling*<sup>4</sup> kann nach diesen Formen entsprechenden Fällen gezielt gefahndet werden.

Die Suche nach Transformationspotentialen bäuerlicher Familien verweist außerdem auf deren Konstitutionsbedingungen, den historischen und sozialen Kontext, in dem sich die Entwicklung der personalen Identität des Bauern vollzog. Hier kommen also die Sozialisationsbedingungen ins Blickfeld, in denen spezifische individuelle Wertesysteme, Einstellungen und Habitus geprägt wurden. Um diese Fragen beantworten zu können, ist man auf die Methode der Fallrekonstruktion angewiesen.

---

<sup>2</sup> vgl. Hildenbrand, B.; Bohler, K. F. u.a.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß, Frankfurt 1992; sowie Hildenbrand, B.; Bohler, K. F.: Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise, Münster 1997.

<sup>3</sup> vgl. Heuberger, F. W.; Tänzler, D.: Existenzgründer in Ostdeutschland. Pioniere einer neuen Wirtschaftskultur. 1995 In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ B 20/95.

<sup>4</sup> vgl. Strauss, A. L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1994.

Um diese Deutungssysteme und Wertemuster, die das subjektive Handeln in mit der Landwirtschaft verbundenen Familien steuern, sowie deren Genese zu analysieren, bietet sich aus dem Kanon der qualitativen oder interpretativen Sozialforschung die objektive Hermeneutik sowie deren Verbindung mit der Analyse nach der Grounded Theory an.

Gemäß der schon in meiner Magisterarbeit gewählten Untersuchungsmethode der qualitativen Sozialforschung – der objektiven Hermeneutik und der Analyse nach der Grounded Theory<sup>5</sup> – wurden auch in der vorliegenden Untersuchung die erhobenen Fälle nach dieser Methode analysiert. Mit Familien, die heute in der Wirtschaftsform eines bäuerlichen Familienbetriebs auf Rügen als Wiedereinrichter wirtschaften, wurden familiengeschichtliche Gespräche bzw. teilweise Einzelinterviews geführt. Der Kontakt zu diesen Familien wurde über den Kreisbauernverband Rügen hergestellt, wobei sich der Vorsitzende des Kreisbauernverbandes als äußerst kooperativer Zuarbeiter erwies.

Im Folgenden werden also zunächst die Rahmenbedingungen für bäuerliches Wirtschaften auf Rügen beleuchtet, hier im Besonderen die historischen Bedingungen und Entwicklungen. Dabei wird das Augenmerk hauptsächlich auf die letzten zwei Jahrhunderte gelegt. Im Anschluss daran wird die Frage nach den Besonderheiten der bäuerlichen Familie innerhalb der verschiedenen Familienformen und der Stellung des bäuerlichen Familienbetriebes innerhalb des modernen Wirtschaftssystems gestellt und entsprechend beantwortet. Des Weiteren bildet die Entwicklung der Landwirtschaft nach der politischen Wende nach 1990 einen zusätzlichen Rahmen, der bäuerliche Familien und deren Strategien zur Betriebsgründung bzw. Wiedereinrichtung beeinflussen und determinieren. Daher wird auch diesem speziellen historischen Abschnitt ein Kapitel dieser Arbeit gewidmet sein.

Den Hauptteil der vorliegenden Arbeit bilden an die Darstellung der „konditionellen Matrix“<sup>6</sup> für Wiedereinrichterbefamilien anschließend die Fallrekonstruktionen der Familien und die daraus entwickelten Typen bäuerlichen Wirtschaftens auf Rügen nach der Systemtransformation. Die Typen werden im Anschluss an die ausführlichen Fallrekonstruktionen der einzelnen Familien miteinander vergleichend und kontrastierend in Beziehung gestellt und hinsichtlich der verschiedenen Kontrastierungsmerkmale untersucht.

---

<sup>5</sup> zur Objektiven Hermeneutik: Oevermann, U. u. a. : Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H. G. (Hg.) Interpretative Verfahren in den Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979 S. 352-434.

zur grounded Theory: Strauss, A. L. a.a.O.

<sup>6</sup> Vgl. Strauss, A. L.: Continual Permutations of Action. New York 1993

## 2. Der Aufbau der Arbeit

Die Abfolge der einzelnen Kapitel und Untersuchungsschritte ist im Wesentlichen von dem Anspruch geleitet, die beiden großen Themenstränge der Arbeit – die historischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Transformationspotentiale der bäuerlichen Wiedereinrichterfamilien – aufeinander zu beziehen und deren Zusammenhänge aufzuzeigen. Mit dieser Aufteilung ist zugleich der formale Aufbau dieser Arbeit begründet. Sie gliedert sich in zehn Kapitel. Die ersten beiden Abschnitte bilden die Einleitung und die Darstellung des Aufbaus der Arbeit. Im dritten Kapitel wird zunächst der Stand der Forschung innerhalb der Agrarsoziologie zum Begriff des Familienbetriebes zusammengefasst. Anschließend werden die Besonderheiten des bäuerlichen Familienbetriebs und der bäuerlichen Familie innerhalb verschiedener Familienformen dargestellt. Hier geht es vor allem um das Aufzeigen der Spannungsmomente von Bauernfamilien und ihren Betrieben in modernen Gesellschaften, um das strukturelle Orientierungsdilemma, in welchem die Familien sich befinden.

Das vierten Kapitel widmet sich einem Hauptteil dieser Arbeit – der Darstellung der historischen agrarstrukturellen und sozialstrukturellen Entwicklung des Untersuchungsgebietes, der Insel Rügen. Die historisch spezifische Situation auf der Insel Rügen stellt eine entscheidende Rahmenbedingung für die Generierung bäuerlichen Habitus und bäuerlicher Handlungs- und Orientierungsmuster dar, geht man davon aus, dass die Sozial- und Agrarverfassung einer Region entscheidenden Einfluss auf die Bildung von Handlungs- und Orientierungsmuster der in ihr lebenden Menschen hat.

Hierbei wird die Geschichte unterteilt in die Periode bis 1816 und in die Zeit nach 1816, da dieses Datum einen entscheidenden Einschnitt hinsichtlich des historischen Entwicklungspfad bildet. Mit der Übergabe des Gebietes Vorpommerns, zu dem auch die Insel Rügen gehört, an Brandenburg-Preußen 1816 wurde die Entfaltung der extremen Gutswirtschaft gestoppt und von der preußischen Regierung erstmals dieser Entwicklung entgegen gewirkt.

Die wirtschaftliche Entwicklung auf Rügen wird ebenfalls innerhalb dieses Kapitels dargestellt, um die Einbettung der agrarstrukturellen Besonderheiten und der Landwirtschaft auf Rügen in andere Wirtschaftsbereiche zu ermöglichen. Auf Rügen spielt hierbei – neben dem Fremdenverkehr – besonders die Fischerei eine große Rolle. Daher wird auch dieser Wirtschaftsbereich extra beleuchtet.

Da hier die Hypothese verfolgt wird, dass die Generierung der bäuerlichen Handlungsmuster wie oben bereits erwähnt, auch abhängig von der historischen Agrarverfassung ist, stellt die Halbinsel Mönchgut eine Besonderheit dar, auf die ebenfalls in diesem historischen Abschnitt eingegangen wird. Auf Mönchgut konnten sich alte erbliche Besitzrechte teilweise erhalten und damit bietet die Halbinsel Mönchgut völlig andere Rahmenbedingungen für die Bildung von bäuerlichen Handlungs- und Wahrnehmungsschemata als der restliche Teil der Insel Rügen. Auf die „innere Kolonisation“ Rügen ab etwa 1900, also die Ansiedelung der damals bestehenden Gutwirtschaften wird ebenfalls eingegangen. Diese Ansiedelung und der damit verbundene Bevölkerungszustrom auf Rügen vor allem von Bauern aus Schleswig-Holstein ist ein folgenschwerer Aspekt für die heutige Revitalisierung bäuerlicher Handlungsmuster auf Rügen, entstammt doch ein großer Teil der Wiedereinrichter aus dieser Gruppe der in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Hinzugezogenen.

Ein weiterer Schwerpunkt innerhalb der historischen Darstellung bildet die Geschichte der Landwirtschaft nach 1945 und insbesondere die Phase der Kollektivierung der Landwirtschaft in der damaligen DDR. Maßgeblich für die Erhaltung eines bäuerlichen Habitus' und späterer Wiederbelebung war auch das Verhalten der Bauernfamilien während der Phase der Kollektivierung, wobei es je verschiedene Strategien des Bewahrens des Bäuerlichen gab, auf die jedoch später ausführlich eingegangen werden wird. Um die Rahmenbedingungen für wiedereinrichtende Bauernfamilien zu komplettieren, wird im Kapitel fünf die Landwirtschaft nach dem Systemumbruch und im Kapitel sechs die heutigen Strukturen der Landwirtschaft behandelt.

Ein gesondertes Kapitel (Kapitel sieben) fordert die Darstellung des methodischen Vorgehens, hierbei unterscheide ich die Vorstellung der Methode und die Beschreibung des tatsächlichen praktischen Vorgehens bei dieser vorliegenden Untersuchung. Gewählt wurde die Methode der Fallrekonstruktion, in welcher die Grounded theory von Strauss mit Oevermanns objektiver Hermeneutik verbunden wird. Angewandt wird als „Datenerhebungsmethode“ das familiengeschichtliche Gespräch, welches genauer beleuchtet wird, zudem wird auf die Auswertungsmethoden – die Sequenzanalyse und Genogrammanalyse – genauer eingegangen, sowie die Fallkontrastierung, das theoretical sampling, erläutert. In der Darstellung der Durchführung der Untersuchung geht es um die Probleme beim Ausfindigmachen geeigneter Familien und das Vorgehen bei der Auswahl der Familien sowie bei den Gesprächen mit den Bauernfamilien.

Den zweiten Hauptteil dieser Dissertation, neben der sozialhistorischen Recherche zum Untersuchungsgebiet, bilden die Fallstudien der ausgewählten Familien. Hierbei werden

zunächst die Familien für sich genommen jeweils in einer Fallmonographie dargestellt, wobei zum einen die Familien- und Hofgeschichte einen fundamentalen Teil ausmacht, die Auswertung des Genogramms der Familie und daraus abgeleitet, die Muster, welche die Bewältigung lebenspraktischer Aufgaben steuert, vor die Individuen, Paar und Familien gestellt sind<sup>7</sup>. Einen weiteren maßgeblicher Abschnitt ist die Phase der Kollektivierung der Landwirtschaft und die entsprechende Strategie der Familie in dieser Zeit. Des Weiteren bilden natürlich fallspezifische Themen die weiteren Schwerpunkte der Fallmonographien.

Im Anschluss (Kapitel neun) an die einzelnen Fallmonographien werden die untersuchten Familien in einen Zusammenhang gebracht und als Ergebnis dessen, ein Typentableau zur Übersicht über die drei identifizierten Typen bäuerlicher Wiedereinrichter auf Rügen erstellt. Hier werden die inneren und äußeren Kontrastierungsmerkmale nochmals vergleichend betrachtet. Das Kapitel zehn fasst die Ergebnisse dieser Studie zusammen und zieht ein entsprechendes Fazit.

### **3. Der bäuerliche Familienbetrieb – die Bauernfamilie – Eine Betriebs- und Familienform**

Anders als in der industriellen Produktionsweise sind in der bäuerlichen Wirtschaft Lebensraum und Produktionsstätte nach wie vor nicht getrennt. Obwohl Haushalt und landwirtschaftlicher Betrieb zwei unterschiedliche Bereiche darstellen, sind sie doch so eng miteinander verflochten, dass sie als sozio-ökonomische Einheit aufgefasst werden müssen. Die direkte Verbindung dieser beiden Einheiten wird durch den von der Familie in den Betrieb eingebrachten Produktionsfaktor Arbeit aufrechterhalten.

Die traditionelle Familienlandwirtschaft wird in der Agrarsoziologie nicht nur als eine Art der Produktion, sondern auch als eine Lebensform betrachtet. Man beschäftigt sich in der Agrarsoziologie unter anderem mit den Bestimmungsfaktoren des sozialen Wandels der bäuerlichen Familie und den Wirkungen, die vom technischen Wandel und der zunehmenden Industrialisierung auf die Entwicklung der Wirtschaftsform „bäuerlicher Familienbetrieb“ ausgehen. Dabei werden speziell die Verbindungen zwischen ökonomischer und sozialer Sphäre betrachtet. Eine große Rolle spielt hierbei die Diskussion des Wertewandels in der Landwirtschaft und damit einhergehende soziale Probleme.

#### **3. 1. Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebes in der Agrarsoziologie**

---

<sup>7</sup> Vgl. Hildenbrand, B.: Einführung in die Genogrammarbeit. Heidelberg 2005

Über kaum einen Begriff wird innerhalb der agrarpolitischen und agrarwissenschaftlichen Disziplinen soviel diskutiert, wie über den bäuerlichen Familienbetrieb, über kaum einen Begriff gibt es allerdings so wenig definitorische Klarheit. Erst in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begannen Priebe u.a. den Begriff „Bäuerlicher Familienbetrieb“ zu definieren, zuvor bevorzugten die Agrarwissenschaften den Begriff der Familienlandwirtschaft.

Bereits der Begriff „Familienbetrieb“ suggeriert, dass hier die Familie als Arbeitskollektiv wirtschaftet und die Produktionsmittel sich im Eigentum der Familie befinden. Soziologisch interessant hierbei ist die Frage nach der Verknüpfung von Rollen in der Familie<sup>8</sup> mit Positionen und Rollen im Betrieb, schließlich ist der Haushalt der Familie gleichzeitig ein Produzenten- und ein Konsumentenhaushalt.

Im Folgenden sollen die verschiedenen Positionen der soziologischen Diskussion um den landwirtschaftlichen Familienbetrieb dargestellt werden, um damit einen Einblick in die verschiedenen Sichtweisen des Familienbetriebs zu geben.<sup>9</sup>

Peter Laslett hat die beiden Tendenzen der ländlichen Familienformen auf den Begriff der Familie als „kin group“ und als „work group“ gebracht<sup>10</sup>. Wenn sich auch die Begriffe „work group“ und „kin group“ nicht auf voneinander abgrenzbare Personengruppen beziehen lassen, so beschrieben sie doch zwei unterschiedliche, wenn auch eng verflochtene Funktionen der bäuerlichen Familie: einerseits die biologische und soziale, andererseits die ökonomische Reproduktion der Gruppe zu sichern.

Planck und Ziche<sup>11</sup> definieren einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb aus soziologischer Sicht über die Verknüpfung von Familienpositionen mit betrieblichen Rollen und umgekehrt Positionen im Betrieb mit familiären Rollen.

*„Unter einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb ist soziologisch ein landwirtschaftlicher Betrieb zu verstehen, in dem Familienpositionen mit betrieblichen Rollen und umgekehrt Positionen im Betrieb mit familiären Rollen verknüpft sind.“<sup>12</sup>*

Auf der ökonomischen Seite sind wichtige Charakteristika des Familienbetriebes des Eigentums an Produktionsmitteln, der fast ausschließliche Einsatz von Familienarbeit und die

<sup>8</sup> Wobei die Sozialbeziehungen innerhalb der Familie eigentlich als diffuse und nicht spezifische Sozialbeziehungen anzusehen sind und damit keine Rollenpositionen beinhalten. Vgl. auch U. Oevermann

<sup>9</sup> Dies geschieht in Anlehnung an Vogel, S.; Wiesinger, G.: Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebs im soziologischen Diskurs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Band 28, Heft 1 (2003). S.55-76.

<sup>10</sup> Laslett, P.: Family and household as work group and kin group: areas of traditional Europe compared. In: Family forms in historic Europe. S. 513-563.

<sup>11</sup> Planck, U.; Ziche, J.: Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs. Stuttgart 1979. S. 294.

<sup>12</sup> a. a. O.: 294.

Einheit von Betrieb und Haushalt. Letztere äußert sich darin, dass es einen Input vom Haushalt in den Betrieb gibt, aber auch ein Output vom Betrieb in den Haushalt<sup>13</sup>.

Im Weiteren sehen Planck und Ziche<sup>14</sup> den modernen landwirtschaftlichen Familienbetrieb als ein soziales System, welches folgende vier Komponenten umfasst, zwischen denen enge Wechselwirkungen und Abhängigkeiten bestehen:

- die Familie als sozial-biologische Ordnung
- den Haushalt als sozial-ökonomische Ordnung
- den Betrieb als technisch-wirtschaftliche Ordnung und schließlich
- das Unternehmen als juristisch-wirtschaftliche Ordnung.

Als ein wesentliches Kennzeichen dieses Betriebstyps gilt nach Planck und Ziche die „Familienarbeitsverfassung“, d.h. betriebliche Arbeitsbeziehungen werden nicht arbeitsrechtlich, sondern familienrechtlich geregelt. *„Leitende und ausführende Tätigkeiten werden ausschließlich oder doch regelmäßig im wesentlichen von Familienangehörigen ausgeführt. ... Familienrechtlich sind die Familienangehörigen zu unentgeltlicher, unbegrenzter Mithilfe im Betrieb verpflichtet.“*<sup>15</sup>

Allein aufgrund der Tatsache der Verschmelzung der Rollen und Positionen von Familie und Betrieb lassen sich einige Schwierigkeiten des Wirtschaftens eines bäuerlichen Familienbetriebes in der Gegenwart vermuten. Eine landwirtschaftliche Familie ist eben auch heute nicht nur eine Konsumtions- sondern auch eine Produktionseinheit. Über die Familie wirken generative Leitbilder der Gesellschaft, über den Haushalt steigende Lebensansprüche und bestimmte Verbrauchergewohnheiten, über den Betrieb der technische Fortschritt und über das Unternehmen die Wirtschaftslage auf die Entwicklung des Familienbetriebes ein. Die Zielsetzungen des Wirtschaftens und die Lebensziele der Familie bestehen nebeneinander, wobei in der Regel zwei Hauptziele konkurrieren, nämlich die Befriedigung der Bedürfnisse der Familie und ihrer Mitglieder und die Erhaltung des Familienbetriebes als sozioökonomisches System. Je nach Situation ist in mit sehr unterschiedlichen Spannungsfeldern zu rechnen.

---

<sup>13</sup> Vgl. Zu Transferleistungen von außerbetrieblichen Einkommen in die Familienwirtschaft die Fallstudien im Kapitel 8.

<sup>14</sup> Vgl. Planck, Ziche, 1979 S. 296ff.

<sup>15</sup> a.a.O. S.295.

Im landwirtschaftlichen Familienbetrieb werden, wie sich schon allein aus der Bezeichnung ablesen lässt, betriebsmäßige Aufgaben und Tätigkeiten vorwiegend von Familienmitgliedern ausgeführt.

Die Familienarbeitskräfte haben nach Planck ein selbstverständliches Leistungsinteresse und sind somit auch bereit, Überarbeitung und Selbstaussbeutung hinzunehmen. Die Hauptarbeitskraft und der Betriebsleiter ist gewöhnlich der Mann, z.B. im Falle Familie Oldenburger stehen durch den geringen Altersunterschied von Vater Günther und Sohn Torsten von lediglich 20 Jahren zwei voll einsatzfähigen Arbeitskräften zur Verfügung, ähnlich verhält es sich bei den anderen Familien. Lediglich Familie Tietz bildet hier eine Ausnahme, hier ist Matthias Tietz die einzige familiäre Arbeitskraft<sup>16</sup>. Den Betriebsleiter entlastende und unterstützende Aufgaben entfallen gewöhnlich auf die Frau bzw. die Frauen der Familie. So nennt Planck folgende Tätigkeiten, welche in den Aufgabenbereich der Frau fallen:

- (1) die tägliche Sorge für das leibliche Wohl der Haushaltsangehörigen,
- (2) die emotionale Betreuung der Familienangehörigen (Familienpflege),
- (3) die Entlastung der Hauptarbeitskraft von laufenden Arbeiten in der Tierhaltung,
- (4) die Mithilfe bei der Feldarbeit je nach Dringlichkeit und Bedarf,
- (5) die zeitweise Vertretung des Mannes und
- (6) die Erledigung von hausgebundenen Füllarbeiten (Buchhaltung).<sup>17</sup>

Vergleicht man diese Aufgaben mit den tatsächlichen Tätigkeiten der Frau in den Fällen Oldenburger, Tietz und Schmitt, so wird deutlich, dass auch hier die Frauen Heike Oldenburger, Angela Tietz und Rita Schmitt sowie Angela Hase den Großteil dieser Funktionen übernimmt. Im Fall Bender hingegen ist die Position der Frau anders besetzt. Hier ist es gerade Frau Hildegard Bender, die die Aufgaben der Betriebsleitung übernimmt und damit ihrer Schwiegermutter Anne Bender die den Betriebsleiter – in diesem Fall Betriebsleiterin – entlastenden und unterstützenden Aufgaben zufallen.

*„Der moderne landwirtschaftliche Familienbetrieb ist ein soziales System, das aus den vier Komponenten Familie, Haushalt, Betrieb und Unternehmen zusammengesetzt ist. ... Die Regel ist, dass eine Familie, ein Haushalt, ein Betrieb und ein Unternehmen miteinander verbunden sind.“* (a. a. O. S. 296)

<sup>16</sup> Zu den einzelnen Wiedereinrichterfamilien vergleiche ausführlich das Kapitel 8 dieser Arbeit.

<sup>17</sup> Vgl. Planck, U., Ziche, J. 1979.



*„Die langfristige Sicherung von Familie und Betrieb setzt das Gleichgewicht der Momente wie deren innere Stimmigkeit voraus. Gefordert ist vor allem intern eine Familienordnung, die ihrem Begriff in substantieller Weise gerecht wird, und extern eine sozioökonomische Situation, in welcher sich die Rationalität der familienbetrieblichen Wirtschaftsform bewährt.“<sup>18</sup>*

Besonders günstig für die Sicherung der Kontinuität des Familienbetriebs ist bei der Geschlechterfolge ein trigenerativer Familienaufbau, bestehend aus den Altenteilern, der Wirtschaftsgeneration und den heranwachsenden Betriebsübernehmern. Diese Konstellation ist unter den heutigen modernen Familienstrukturen kaum noch gegeben.

Zusammenfassend lässt sich ein bäuerlicher Familienbetrieb charakterisieren als ein familiales soziales System, das über mehrere eigene Produktionsfaktoren (Arbeit, Boden und Kapital) verfügt. Die Familie sorgt für das erforderliche Management, Familieninteressen, Haushaltsinteressen und Berufsinteressen gehen dabei ineinander über; *„wirtschaftliche Entscheidungen, die den Haushalt betreffen, und solche, die das Unternehmen betreffen, werden in enger Abhängigkeit voneinander getroffen, betriebliche Produktion und Haushaltsproduktion sind miteinander verflochten; Arbeitszeit und Freizeit unterliegen keiner formalisierten Trennung.“<sup>19</sup>* Damit wird eine „weitgehende personelle Einheit von disponierender und ausführender Arbeit“ hergestellt<sup>20</sup>.

### **3.2. Die Besonderheiten der Bauernfamilie innerhalb anderer Familienformen**

Während im Zuge des Modernisierungsprozesses das bürgerliche Ehe- und Familienmodell sich als Modell der Normalfamilie fast universell durchgesetzt hat, findet sich bei der bäuerlichen Familie nach wie vor eine spezielle Familienform. Auch heute noch ist die Bauernfamilie eine „Totalität“, dass heißt, „eine lebendige Einheit der vier Komponenten Familie, Haushalt, Betrieb und Wirtschaftsunternehmen.“<sup>21</sup> Die bäuerliche Familie umfasst auch heute noch einen Arbeits-, Lebens- und Wohnverband, der in der Regel drei, manchmal noch vier Generationen umfasst. Betrieb und Familienleben sind nicht zu trennen, die Entwicklung des Betriebes ist mit dem Familienleben aufs engste verknüpft.

---

<sup>18</sup> Hildenbrand, B. 1992, S. 57.

<sup>19</sup> Hagedorn, K.: Das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes in der Agrarpolitik. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 40 (1992), S.62

<sup>20</sup> Planck, U. Ziche, J. 1979, S.295

<sup>21</sup> Planck, U.: Der bäuerliche Familienbetrieb zwischen Patriarchat und Partnerschaft. Stuttgart 1964, S.6

Nach Rosenbaum<sup>22</sup> kennzeichneten die klassische Bauernfamilie im neunzehnten Jahrhundert folgende Charakteristika: Es herrscht ein niedriges Niveau an Emotionalität und Affektivität sowie sachliche, durch die täglichen Arbeitserfordernisse vermittelte Beziehungen. Die Verbindung von Produktion und Haushalt war zentral für die Dominanz sachlich-arbeitsorganisatorischer Beziehungen sowie für das Zurücktreten emotional-affektiver Orientierungen. Das führte zum Entstehen eines bäuerlichen Habitus und traditionaler Einstellungen in der Bauernfamilie.

Außerdem kommt es zu einem geringen Grad an Individualisierung, was durch die Spezifik der bäuerlichen Sozialisation bedingt ist.

*„In der bäuerlichen Familie sind Strukturelemente enthalten, welche dazu berechtigten, die Landfamilie als eine „besondere Form der Familie“ (Planck 1980. S. 239) zu behandeln.“<sup>23</sup>*

Die bäuerliche Familie ist durch die Struktur der landwirtschaftlichen Produktion und durch gesamtgesellschaftliche Bedingungen, wie die Agrarverfassung, spezifische Muster der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und geringe Produktivität der bäuerlichen Arbeit geprägt.

Die Erbgepflogenheiten regelten die Grundmuster der generativen Zusammensetzung. Heute leben in einer Bauernfamilie meist zwei, in Einzelfällen drei Generationen unter einem Dach. Das Vorhandensein von Gesinde ist heutzutage allerdings kein Strukturmerkmal des bäuerlichen Haushalts mehr.

Die bäuerliche Partnerwahl trägt in der Gegenwart überwiegend individualistische Züge, bewegt sich aber zumeist dennoch in einem Rahmen der für die Partnerwahl vorgegeben Bedingungen. Die zukünftige Bäuerin muss wegen ihrer Bedeutung als Arbeitskraft die landwirtschaftliche Arbeit kennen und auch leisten können, sie sollte sozial gleichrangig sein sowie sich einfügen können in die personellen Konstellationen des Hofes. Die Idee der Hoferhaltung hat immer noch eine starke moralische Verpflichtung, der persönliche Wünsche hinsichtlich der Lebensplanung untergeordnet werden. Vgl. Hierzu entsprechende Passagen in den Interviews mit den Bauernfamilien.

Die Bauernfamilie nimmt aufgrund dieser oben dargestellten Besonderheit, nämlich Familie und Betriebsform in einem sein zu müssen, nach Hildenbrand<sup>24</sup> eine Sonderstellung als Familienform ein.

---

<sup>22</sup> Vgl. Rosenbaum, H.: Formen der Familie. Frankfurt a. M. 1990

<sup>23</sup> Hildenbrand, B.: Landfamilien und Bauernfamilien. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden 2005. S. 121

<sup>24</sup> Vgl. z. B. Bohler, K. F., Hildenbrand, B.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt/New York 1992. Aber auch Bohler, K. F., Hildenbrand, B.: Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise. Münster 1997

Die bäuerliche Familie nimmt nach Hildenbrand an sich eine problematische Stellung in der gegenwärtigen Gesellschaft ein, mit riskanten Bruchstellen (Generationsproblem; Geschwisterfolge; Integration der Schwiegertöchter; Altenteilerproblematik u. a.), an denen es zu Diskontinuitäten eines bäuerlichen Familienbetriebes kommen kann.

Während im Prozess des gesellschaftlichen Wandels die Familie eine Reduktion ihrer selbst und ihrer sozialen Bedeutung erfuhr, der familiale Sozialverband sich auf die Kernfamilie beschränkt und die Bedeutung der früheren Tisch- und Wirtschaftsgemeinschaft schwindet, sich also eine neue Form der Familie herausbildet, in der lediglich die affektive Bindung die Grundlage der Familie bildet, sind für die Bauernfamilie immer noch die von Hegel genannten Momente der Familie von Bedeutung: Die unmittelbare Substantialität der Liebe (§158 Rph) und ihre äußere Realität in einem Vermögen oder Gut (§169 Rph).<sup>25</sup>

Heute muss ein Landwirt, will er mit seinem Hof erfolgreich wirtschaften, zwei widersprüchliche Orientierungen nicht nur zur Deckung bringen, sondern auch kontinuierlich aushalten.<sup>26</sup> Für den Landwirt besteht zum einen der Zwang zur dauerhaften Modernisierung, zum anderen die Anerkennung einer nur begrenzt modernisierbaren naturnahen Produktion und damit die Anerkennung einer materiellen Rationalität, die Elemente der Tradition und der Moderne gleichermaßen einschließt. Das Vorhandensein dieser eben dargestellten konstitutiven Momente für dauerhaftes erfolgreiches Wirtschaften bei den untersuchten Familien lassen sich anhand des Kapitels 8 überprüfen.

Als strukturelle Unterschiede zwischen städtischen und landwirtschaftlichen Familien sind zu nennen:

1. Die schon weiter oben genannte Situation der Familie als Konsumtions- und Produktionsgemeinschaft.
2. Die Gattenwahl ist zwar zwischenzeitlich auch durch Emotionalität bestimmt, aber Faktoren wie Mitgift und Arbeitskraft sind für die Gattenwahl immer noch von zentraler Bedeutung.
3. Die bäuerliche Familie ist aufgrund ihrer Gebundenheit an den Produktionsfaktor Boden durch Sesshaftigkeit gekennzeichnet.
4. Weiterhin leben auf Bauernhöfen mehrere Generationen nebeneinander, welche gemeinsam die Arbeit organisieren.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Vgl. Bohler, K. F.; Hildenbrand, B.: Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise. Münster 1997

<sup>26</sup> a.a.O. S. 14 ff

<sup>27</sup> Vgl. Linde, H.: Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie. In: Soziale Welt 10 (1959) S. 297-309.

Die Verfassung des bäuerlichen Familienbetriebes, welche auf Dauer und Kontinuität ausgerichtet ist, entspricht auf der Seite der Weltauffassungsstrukturen einem „Denken von Hofe her“, welches die individuellen Interessen der Familienmitglieder der Existenzsicherung des Hofes unterordnet.<sup>28</sup> Unabhängig von der jeweiligen Agrarverfassung und den unterschiedlichen Agrarregionen war und ist der Besitz an Grund und Boden die wichtigste Grundlage bäuerlichen Lebens und Arbeitens. Bäuerliche Familienbiographie ist immer auch Hofbiographie. Die eigene Lebensgeschichte ist mit der Geschichte des Hofes verknüpft<sup>29</sup>, der Hof wird zum Symbol des Erfolges oder Misserfolges. Der Hof bildet die Grundlage des eigenen Lebens, des Lebens der Eltern und Großeltern. Das Bewusstsein von der Hoferhaltung wird Kindern und Nachkommen deshalb als „verpflichtendes Denkmuster“ (Weber-Kellermann) anerzogen, alles Schaffen wird auf den Erhalt und die Sicherung des Hofes ausgerichtet<sup>30</sup>.

Das Verhalten der Familie richtet sich in erster Linie auf die Erhaltung des Hofes als wirtschaftlichem und sozialem Mittelpunkt der Existenz, erst kommt der Hof, dann kommen die Personen. Obwohl sich in einigen Bereichen das Denken vom Hof her abzuschwächen scheint, ist diese Orientierung an Hof und Familie als dem Mittelpunkt des sozialen und geschichtlichen Kosmos immer noch präsent.<sup>31</sup>

Neben dieses Denken vom Hofe her ist in der Landwirtschaft im Zuge der Modernisierung und Technisierung auf der betriebswirtschaftlichen Seite eine ganz andere Organisationsform getreten. Dies ist der schon genannte Zwang zur ständigen Modernisierung, um ein Fortbestehen des Hofes zu sichern. (Auch dieser Aspekt lässt sich bei den Fallstudien im Anschluss verifizieren bzw. falsifizieren.)

Dieser Sonderstellungsthese Hildenbrands steht eine andere Hauptposition in dieser Debatte gegenüber – der „cultural lag“<sup>32</sup>. Diese direkte Gegenposition wird von Autorinnen und Autoren eingenommen, die sich Ogburns „cultural lag“-Hypothese stützen<sup>33</sup>. *„Das für ihre ursprüngliche Formulierung ein noch ungebrochener Glaube an die wohlfahrtsgenerierenden*

---

<sup>28</sup> Vgl. Hildenbrand, B.: Bäuerliche Eßkultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg) 1988: Kultur und Alltag. Sonderband 6 der Sozialen Welt.

<sup>29</sup> Dieser Sachverhalt ist auch sehr gut an den nachfolgenden Fallstudien abzulesen. So wird die Familiengeschichte immer auch als Hofgeschichte erzählt, die Ursprungsszenarie für alle Familiengeschichten liegt in der Hofbegründung. (Vgl. Kapitel 9.1.3.)

<sup>30</sup> Inhetveen, H.; Blasche M.: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen 1983, S.37

<sup>31</sup> Vgl. Fliege, T.: Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Frankfurt a. M./New York. 1998

<sup>32</sup> Vgl. Schallberger, P.: Bauern zwischen Tradition und Moderne? Soziologische Folgerungen aus der Rekonstruktion eines bäuerlichen Deutungsmusters. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 25 (1999) S.519-547

<sup>33</sup> Vgl. Barlösius, E.: Worüber forscht die deutsche Agrarsoziologie? Zum Verhältnis von Agrarsoziologie und Agrarpolitik. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47 (1995). S.319-338.

*Effekte naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts konstitutiv war, wird insbesondere in der klassischen Studie Kötter sichtbar: „Man braucht die Tatsache der Naturabhängigkeit gar nicht zu leugnen und kann dennoch zu dem Schluss kommen, dass in der Einsicht in die biologischen Gesetze und der konsequenten Anwendung ihrer Erkenntnisse große Chancen der Angleichung der Produktivität liegen. Dann muss man sich aber auch gleichzeitig darüber klar werden, dass mit der Einführung des technischen Fortschritts notwendigerweise institutionelle Veränderungen verknüpft sein müssen, dass pari passu Agrarverfassung, Betriebsorganisation, ja der gesamte ländliche Raum umstrukturiert werden müsse.“<sup>34</sup>* In dieser Position befindet sich die Landwirtschaft in einem Zustand ökonomischer Rückständigkeit, welcher wesentlich auf das Festhalten der bäuerlichen Bevölkerung an vormoderne und überholte Werthaltungen zurückzuführen sei.

„Es kommt vor allem auf die Einsicht an, dass viele Hindernisse der Integration der ländlichen Gebiete nicht so sehr auf den sicher nicht geringen ökonomischen Schwierigkeiten beruhen, sondern dass ein cultural lag vorliegt, indem alte Leitbilder und Bewusstseinsinhalte nicht mehr mit der Wirklichkeit korrespondieren.“<sup>35</sup>

In dieser Arbeit lehne ich mich allerdings an die Position Hildenbrands u.a. an, welche von einer Sonderstellung des bäuerlichen Familienbetriebs, wie oben dargestellt, ausgeht.

### **3.3. Die Bauernfamilie im Spannungsfeld zwischen Tradition und Anpassung an marktwirtschaftliche Strukturen**

Zu diesen schon von vornherein vorhandenen Problemen und der problematischen Stellung der Bauernfamilie zwischen Modernisierung und Traditionswahrung gesellen sich in dem Gebiet der ehemaligen DDR für Bauernfamilien weitere Probleme der Transformation und Anpassung an die neuen markt- und agrarwirtschaftlichen Strukturen.<sup>36</sup>

Für landwirtschaftliche Familienbetriebe in den neuen Bundesländern in und nach der Gründung sind es vor allen Dingen die ungeklärten Eigentumsverhältnisse von Immobilien, aber auch von Grund und Boden sowie die gegenwärtigen und künftigen Nutzungsrechte, die

<sup>34</sup> Schallberger, P: Bauern zwischen Tradition und Moderne? Soziologische Folgerungen aus der Rekonstruktion eines bäuerlichen Deutungsmusters. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 25 (1999), S.523

<sup>35</sup> Kötter, H.: Landbevölkerung im sozialen Wandel. Ein Beitrag zur ländlichen Soziologie. Düsseldorf 1958, S.160

<sup>36</sup> Der Artikel von Ulrike Nagel 1997: „Kontinuität und Erneuerung - Ländliche Familien im Transformationsprozeß“ ist ebenfalls auf eine qualitative Studie auf der Grundlage des familiengeschichtlichen Gesprächs gestützt, fokussiert aber weniger die Situation ländlicher Familien als Bauernfamilien mit einem Familienbetrieb, als vielmehr Probleme und Krise von nicht mit der Landwirtschaft verbunden Familien im Zusammenhang mit der Statuspassage deren Kinder in ländlichen Regionen.

neben anderen Problemen, wie z. B. Neuaufbau, Neuerwerb von Wissen, Aneignung betriebswirtschaftlichen Denkens, den Gründungsprozess erschweren.

Erschwerend kommt die Finanzschwäche sowohl der Wiedereinrichter, aber auch der meisten kooperativen Nachfolger der LPG hinzu sowie die Schwierigkeit sich über eine Vielzahl von Programmen, Konzepten, Maßnahmen, Richtlinien, Gesetzen u.a. auf EU-, Bundes- und Länderebene Überblick und Einsicht zu verschaffen. Dabei kommt es vor allem zu einem allgemeinen Informationsmangel über steuerrechtliche Sonderregelungen und Förderpolitiken.

Zum einem ist es nach fast vier Jahrzehnten der Kollektivierung und Verstaatlichung der Landwirtschaft auf diesem Territorium fast unmöglich, überhaupt noch von Hofkontinuität zu sprechen und darüber hinaus in de auszumachen.

Von Bauernfamilien und bäuerlichen Familien mit noch bäuerlichen Orientierungsmustern im herkömmlichen Sinne kann eigentlich bei der heutigen Generation überhaupt nicht mehr gesprochen werden. Umso erklärungsbedürftiger erscheint die Herkunft und Generierung der Handlungsorientierungsmuster der Familien, die sie nach dem Systemumbruch einen bäuerlichen Familienbetrieb gründen oder wiedereinrichten lassen.

Die zentrale These dieser Arbeit ist, dass die Familien, welche auf eine lange Tradition des Bauer-Sein in ihrer Familie mit bis zum Eintreten der Kollektivierung bestehender relativer Hofkontinuität und damit auch auf eine verpflichtende Familiengeschichte und -tradition zurückblicken können, diese bäuerliche Sozialisation auch über die Phase der Kollektivierung in der Landwirtschaft retten konnten, was z.B. im Falle Oldenburger durch hartnäckiges Beharren auf Hof und Land und somit die Phase der Kollektivierung auf den geringstmöglichen Zeitraum begrenzend, gelang. Diese Familien scheinen heute für die Wiedereinrichtung eines bäuerlichen Familienbetriebes prädestiniert zu sein.

Unterstützende Faktoren sind dabei die Beibehaltung der selbständigen Landwirtschaft auf dem Hof auch während der LPG-Zeit im maximal rechtlich möglichen Rahmen, sozusagen als Nebenerwerbslandwirtschaft. Damit konnte auch die Weitergabe des bäuerlichen Wissens und der bäuerlichen Identität gesichert werden.

Hinzu kommt zum Beispiel im Falle Oldenburger ein Unterlaufen der staatlichen Orientierungs- und Handlungsmuster und der Funktionsweise in den LPG durch eine 'innere Emigration'. Denn in den Zeiten der Kollektivierung besinnt sich die Familie auf die Möglichkeit der Weiterführung derjenigen Landwirtschaft, in der noch autonomes Handeln in

begrenztem Rahmen möglich ist – sie beschließen Schäfer zu werden. Nach der Hofübergabe an die LPG sucht Hans-Jörg Oldenburger in der LPG eine ‘Nische’, in der er sein bäuerliches Wissen sowohl pflegen als auch weitergeben kann. Dieses Muster Hans-Jörg Oldenburgers wird sowohl von seinem Sohn Günther Oldenburger erst zeitweise, später endgültig, als auch von seinem Enkel Torsten Oldenburger übernommen.

Andere Familien wählen wiederum andere Wege der Wahrung und Weitervermittlung bäuerlichen Wissen während der Kollektivierungsphase, auf die im späteren Teil der Arbeit eingegangen werden soll.

#### **4. Allgemeiner historischer Rückblick**

Um die Bedingungen der Entstehung bäuerlichen Habitus’ und die Konstitutionsbedingungen von Transformationspotentialen bäuerlicher Familien auf Rügen verstehen und entsprechend deuten zu können, ist es unablässig, den spezifischen historischen Hintergrund der Insel Rügen genauer zu betrachten. In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass die historisch gewachsene Sozial- und Agrarverfassung einen entscheidenden Einfluss auf die Ausprägung des klassischen bäuerlichen Familienbetriebs hat, dieser also vorwiegend in den Regionen zu finden ist, die von ihrer historischen Sozialverfassung dem entsprach. Im Folgenden werde ich daher zunächst einen allgemeinen historischen Rückblick geben, bevor ich auf die Entwicklung der Landwirtschaft insbesondere eingehen werde. Hierbei unterteile ich die Geschichte der Landwirtschaft auf Rügen bzw. Vorpommerns in zwei Epochen der Entwicklung, die ab dem Jahr 1815 einen entscheidend neuen Verlauf genommen hat. So werde ich die Zeit bis zum Ende der Schwedenherrschaft auf der Insel Rügen (1816) und die Zeit, ab der Rügen unter preußischer Krone stand, gesondert betrachten.

Rügen wurde schon seit der mittleren Steinzeit von Menschen bewohnt. Von 200 bis 500 lebte der germanische Volksstamm der Rugier auf Rügen, die der Insel ihren Namen verliehen haben. Zu Beginn der großen Völkerwanderung sind die Rugier in südöstlicher Richtung ausgewandert. Im Folgenden fand ab dem 7. Jahrhundert eine Besiedelung von westslawischer Bevölkerung der Insel statt, die über ein halbes Jahrtausend andauerte. An sie erinnern noch Reste von Burgwallanlagen am Rugard bei Bergen sowie am Hertasee in der Stubbnitz. Die slawischen Bewohner lebten in zahlreichen Einzelsiedlungen, die über das Land verstreut waren, Städte im modernen Sinne existierten noch nicht<sup>37</sup>. Von dieser

---

<sup>37</sup> Vgl. Haas, A.: Rügische Volkskunde. Stettin 1920.

slawischen Besiedelung zeugen heute noch etliche Siedlungs- und Landschaftsnamen. Die Burgwälle waren in Friedenszeiten unbewohnt, in den Tempelburgen wohnten nur die Priester, das Zusammenleben in größeren Dörfern fand eigentlich nicht statt. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert gab es auf Rügen ca. 30000-35000 Menschen.<sup>38</sup>

Vergleicht man hiermit die Einwohnerzahlen aus späteren Jahrhunderten, so zeigt sich eine deutliche und stetige Bevölkerungszunahme ab dem 17. und 18. Jahrhundert, nachdem die großen Kriege, die die Bevölkerung zunächst schwinden ließen, der Vergangenheit angehörten<sup>39</sup>:

<b>Jahr</b>	<b>Einwohner</b>
1738	23 431
1793	24 085
1803	27 426
1817	28 124
1819	30 378
1820	31 007
1837	35 325
1843	39 112
1846	40 692
1855	44 747
1858	45 534
1864	47 190
1867	47 048
1871	45 699
1885	45 085
1890	45 185
1905	47 042
1910	48 150
1919	51 290

Die Burg bei Arkona mit dem Swantevit-Tempel, dem größten slawischen Heiligtum, wurde 1168 von den Dänen erobert und zerstört. König Waldemar von Dänemark unterwarf die Insel dem dänischen Königreich.

An der Spitze des Volkes stand in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Rügen ein Herzog bzw. ein Fürst, neben ihm ein mehrfach abgestufter Adel. Den Greifen, einer einheimischen Dynastie, gelang es, trotz anhaltender interner Auseinandersetzungen und weitgehenden ausländischen Einflusses die staatliche Einheit zu wahren.

Mit der dänischen Herrschaft 1168 begann die Christianisierung der Insel. Das Fürstentum Rügen wurde 1168 durch Waldemar den Großen von Dänemark mit Waffengewalt zur Annahme des Christentums gezwungen. Die Reformation auf Rügen wurde von Herzog Barnim XI und Phillip I 1534 eingeführt.<sup>40</sup> Noch im selben Jahrhundert entstanden die ersten Kirchen in Bergen und Altenkirchen. Schließlich geriet Pommern jedoch unter deutschen

<sup>38</sup> a.a.O. S. 5.

<sup>39</sup> Vgl. Brage bei der Wiegen: Die Entwicklung der pommerschen Bevölkerung 1701 bis 1918. Köln 1999.

<sup>40</sup> Vgl. Mast, P.: Mecklenburg-Vorpommern - 1000 Jahre Geschichte eines jungen Landes. München/Berlin 1994.



Einfluss, Christianisierung und Siedlungen wandelten sein slawisches Gesicht grundlegend. Die deutschen Einwanderer siedelten sich mit Genehmigung und unter dem Schutz der Landesfürsten von vornherein auf den fruchtbarsten Ländereien an und sicherten sich dadurch die günstigeren Existenzbedingungen. Das Ringen zwischen Slawen und Deutschen im 13. und 14. Jahrhundert kommt unter anderem in den zahlreichen Doppelnamen einzelner Ortschaften zum Ausdruck, die mit deutsch- und wendisch-, groß- und klein, alt- und neu- zusammen gesetzt sind. Vielfach ließen sich dann die Slawen in den Küstenorten nieder, um dort Fischerei zu betreiben. Besonders auf Rügen wurden die Slawen nicht einfach verdrängt, sondern die Bevölkerung mischte sich.

Im 12. und 13. Jahrhundert wurden in Pommern und Rügen zahlreiche Klöster gegründet und gleich anfangs reich ausgestattet. 1193 wurde das Nonnenkloster in Bergen gegründet, 1200 das Kloster Hilda, das spätere Eldena. In der Mitte des 13. Jahrhunderts wird im Fürstentum Rügen mit der Einwanderung deutscher Ritter und deutschen Adels das deutsche Lehnrecht eingeführt.

Nachdem schon im 12. Jahrhundert Herzog Bogislaw I. durch Kaiser Friedrich I. Babarossa als rechtmäßiger Herrscher anerkannt worden war, erlangte das Land 1348 die Reichsunmittelbarkeit, die ihm allerdings sein südlicher Nachbar, Brandenburg, streitig machte. 1529 kam es schließlich zum Ausgleich zwischen den beiden Ländern. Brandenburg erkannte die pommersche Reichsunmittelbarkeit an und gewann dafür dort das Erbfolgerecht. Dieser Fall trat 1637 ein, als Bogislaw XIV. (1580-1637) starb und mit ihm die bisher herrschende Greifendynastie erlosch.

Für Preußen dauerte es aber fast ein Jahrhundert, bis es wenigstens den größeren Teil ihres Erbes (Hinterpommern, Odermündung, südliches Vorpommern) von den Schweden zurück erhielt.

Auf Rügen waren zunächst Bergen, später Garz, die einzigen beiden Städte der Insel. Ansonsten lebten die Bewohner auf „dem platten Lande“ und waren vorwiegend in der Landwirtschaft tätig. Bergen erhielt durch die Urkunde vom 18. Juni 1613 städtische Freiheit und Gerechtigkeit. Die Bevölkerung Rügens wird für 1783 auf 23431 Menschen angegeben, von denen nur 2177 in den beiden Städten Bergen (1435) und Garz (742) wohnten.

Wie in dem eben dargestellten Abschnitt schon deutlich geworden, war Rügen gekennzeichnet durch ständig wechselnde Landesherren, was sich bis 1816 weiter fortsetzte. So besetzten 1630 die Schweden die Insel. Mit dem westfälischen Frieden bzw. dem Frieden von Osnabrück nach dem 30-jährigen Krieg wurde 1648 die Insel den Schweden offiziell

zugesprochen. 1648 fällt somit der westliche Teil des ehemaligen Herzogtums Pommern und das Fürstentum Rügen an Schweden. Erst 1815 geht Schwedisch-Pommern, also auch die Insel Rügen zurück an Brandenburg-Preußen. Vorpommern, wozu auch die Insel Rügen gehört, der westlich der Oder gelegene kleinere Teil Pommerns, hat keine eigene Geschichte ab dieser Zeit. Seine Geschichte spiegelt weitgehend die Entwicklung des ganzen Pommern als ein Teil Preußens wider<sup>41</sup>.

Die Insel Rügen war somit von 1648-1815 in schwedischem Besitz. Die schwedische Krone versuchte in vielfältiger Weise auf das wirtschaftliche und politische Leben in Schwedisch-Pommern Einfluss zu nehmen. 1713 erfolgte die Besetzung Schwedisch-Pommerns bis zur Peene, 1715 schließlich die Eroberung der gesamten schwedischen Provinz durch Preußen, Dänen und Sachsen. Erst im Januar 1721 wurde das Gebiet nördlich der Peene mit der Insel Rügen von Dänemark zurückgegeben<sup>42</sup>.

Nach dem Krieg mit Preußen wurde mit dem Friedensschluss von Stockholm vom 1. Februar 1720 weiterhin die Insel Rügen den Schweden zugesprochen. Der schwedische König erhob 1807 den Grafen Wilhelm Malte von Putbus zum schwedischen Fürsten. Malte baute in den folgenden Jahren von 1807 bis 1823 Putbus zu seiner Residenz und zum Badeort aus.

1814 schließlich trat Dänemark im Frieden von Kiel Norwegen an Schweden ab und erhielt dafür die Insel Rügen, Von Dänemark, das nie faktisch Besitz von Rügen ergriffen hatte, wurde die Insel auf dem Wiener Kongress durch die Verträge vom 4. und 7. Juli 1815 an Preußen abgetreten. Am 1. Oktober erfolgt das Entlassungspatent des Königs Karl von Schweden, durch das „Pommern und die Insel Rügen, mit Schweden seit mehr als 160 Jahren völlig vereint“ von dem Band mit Schweden gelöst wird<sup>43</sup>. Die förmliche Übernahme des Landes findet am 23. Oktober 1815 in Stralsund durch den Staatsminister Freiherrn von Ingersleben statt. *„In einer Bekanntmachung begrüßte er die Pommern und Rügener, die seit fast zweihundert Jahren von dem durch Ursprung, Namen, Sitten und Gebräuche enge verwandten Brudervolk getrennt waren. Am 16. November folgte die Erbhuldigung, bei der der Fürst Putbus, Vertreter der Ritterschaft, des Adels, der Städte, der Geistlichkeit, der Universität Greifwald, der Domianialpächter und des Bauernstandes den Eid der Treue für den neuen König ablegten.“*<sup>44</sup>

<sup>41</sup> Vgl. Forstmann, W.: Mecklenburg-Vorpommern. In: Informationen zur politischen Bildung 230, 1991, S.2-7.

<sup>42</sup> Buchholz, W.: Landständische Verfassung und bürgerliches Eigentumsrecht in Schwedisch-Pommern und Schweden 1720-1815. In: Zeitschrift für Ostforschung 37. Jg. 1988, S. 78-111.

<sup>43</sup> Wehrmann, M.: Geschichte der Insel Rügen. Gotha 1919-1921, S. 46.

<sup>44</sup> a.a.O. S. 46.

Schwedisch-Pommern und Rügen wurden als Regierungsbezirk Stralsund ein Bestandteil der Provinz Pommern, der festländische Teil zum Unterschied von dem altpreußischen Altpommern „Neupommern“ genannt.

Zur Situation der Bevölkerung Rügens zu Beginn der Preußenzeit schreibt Martin Wehrmann: „... *Ruhiges Leben herrschte auf der Insel, die in sich abgeschlossen gar viele Eigenarten der Bevölkerung bewahrte und etwas abgelegen von den Schauplätzen der großen Weltbegebenheiten von den Strömungen des staatlichen und geistigen Lebens wenig berührt, ja in gewissem Sinne dem Zusammenhange mit Deutschland entfremdet wurde. Man lebte dort für sich nicht ohne ein ursprüngliches Landschaftsbewusstsein, man fühlte sich als Rügäner und sah mit einer gewissen Geringschätzung auf die Preußen herab. ...*“<sup>45</sup>

Die Bevölkerung Rügen war, als es preußisch wurde, fast ausschließlich ländlichen Charakters, in beiden Städten wohnten im Jahr 1816 nur 3241 Menschen, aber auch von denen betrieben die meisten Ackerbau. Auch in den folgenden Jahren bleibt dieser Charakter erhalten, so lebten 1861 von den 27916 Bewohnern nur 3190 in den Städten und auch nach Zunahme der Bevölkerung lebten 1910 von den 481259 gezählten Einwohnern nur 6116 in Bergen und Garz.

#### **4.1. Wirtschaftliche Entwicklung auf der Insel Rügen**

Auf Rügen entwickelten sich und dominierten vier Wirtschaftszweige, die Landwirtschaft, die Fischerei, der Fremdenverkehr und der Kreideabbau. Bevor auf die Entwicklung der Landwirtschaft ausführlich eingegangen wird, soll hier kurz die Entwicklung der anderen charakteristischen Wirtschaftszweige für Rügen dargestellt werden.

Bis ins späte 18. und frühe 19. Jahrhundert wurde vorwiegend Landwirtschaft auf Rügen betrieben. Gewerbe und Industrie traten dahinter erheblich zurück. Vor allem die Weberei wurde betrieben, im Dorf Gingst auf Westrügen wurde 1779 ein Weberamt mit 11 Meistern gegründet. Auf Hiddensee entdeckte man um 1750 Tonerde, die der Besitzer der Insel bis 1792 in einer Fayencefabrik in Stralsund verarbeiten ließ.

##### **4.1.2. Die Entwicklung der Fischerei auf Rügen<sup>46,47</sup>**

##### Die Fitten und ihre Entwicklung zu Fischersiedlungen

---

<sup>45</sup> a.a.O. S. 34

<sup>46</sup> Die Darstellung umfasst die Zeitspanne von den Anfängen der Fischerei bis ca. 1960.

<sup>47</sup> Vgl. auch Peesch, R.: Die Fischerkommünen auf Rügen und Hiddensee. Berlin 1962.

Die Fischerei auf Rügen lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie fand hauptsächlich in den Fitten, wie die saisonalen Fischplätze seit Ende des 12. Jahrhunderts genannt wurden, statt. Diese Fitten wurden von hanseatischen Kaufleuten<sup>48</sup> auf Rügen eingerichtet, um den Heringsfang direkt vor Ort einzulagern und weiterzuverkaufen. Diese Plätze lagen direkt am Strand, der Fisch wurde dort eingelagert, wo er angelandet wurde. Es entstanden in geschützten Buchten einfache Hütten für die Fischereigerätschaften und andere für die Weiterverarbeitung (Einsalzen) der Fische. Der Hering wurde im Norden von Rügen meist im Herbst und im Süden und Osten im Frühjahr gefangen. Die Fischer, die zu dieser Zeit zu den Fitten kamen, waren Einheimische aus den umliegenden Dörfern. Es waren keine Berufsfischer, sondern Bauern, die der Saisonfischerei nachgingen. Diese Bauern fischten im Herbst nach Hering, Flundern und Dorsch. Die Verarbeitung und der Weiterverkauf des Herings allerdings lagen in den Händen der Kaufleute, sie brachten Tonnen und Salz für die Verpackung und zur Einlagerung mit.

Einige Fitten mit besonders günstiger Lage und guter Voraussetzung für den Fischfang und zur Dauersiedlung entwickelten sich im Lauf der Zeit zu reinen Fischerdörfern, als Beispiel hierfür können Vitte auf Hiddensee oder Vitt/Wittow in der Nähe von Kap Arkona genannt werden, bei denen auch der ursprüngliche Name erhalten blieb. Diese Fischer waren im Haupterwerb Fischer, oft wurde im Nebenerwerb eine kleine Landwirtschaft betrieben, z. B. gab es auf Hiddensee nur Fischer, kaum Landwirtschaft. Ein Kennzeichen der Fischer auf Hiddensee war, dass sie größtenteils kein Land besaßen, was sie quasi zur Fischerei zwang.

**Auszug aus Personenstandsregister von Vitte (Hiddensee) von 1861:**

15 Büdner und Fischer

2 Halbbüdner und Fischer

22 Häusler und Fischer

4 Fischer (nicht Hauseigner)

Die Entwicklung der Fischerei auf Rügen verlief in unterschiedliche Richtungen: Die Fischplätze bei Dranske, Nonnevitz und Rusevase konnten nicht aufrecht erhalten werden, hier ist nach 1532 keine Fischerei mehr nachweisbar. Dagegen haben sich an der Ostküste Wittows und an der Nord- und Südküste Jasmunds einige zunächst saisonale Fischereiplätze zu dauerhaften Fischersiedlungen weiterentwickelt. Hier sind die Orte Vitt, Lohme, Kriwitz und Saßnitz zu nennen.

---

<sup>48</sup> Zunächst waren es Lübecker Kaufleute, erst später kamen Stralsunder Kaufleute hinzu.

In diesen Siedlungen fingen die Fischer nun das ganze Jahr über Fisch. Die Lohmer und Saßnitzer Fischer hielten sich nebenbei noch Kühe für den Eigenbedarf. In Saßnitz gab es zusätzlich noch Acker, aber lediglich 16 Morgen. In Vitt hatte jeder Fischer eine Kuh im Stall.

Wichtigstes Merkmal aller rügischen Fischerdörfer war, dass neben der Fischerei als Haupterwerb noch Vieh (Kühe und Schafe) für den Eigenbedarf gehalten wurden, Feldbau wurde nicht oder nur in sehr geringem Umfang betrieben. Die Arbeitsteilung sah folgendermaßen aus: die Männer fischten und die Frauen versorgten das Vieh. In Hochzeiten halfen die Frauen den Fischern am Strand und regelmäßig zur Heuernte halfen die Männer den Frauen auf dem Feld.

Die Mönchguter Fitte (zwischen Lobbe und Nordperd) ist 1663 durch eine Sturmflut zerstört worden. Die 15 Fischer zogen daraufhin auf den Hügel in das sicherere Göhren. So wandelte sich die Bauernstelle in ein Fischerdorf. Bis zur DDR-Zeit bleiben Neuenhagen-Plogshagen und Vitt/Wittow reine Fischersiedlungen. Saßnitz, Lohme, Göhren und teilweise Vitte/Hiddensee erfuhren durch den bald einsetzenden Fremdenverkehr einen Strukturwandel. In Saßnitz wurde 1949 das Fischereikombinat Saßnitz gegründet, hier wurde dann auch Hochseefischerei betrieben.

### Die „Fischer – Bauern“

In den rügischen Bauerndörfern gab es schon immer Fischerei für den Eigenbedarf. Daneben entwickelte sich der Typus der Fischbauern, die die Fischerei als Nebenerwerb, also für ihre Lebensgrundlage brauchten. Diese Fischerei war auf den regelmäßigen Absatz der Fische ausgerichtet. Die Landwirtschaft war für diese Bauern die Hauptlebensgrundlage, die Fischerei wurde nur im Nebenerwerb betrieben. Bauerndörfer mit Nebenfischerei auf Rügen waren: Mukran, Binz, auf Mönchgut Thiessow und Klein-Zicker. Hier waren nahezu alle Bauern und Kossaten am Fischfang beteiligt, besonders der Heringsfang im Frühjahr wurde von allen betrieben. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Bauernfischerei in zweifacher Hinsicht.

1. Die Fischerei wurde in größerem Umfang betrieben, Dörfer, die bisher nur für den Eigenbedarf gefischt haben, fischten nun auf den Absatz der Fische bedacht.
2. Die Fischerei wird nun zum Haupterwerb von Klein- und Kleinstbauern, dagegen geben die größeren Bauern die Fischerei nach und nach auf.

Als Beispiel: Um 1700 betreiben auf Mönchgut alle Bauern und Kossaten Fischerei, um 1800 wird die Fischerei hier zum Haupterwerb der Einlieger, also der Häusler, denen nur eine Kote gehört, einige Bauern sind aber noch am Fischfang beteiligt.<sup>49</sup>

1847 wurden die bisherigen Besitzverhältnisse geändert, der Grund und Boden wurde verteilt, daher gelangten bisher landlose Einlieger in den Besitz einer Büdnerstelle. (Das Fischereirecht war an Bodenbesitz gebunden). Kleinbauern mussten also der Fischerei nachgehen, da der Landbesitz nicht für die Lebensgrundlage ausreichte. Die Fischbauern waren immer bestrebt, ihren Landbesitz zu vergrößern, um die Fischerei aufgeben zu können. Die weitere Entwicklung auf Rügen verlief wie folgt. In den Bauerndörfern wird der Klein- und Kleinstbauer zum Berufsfischer, oft wird auch die Landwirtschaft aufgegeben und einem anderen Nebenerwerb nachgegangen, wie der zunehmend wachsende Fremdenverkehr.

1958	Berufsfischer	davon mit Nebenerwerbslandwirtschaft (2 bis 5 ha)
Ummanz	15	7
Mursecwik	7	6
Neuenkirchen	15	6
Vitt/Wittow	11	9
Thiessow	30	7
Groß-Zicker	13	6
Gager	28	15
Kleinhagen	11	6
Altreddevitz/Mariendorf	27	7
Moritzdorf	6	5
Neureddevitz	14	8
Neukamp	9	5

### Nebenerwerb im Fischerdorf

#### Periodische oder einmalige Gelegenheitsarbeiten

An den Küsten der Binnengewässer schnitten die Fischer im Winter, wenn das Gewässer zugefroren war, das Rohr, welches zum Decken der Häuser genutzt wurde. Viele

<sup>49</sup> Vgl. Hierzu auch die Hof- und Familiengeschichte der beiden Mönchguter Bauernfamilien Oldenburger und Tietz. Beide Familien haben früher auch Fischerei betrieben, bevor sie diese zugunsten der Intensivierung und der Spezialisierung der Landwirtschaft aufgeben konnten.

Fischerfamilien, vor allem die Frauen und Kinder, sammelten Bernstein, den sie an Stralsunder Händler verkauften. Andere wieder nutzen die zu jeder Zeit wichtigen Arbeiten an Küstenschutzbauten oder Hafenbauten, um sich etwas zur Fischerei dazuzuverdienen. Mit dem Bau der Hafenanlagen in Saßnitz wurden seit 1889 begonnen, hier fanden viele Fischer Gelegenheitsarbeit. Die nachfolgenden Arten des Nebenerwerbs der Fischer lösten zum Teil eine völlige Umwandlung der Fischerhäuser aus.

### Fischverarbeitung

Auf Rügen waren drei Arten der Fischweiterverarbeitung bekannt und verbreitet, das Salzen, Räuchern und Trocknen der Heringe.

Zum Salzen der Fische entstanden in der Nähe der Anlandungsplätze der Fische sogenannte Salzhäuser „Solthus“, z. B. in Neuendorf, Muglitz, Neureddevitz, Binz, Sellin, Lietzow, Lobbe, Thießow, Groß Zicker, Mariendorf, Kleinhagen. Außerdem entstanden Salzereien in Crampas und Saßnitz. Auf Hiddensee gab es Salzhäuser in Vitte und Neuendorf. Die Salzerei hatte allerdings nur wenige Jahre Erfolg, dann ließ der Absatz der gesalzenen Fische aus Rügen nach. Grund hierfür war die spezielle Art der Fischsalzerei auf Rügen, die den Festländern nicht schmeckte.

Der Verkauf geräucherter Fische wurde erst Ende des 18. Jahrhunderts entdeckt. Dieser Nebenerwerb erreichte ebenfalls nie einen größeren Umfang. Fischräuchereien wurden gegründet 1887 in Saßnitz, 1888 Binz und Sagard, 1895 Breege, 1897 Lauterbach, 1909 Göhren, 1911 Baabe, später dann in Glowe, Sellin, Lietzow, Vitt und Neuendorf/Hiddensee. In erster Linie wurde der geräucherte Fisch an Sommergäste verkauft.

Das Trocknen der Fische hatte ebenfalls nicht besonders lange Bestand.

### Seefahrt

Die Seefahrt ist als ein weiterer Nebenerwerb der Fischer anzusehen.

### Fremdenverkehr

Ein erstes Seebad entstand drei Kilometer entfernt von Putbus. 1818 errichtete die Putbusser Herrschaft ein größeres Badehaus, das „Friedrich-Wilhelms-Bad“, welches nur dem Adel und dem reichen Bürgertum zugänglich war. Dieses Bad verlor schnell an Bedeutung, als der Reiz des Badens am eigentlichen Ostseestrand entdeckt wurde. 1835 standen die ersten Badehütten am Binzer Strand. Zur gleichen Zeit wurde Saßnitz als Badeort bekannt, um 1860 Lohme, Sellin, Göhren, Thiessow und um 1870 Breege. 1895 wurde das Bad Juliusruh gegründet und

um 1890 wurde die Insel Hiddensee für Badegäste erschlossen. Die ersten Badegäste wurden in einfache Stuben in den Fischerhäusern einquartiert. Später wurden erste Hotels gebaut und die Fischer bauten ihre Häuser um. Für das Vieh, welches bisher mit im Haus lebte, wurde ein Stall gebaut und der freigewordene Raum für die Gäste umgebaut. Neue Fischerhäuser wurden von vorne herein auch für die Beherbergung von Urlaubsgästen gebaut.

### Fischerkommünen

Die Fischer schlossen sich zum Fischen zu „Kommünen“<sup>50</sup> zusammen. Grund hierfür war die Tatsache, dass die Größe der Boote und die Beschaffenheit der Fanggeräte (große Zunetze) eine alleinige Handhabe nicht ermöglichten. Die Größe des Bootes bzw. des Fanggerätes bestimmte jeweils die Größe der Gruppe der gemeinsam Fischenden.

### Bootskommünen

An der Nord- und Ostküste Rügens wird seit langer Zeit in größerem Umfang Seefischerei in Küstennähe betrieben. Diese Fischerei ist gekennzeichnet durch die seetüchtigen, für eine größere Last eingerichteten Boote, die hierfür verwendet werden. Eine Küstenfischerei dieser Art ist nur möglich, wenn sich mehrere Fischer zusammenschließen, denn schon das Setzen und Heben der Netze kann ein Fischer allein nicht leisten. Diese Arbeit auf See erzwingt eine Gruppenbildung. Hier schlossen sich die Fischer zu Gruppen zusammen, die jeweils ein größeres Boot benutzten. Das Boot bildet bei dieser Fischerei den Faktor, der die Größe und Struktur der Gruppen entscheidend bestimmt. Das Fahrzeug wird allgemein als Gemeineigentum der Gruppe angesehen.

Auf Hiddensee beschränkte sich die Tätigkeit der Bootsgemeinschaften auf den Heringsfang im Herbst. Zu anderen Jahreszeiten gehörten fast alle Fischer anderen, größeren Gemeinschaften an, den Garnkommünen und später den Reusenkommünen. Gegen Ende der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurden Segelboote von Motorbooten und Motorkuttern abgelöst. Dieser Neuerung folgte eine Auflösung der alten Gruppierung. In Vitte verschwanden die Bootsgemeinschaften ganz.

In Ostrügen fanden sich Fischgemeinschaften während der Heringssaison zusammen, meist waren es drei bis vier Mann. In der Regel besaßen sie das Boot gemeinsam, jeder Teilnehmer hatte für die Netze selbst zu sorgen.

---

<sup>50</sup> Hier entwickelten die Fischer allerdings eigene Gesetze, so konnte nicht jeder Mitglied einer Kommüne werden. Nur wer einen bestimmten Anteil am Fanggerät oder am Boot beisteuern konnte, wurde aufgenommen. Außerdem waren die Fischereirechte an Landbesitz gebunden.



Einige der Kommünen hatten auch den Charakter von ständigen Fanggemeinschaften. In Vitt/Wittow gab es immer zwei Gemeinschaften von je fünf Mann, die das ganze Jahr über gemeinsam fischten. In Saßnitz gab es vier Boote mit je drei Mann und eins mit vier Mann besetzt, die Zahl der Boote hielt sich seit 1700 bis 1900 etwa konstant.

Als die Fischerei mit Kammerreusen aufkommt und hierfür Reusengemeinschaften gegründet werden, geht der Bestand an ständigen Bootsgemeinschaften zurück. So findet sich bis zur Gründung der Fischproduktionsgenossenschaften in der DDR-Zeit folgendes Bild:

Vitt: Reusengemeinschaft, der alle Fischer angehören, ist Trägerin des Gemeineigentums (Schuppen, Boote, Winden, Reusengeschrir)

Glowe: drei Bootsgemeinschaften (2x3 Mann, und 1x zwei Mann)

Lohme: vier Gruppen mit zwei bis vier Mann

Saßnitz: Bootsgemeinschaften haben sich nach Motorkutter aufgelöst, Netz- und Angelfischerei wird noch in Gemeinschaft betrieben.

Die auf dem Bodden benutzten Netze und Boote waren kleiner als an der Küste, so dass in der Regel nicht mehr als zwei Mann für die Handhabung der Boote und Netz erforderlich waren. In den Boddenorten wurden niemals Bootskommünen für die Fischerei mit Heringsnetzen gebildet. Der Fischfang auf Hering und Süßwasserfische wurde von Einzelfischern ausgeübt, die die Hilfe von Knechten oder Anteil Fischern in Anspruch nahmen.

In den Boddenorten haben sich nur selten kleine Bootskommünen gebildet. Die Zeesenfischerei, die eine Besatzung von zwei Mann erfordert, lag meist in den Händen von einzelnen Fischern, der mit einem Fischerknecht arbeitete.

Die Streuerfischerei des Rügischen Boddens war dagegen allgemein eine Kommünenfischerei, zu der sich immer zwei Mann zusammentaten. Das Segelboot bildete das gemeinsame Eigentum der völlig gleichberechtigten Partner. Das Fanggerät stellte einer von ihnen, während der andere den Bootsanker und das Ankertau beitrugen musste. Nach Verbrauch dieser Geräte, ca. alle zwei Jahre, wurde der Gerätebeitrag gewechselt.

### Garnkommünen

Das Gerät, das Gemeinschaftsbildungen auslöste, war das große Zugnetz. Das Zugnetz wurde auf Rügen *Garn* genannt, deshalb spricht man von Garnkommünen. Die Garnkommünen waren nicht so sehr verbreitet, ihr Bestand ging bis 1900 fast ganz zurück.

### Reusenkommünen

Die Kammerreusen sind gekennzeichnet durch eine Unmenge an Netzwerk, Tauwerk, Pfählen und sonstigen Teilen. Der Auf- und Abbau einer Großreuse kann ein Fischer nicht allein bewältigen. So erzwingt der Betrieb von Kammerreusen eine Gruppenbildung. Bei den Reusenkommünen bestimmten die Reusen die Größe der gemeinsam arbeitenden Gruppe.

### Entwicklung nach 1945

Wie im Bereich der Landwirtschaft gab es auch in der Fischerei in den 50er Jahren die staatliche Anordnung, Produktionsgenossenschaften zu bilden. Als erste gaben die 8 Fischer von Glowé und 14 Fischer in Dranske diesem Drängen nach und gründeten eine „FPG“, eine Produktionsgenossenschaft werktätiger See- und Küstenfischer. Allerdings hatte dies einen speziellen historischen Hintergrund:

In Dranske beginnt 1935 die Naziluftwaffe mit dem Aufbau eines Fliegerhorstes. Die Fischerei stand den Seefliegern bald im Weg, es wurden Fangplätze gesperrt, später die Fischerei ganz untersagt, alle 15 Fischer enteignet. Die meisten der ehemaligen Fischer verließen daraufhin das Dorf und zogen in andere Orte Rügens. Einige blieben und wurden als Bootsfahrer beschäftigt. Nach 1945 nahmen nur wenige der Gebliebenen die Fischerei wieder auf. Die Fischerhäuser waren verfallen und die Fischereitradition fast völlig erloschen. Nach dem Krieg kamen Fischer aus Mittel- und Hinterpommern sowie aus Danzig nach Dranske, sie fingen an wieder die Fischerei zu betreiben. Auch in Glowé sind nach dem Krieg Umsiedler ansässig geworden, aber hier stießen diese Umsiedler auf alte bestehende Bootsgemeinschaften. Es wurde aber in diesen Gemeinschaften nur derjenige aufgenommen, der einen vollen Boots- oder Geräteanteil beisteuern konnte. Somit hatten die mittellosen Umsiedler keine Chance, gleichberechtigt in den bestehenden Kommünen mitzuarbeiten. Daher waren sie schnell bereit, 1954 die FPG zu gründen.

In Breege wurde 1957 die Groß-FPG „Wittow“ gegründet. Die große Reusengemeinschaft aus Breege mit 26 Mann bildete die 1. Brigade, drei Mann, die nur im Bodden fischten, bildeten die 2. Brigade, die alte Bootskommüne von Vitt (11 Mann) bildete Brigade 3, die Wieker Reusenfischer (9 Mann) bildeten die 4. Brigade und drei Bootsgemeinschaften aus Glowé, zusammen 8 Mann, die Brigade 5. Später kamen die Fischer aus Neuenkirchen dazu, sie bildeten dann die 6. Brigade.

Die Reusengemeinschaften Groß Zicker, Altreddevitz, Neureddevitz, Lobbe, Zudar und Lauterbach bildeten eine FPG. Die Fischer aus Ummanz und Mursewiek gründeten die FPG „Einheit“. Außerdem wurden mehrere kleine FPG gegründet: Göhren 1953; Gager,

Lauterbach, Saßnitz und Binz bildeten die Kutterfischerei-FPG. 1959 wurden weitere große FPG gebildet: die FPG „Jasmund“, aus Reusen-, Netz- und Zeesenfischern in Lietzow, Polchow, Ralswiek und Neu-Mukran; FPG „Having“ aus der FPG Altereddevitz und Neureddevitz und den Reusengemeinschaften von Baabe und Sellin; FPG „Mönchgut“ aus der FPG Groß-Zicker und Lobbe und den Reusengemeinschaften Gager, Klein-Zicker und Thiessow. Beide Göhrener FPG schlossen sich 1960 zur „FPG Karl Liebkecht“ zusammen. 1960 bildeten sich auf Hiddensee zwei FPG, die FPG „Swantevit“ in Vitte und die FPG „De Süder“ in Neuendorf.

Ebenfalls wie bei der LPG gab es verschiedene Typen dieser FPG. Im Typ I bleiben die eingebrachten Produktionsmittel Privateigentum, bei der FPG Typ II geht dieses Privateigentum in das genossenschaftliche Eigentum über<sup>51</sup>.

In der Fischerei, neben der Landwirtschaft ein weiterer traditioneller Erwerbszweig, dominierte der Kleinbetrieb. Anfangs wurde die Fischerei nicht in größerem Umfang betrieben. Was an frischen oder geräucherten Fischen ausgeführt wurde, war eher gering.

1927 gingen im Regierungsbezirk Stralsund in 110 Ortschaften insgesamt 1.625 Fischer dem Fischereigewerbe nach, die 67 Motorfahrzeuge und 1.500 Ruderboote ohne Motor besaßen<sup>52</sup>. Zwei oder drei Fischer nahmen Knechte und Mitfischer an, die wie landwirtschaftliche Arbeiter entlohnt wurden. Die wirtschaftliche Lage der Fischer auf Rügen war insgesamt ungünstig, was auch mit der Unsicherheit des Ertrages zusammenhing, der von den vor der Küste vorbeiziehenden Fischschwärmen abhängig war. Bei großen Fängen gab es Absatzprobleme. Da die rügensch Kleinfischer nicht allein von der Fischerei leben konnten, hatten sie eine Landwirtschaft und trieben in kleinem Rahmen Viehzucht<sup>53</sup>. Im Sommer kamen die Pensionsvermietung und Segelfahrten für die Gäste als weitere Einnahmequelle hinzu. Von Saßnitz aus wurde zusätzlich die kleine Hochseefischerei betrieben, die in der südlichen Ostsee bis nach Südschweden und vor Bornholm fischte. In den dreißiger Jahren wurde die technische Ausstattung verbessert. Die Fischindustrie wurde durch mehrere Fischräuchereien, vor allem in Sassnitz und einem größeren Betrieb, den 1916 in Lauterbach errichteten Filialbetrieb der H. W. Appel-Feinkost-A.G. aus Hannover, geprägt<sup>54</sup>.

---

<sup>51</sup> Im Gegensatz dazu blieb bei der LPG (landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft) das in die Genossenschaft eingebrachte Land immer im Besitz der einbringenden Bauern. Damit war für diese die materielle Grundlage einer Wiedereinrichtung nach dem Systemumbruch geschaffen.

<sup>52</sup> Peesch, R.: Die Fischerkommunen auf Rügen und Hiddensee. Berlin 1962, S. 12-33.

<sup>53</sup> A.a.O. S. 37-41.

<sup>54</sup> Raetz, A.: Die Insel Rügen, wirtschaftsgeographisch betrachtet. Dissertation Greifswald, Bergen 1936. S. 121.

### 4.1.3. Der Fremdenverkehr

Der Tourismus als der wesentlichste Wirtschaftszweig der Küstenorte hatte, abgesehen von den Einbrüchen durch den Ersten Weltkrieg und Turbulenzen durch Inflation und Weltwirtschaftskrise, eine günstige Entwicklung genommen, wobei es Verschiebungen zwischen den einzelnen Ostseebädern gegeben hatte. Zunächst verpflanzte sich das Badeleben etwa 1815 von Bad Doberan nach Putbus. Fürst Malte hatte etwa 1810 angefangen, den Ort planmäßig an- und auszubauen, er machte Putbus zu einem Luxusbad mit Spielsaal und Theater. Dadurch entwickelte sich ein lebhafter Besucherverkehr von vor allem Vornehmen und Reichen. Seit 1830 nahm der Fremdenverkehr in Putbus ab, sodass das Bad allmählich einging. An die Stelle Putbus' traten näher am Meer gelegene Dörfer, insbesondere Saßnitz. Saßnitz, das Modebad der Gründerjahre, profilierte sich in den zwanziger Jahren zum Touristen-, Fähr- und Fischereiort der Insel und verlor daher als Badeort an Bedeutung. Es folgten Binz, Sellin und Göhren als Badeorte. Mit der Entwicklung der Badeorte und des Saßnitzer Fähr- und Fischereihafens wuchs die Einwohnerzahl der Küstenorte<sup>55</sup>.

Der Tourismus profitierte von der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes auf die Insel, die erste Staatsbahn auf der Insel war die 1881 eröffnete Strecke Altefähr-Bergen, es folgten dann 1889/90 Bergen-Putbus, 1890 Putbus-Lauterbach, 1891, Bergen-Sassnitz und 1896 Bergen-Wittow. Zur gleichen Zeit setzte auch der Bau der Kleinbahnstrecken ein: 1895 Putbus-Binz, 1896 Putbus-Garz-Altefähr, 1897 Binz-Sellin und 1899 Sellin-Göhere, womit auch die ostrügenschon großen Seebäder an das Schienennetz angeschlossen waren.

Die Kreideindustrie war ein weiterer Wirtschaftszweig, der insbesondere auf der Halbinsel Jasmund zur Herausbildung einer spezifischen Verbindung von Landwirtschaft und Kreideabbau führte. Vereinzelt wurden auch im Süden der Insel Brüche betrieben. Die Schlämmereien verfügten über kleine Nebenbetriebe, die Fässer und Mauersteine produzierten oder als Schifffahrtbetriebe für den Abtransport sorgten. 1930 arbeiteten 400 bis 450 Arbeitskräfte in der Kreideindustrie.

## 4.2. Die Agrargeschichte Rügens bis 1816

Die Landwirtschaft ist neben anderen drei Bereichen Fischerei, Fremdenverkehr und Kreideabbau der Hauptwirtschaftszweig auf Rügen. Im Folgenden soll die Geschichte der Landwirtschaft auf Rügen nochmals differenziert betrachtet werden.

---

<sup>55</sup> a.a.O. S. 122-139.

Vor der Einführung des deutschen Lehnwesens hatten der Fürst und zahlreiche andere adelige Geschlechter großen Grundbesitz. Dagegen findet sich von eigentümlichem Grundbesitz freier Bauern nach Fuchs<sup>56</sup> keine Spur.

Die Bauern zu dieser Zeit waren hörig und schwer belastet, welche mit dem Vieh und Gerät ihres Herrn dessen Boden bebauten. *„auf der anderen Seite eine zweifache zu diesen Leistungen berechnete Grundherrschaft: die des Fürsten auf allen Gütern und daneben die besondere des Adels auf dessen eigenen Gütern.“*<sup>57</sup>

Seit der Einführung des Christentums in der Mitte des 12. Jahrhunderts war noch der kirchliche Zehnte als Belastung für die ländliche Bevölkerung dazu gekommen.

Bei der Gründung der Klöster erhielten diese zahlreiche Schenkungen an Grundbesitz, für welchen sie sich geschickt auch für denselben die Hoheitsrechte des Fürsten an sich brachte. Zusätzlich erwarben die Kirchen das volle Eigentum aller ihrer Güter, auch bei denen, welche sie von Adligen und Rittern geschenkt erhielten oder kauften, ließen sie sich von dem Fürsten dessen Obereigentum abtreten. Bei allen Erwerbungen von slawischen Dörfern wurden die nun Klosterbauern von ihren Abgaben und Leistungen an Fürst und Adel befreit, nur die Pflicht der Landesverteidigung wurde ausdrücklich Aufrecht erhalten.

*„Gleichzeitig aber wurde und zwar regelmäßig schon in den Stiftungsurkunden den Klöstern die Befugnis erteilt neue Ansiedler ins Land zu rufen und auf dem ihnen verliehenen Gebiet anzusetzen und zwar frei von allen Abgaben und Lasten.“*<sup>58</sup>

Durch die Mönche der Zisterzienserkloster als erste deutsche Einwanderer erfolgten die ersten Rodungen und Neubrüche. Die ersten Anlagen der Mönche waren nicht Dörfer sondern Ackerhöfe. Dort dienten die nun von den Landesherrlichen Lasten befreiten Bauern, die nun zu den grundherrlichen Abgaben und Diensten an den Klöstern verpflichtet waren. Nachdem die Existenz der Klöster gesichert war, folgten bald größere Scharen deutscher Ansiedler. Nun wurden neben den Ackerhöfen auch große Dörfer nach deutscher Weise angelegt. Ein Unternehmer – Hagemeister – übernahm die technische Anlage und Besetzung des neuen Dorfes. (Hagedörfer: in Rügen z. B. Middelhagen, Ketelshagen, Holstenhagen, Volkshagen) *„Seit der Einführung des deutschen Besitzrechtes gab der Bauer seinem Grundherrschaften erstens den Zins von der Hufe, meist in Geld, aber auch in Körnern. Seine Höhe war verschieden einerseits nach der Größe der Hufe, der Schwierigkeit der Urbarmachung, der Fruchtbarkeit des Bodens, andererseits nach der Verschiedenheit des Rechts- und Besitzverhältnisses.“*

---

<sup>56</sup> Vgl. Fuchs, C. J.: Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften nach archivalischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen. Straßburg 1888.

<sup>57</sup> A.a.O. S. 10

<sup>58</sup> a.a.O. S. 15

*Daneben gab dann der Bauer entweder dem Fürsten oder dem Bischof den sog. großen Zehnten, indessen war an Stell der wirklichen zehnten Garbe schon sehr bald meist eine bestimmte feste Abgabe getreten. Nur Rügen lieferte bis zuletzt dem Bischof von Roskild, dem es unterstand, den vollen Zehnten. Nachdem aber am Ende des 13. Jahrhunderts auch dieser große Zehnte von dem Fürsten oder Bischof in die Hand des Grundherren übergegangen war, wurde er mit dem Zins verschmolzen und beides zusammen hieß nunmehr 'Pacht'.... Dazu kam dann der kleine oder Schmalzehnte, der ebenfalls dem Grundherrn von dem Zuwachs des Viehes entrichtet wurde, meist aber auch durch eine feste Abgabe in Geld oder Naturalien abgelöst war, letztere waren das Rauchhuhn und der Top oder Bund Flachs.... Neben diesen Abgaben an den Grundherrn bestanden nun aber noch, wenn auch in viel geringerem Maße, öffentliche Pflichten gegenüber dem Landesherrn.... Stets in Verbindung damit kommt endlich als jährliche Abgabe der Bauerhufen noch der Münzpfennig vor.“*

Die Bauern, sowohl die deutschen als auch die slawischen waren zu dieser Zeit aber persönlich frei, der Bauernstand genoss eine hohe soziale Stellung. „Der Bauer war regelmäßig erblicher Besitzer seines Hofes, seine Leistungen an den Grundherrn waren durch Vertrag geregelt. Das Dorf bildet einen Gemeindeverband, an dessen Spitze der Schulze steht, es hat sein eigenes Dorfgericht, welchem der Grundherr die ihm zustehende niedere Gerichtsbarkeit übertragen hat ... Und im Jahr 1325, als das Fürstentum Rügen nach dem Aussterben des einheimischen Geschlechts an Pommern fiel, bestätigte Herzog Wartislav nicht nur den Klöstern, Prälaten, Edelleuten, Städten und Kaufleuten, sondern auch den Bauern auf ewige Zeiten all ihre Gerechtigkeiten, Freiheiten und Privilegien.“<sup>59</sup>

Für die von mir zu bearbeitende Thematik der Agrar- und Sozialgeschichte Rügens der letzten zweihundert Jahre ist die von 1692-1698 entstandene Landesaufnahme des Untersuchungsgebietes durch Schweden<sup>60</sup> einmalig. Für keine andere deutsche Landschaft gibt es für das 17. Jahrhundert vergleichbares Material. Dieses Material entdeckte ich nach einiger Recherchearbeit, welches sie als außerordentlich bedeutend herausstellte. Doch darauf werde ich später eingehen.

Für die auf der Insel Rügen lebenden Bauern schuf die Schwedenzeit (1648 bis 1815) gänzlich andere Voraussetzungen für die weitere agrarstrukturelle Entwicklung als in übrigen

---

<sup>59</sup> a.a.O. S. 38f.

<sup>60</sup> Die Landesaufnahme diente in Form einer Landvermessung als Grundlage, um neue Hufenmatrikel zu schaffen. Diese neuen Hufenmatrikel dienten einer Neufestsetzung der Steuern.

Teilen Deutschlands nach 1815. Aber bereits vorher vollzog sich die Entwicklung der Landwirtschaft wenig zugunsten der Bauern.

Nachdem bereits Herzog Ernst Ludwig, der seit 1576 Rügen die Regierung über Rügen übernahm größere Ackerwerke anlegte und die Dienste der Bauern vermehrte sowie anfang Bauern zu „legen“, d.h. durch Entrichtung des Erbgeldes oder einer Taxe auszukaufen und ihre Höfe zusammenlegte, was einer Vernichtung des Bauernstandes in ihren Anfängen führte, fuhr sein Neffe Philipp Julius ab 1601 mit dem Bauernlegen fort. Er begann 1611 die fürstlichen Ackerwerke zu verpachten. Die Pächter hatten das Recht, das Gut und die dazu gehörigen Bauern auszunutzen, was auch geschah. Bei der Visitation des Amtes Rügens 1625 erschienen somit fast alle Bauern verarmt und verschuldet, weil ihre Dienste übermäßig waren<sup>61</sup>.

Das ehemalige Schwedisch-Pommern gehörte nach der Auffassung von Agrarhistorikern zu den ostelbischen Territorien mit der schärfsten Ausprägung der Gutsherrschaft.<sup>62</sup> Die gutsherrliche Struktur der Agrarverfassung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahrhundert hatte ganz spezielle Auswirkungen auf die Lage der Bauern. Das Überwiegen der Gutswirtschaften in quantitativer und qualitativer Hinsicht wirkte auf alle wichtigen Faktoren, die die Größe der bäuerlichen Wirtschaften sowie ihre Ausstattung mit Vieh und Arbeitskräften beeinflussten.

#### **4.2.1. Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg**

Eine neue Phase in der Entwicklung der Bauern war die Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg. Mit dem Westfälischen Frieden wurde die Insel Rügen, wie bereits oben erwähnt, nach diesem Krieg 1648 den Schweden offiziell zugesprochen. Erst 1815 geht Schwedisch-Pommern, also auch die Insel Rügen zurück an Brandenburg-Preußen. Auf Grund dieser Tatsache entwickelte sich die Insel politisch und wirtschaftlich völlig anders als der Rest Deutschlands. Eine große Anzahl von Bauernhöfen war durch den Krieg bereits wüst oder erledigt. Diese betrachtete die Herrschaft nun selbstverständlich als ihr freies Eigentum. Neben dem materiellen Ruin des Bauernstandes auf Rügen hatte der dreißigjährige Krieg als weitere Folge, dass sich damals auch die Rechtslage der Bauern veränderte. Die Bauernordnung von 1616 erlangte nunmehr in ganz Schwedisch-Pommern Geltung. Durch

---

<sup>61</sup> Vgl. Wehrmann, M.: Geschichte der Insel Rügen. Gotha 1919-1921, Teil 2

<sup>62</sup> vgl. Schilling, R.: Lage und Struktur der ländlichen Bevölkerung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 4/1980. sowie:  
Fuchs, C. J.: Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften nach archivalischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen. Straßburg 1888.

die renovierte Gesinde-, Tagelöhner-, Bauer- und Schäfer-Ordnung vom 29. September 1647 wurde diese abermals mit unwesentlichen Erläuterungen erneuert. „*Sie sprach ganz allgemein das volle Eigentum der Gutsherrschaft an den bäuerlichen Stellen und eine unbedingte Legungsbefugnis derselben aus, erklärte die Bauern selbst für leibeigen und sprach ihnen jeden erblichen Besitz ab.*“<sup>63</sup> Die Vergrößerung des Gutsareals erfolgte auf Kosten der Bauern, teils durch direkte Legung der bäuerlichen Stellen, teils dadurch, dass wüste Bauernstellen nicht wieder besetzt wurden.

Die bäuerlichen Besitzrechte verschlechterten sich zunehmend, es wurde die Zeitpacht eingeführt, wo bei jeder neuen Aufsetzung der Pachtbedingungen die Forderungen an die Bauern erhöht werden konnten. Das lassitische Besitzrecht wurde eingeführt, welches keine juristische Erblichkeit an den Bauernstellen kannte. Zum andern trat eine weitere Verschlechterung der bäuerlichen Rechtslage ein<sup>64</sup>, d.h. es erfolgte die volle Durchsetzung der zweiten Leibeigenschaft.

So vollzog sich im Jahrhundert des großen Krieges und in Folge der neuen Rechtslage eine tiefgehende Umgestaltung der ganzen wirtschaftlichen Verfassung des Landes und eine vollständige Verschiebung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses zum Nachteil der Bauern. Betrachtet man die Statistik von 1783, so erhält man einen deutlichen Eindruck von den bäuerlichen Zuständen. Von den 21254 auf dem Land wohnenden Menschen waren nur 6226 als frei, dagegen 15028 als leibeigen bezeichnet worden. Was im 17. Jahrhundert begonnen hatte, das vollendete das 18. Jahrhundert, die Leibeigenschaft wurde immer allgemeiner, durch die Verpfändung der Domanialgüter, die 1710 in größerem Umfang erfolgt, verschlimmert sich auch dort die Lage der Bauern.

Auf Rügen besaß Carl Gustaf Wrangel, Graf zu Salmis, Freiherr zu Lindeberg und Ludenhof Spycker und seit 1658 Ralswiek, nach dem Baron Putbus war er größter Grundbesitzer<sup>65</sup> In der Herrschaft Spiker auf Jasmund leisteten die Vollbauern Doppeldienst, d. h. sie dienten mit acht Pferden und vier Personen, während sonst der um die Hälfte geringer Besatz üblich war. Die Halbbauern waren zu dem normalerweise von Vollbauern zu leistenden Dienst verpflichtet, während sich bei den Kossaten an den sonst üblichen Leistungen nichts änderte. Diese Dienstverpflichtung erforderte von den Vollbauern die Haltung von zwölf und von den Halbbauern die von acht Pferden. Um dieses Dienstleistungen überhaupt erbringen zu können,

---

<sup>63</sup> Fuchs 1888, S. 265.

<sup>64</sup> vgl. ebenda

<sup>65</sup> Backhaus, H.: Reichsterritorium und schwedische Provinz. Göttingen 1969, S. 72f und 81.



benötigten die Vollbauern entsprechend mehr Land, sie besaßen in der Regel 60 Morgen (siehe nachfolgende Quelle).

#### ***Einteilung der bäuerlichen Produzenten in der Herrschaft Spiker und die Beschreibung ihrer Dienste***

*„Sowohl die von Spiker als auch die Untertänigen der anderen Spikerschen Adelshöfe werden in drei Sorten eingeteilt, nämlich [ in die], die sie auf dem Lande Vollbauern, Halbbauern und Kossaten nennen. Vollbauern heißen die, die jährlich 24 Scheffel auf jeden Schlag säen können, wie Roggen, Gerste und Hafer, ungefähr etwas mehr oder weniger. Halbbauern werden die genannt, die die Hälfte davon säen können, aber die Kossaten die in allem 9, 10 oder höchstens 12 Scheffel aussäen können; und die Halbbauern [verschrieben Vollbauern] haben doppelten Pflugdienst, nämlich ein Vollbauer dient während der Zeit des Umpflügens 3 Tage in der Woche mit 8 Pferden und 4 Personen, aber am 4. Tag in der Woche dient ein Vollbauer mit einer Person zu Fuß; die andere Zeit im Jahr dient ein Vollbauer drei Tage in der Woche mit 4 Pferden, und dann mit 1 oder 2 Personen, wie die Arbeit es erfordert, aber am 4. Tag in der Woche wird immer mit einer Person zu Fuß Herrenhofdienst geleistet. Ein Halbbauer dient mit einem Pflug oder Wagen und mit 4 Pferden, dazu zwei Personen 3 Tage in der Woche, aber den 4. Tag mit einer Person, dazu zwei Personen 3 Tage in der Woche, aber den 4. Tag mit einer Person zu Fuß. Ein Kossat dient 3 Tage in der Woche mit einer Person zu Fuß, in der Ernte dienen Bauern und Kossaten alle Tage in der Woche, die Bauern bisweilen mit 2 und bisweilen mit 3 Personen, aber die Kossaten immer mit einer Person.“<sup>66</sup>*

#### **4.2.2. Die Halbinsel Mönchgut – Ein Sonderfall**

Für die Halbinsel Mönchgut galt ab dem Jahr 1252 eine Sonderstellung. In diesem Jahr erwarb das Zisterzienserkloster Eldena bei Greifswald die Halbinsel Mönchgut, was dieser Halbinsel auch den Namen gab.

Das Amt Eldena wurde erst 1626 der Universität Greifswald zum Unterhalt geschenkt. Für diesen Teil der Insel ist die Geschichte aufgrund der Zugehörigkeit zum Festland gesondert zu betrachten.

Die Halbinsel Mönchgut im Südosten Rügen stellte innerhalb dieser extremen Ausprägung der gutsherrlichen Wirtschaftsform eine Insel der Grundherrschaft<sup>67</sup> - ähnlich dem Heiligengeisthospital Wismar<sup>68</sup> - dar. 1252 erwarb das Zisterzienserkloster Eldena bei Greifswald die Halbinsel Mönchgut. Gustav Adolf verpfändete 1631 Mönchgut an den Rat

<sup>66</sup> StA Greifswald, Rep. 6a, Bd.18, Fol. 8. und 9. September 1694

<sup>67</sup> vgl. Arndt, E. M.: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. In: Ders.: Agrarpolitische Schriften. Goslar 1938, sowie Fuchs, C. J.: 1888 und Schilling, R.: 1989.

<sup>68</sup> Kleiminger, R.: Das Heiligengeisthospital Wismar in sieben Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ihrer Höfe und Dörfer. Weimar 1962 (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte)

der Stadt Stralsund. Der Rat erhielt das Patronat der Kirchen von Altefähr und Mönchgut<sup>69</sup>. Das Amt Eldena wurde erst 1626 der Universität Greifswald zum Unterhalt geschenkt. Die Menschen in diesem Teil der Insel sahen sich stets als etwas Besonderes an<sup>70</sup>, sie fühlten sich aufgrund einer damaligen Verbindung zum Festland eher dorthin als zum Rest der Insel zugehörig.

Eine ähnliche Entwicklung wie auf Mönchgut lässt sich auch auf Ummanz nachweisen, einer Halbinsel im Westen der Insel Rügen, welche dem Heiligengeistkloster Stralsund gehörte.

Nach dem dreißigjährigen Krieg blieb auf Ummanz - wie auch auf Mönchgut - das alte erbliche Besitzrecht zum Teil erhalten.

*„...er [der Bauernstand] ging dem Untergange entgegen, wenn sich auch ... noch Reste alten erblichen Besitzrechtes z. B. in der Grafschaft Putbus, auf Ummanz, das dem Heiligengeistkloster zu Stralsund gehörte, auf Jasmund oder Mönchgut erhielten. ...“<sup>71</sup>*

Am Ende des 17. Jahrhundert gab es auf Ummanz und Mönchgut eine teilweise Aufhebung der Dienste und die Setzung der Bauern auf „Dienstgeld“, was für diese Bauern eine Möglichkeit des wirtschaftlichen Aufschwungs bedeutete.

Die Legung der Bauern und die Einziehung ihrer Höfe wurden in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts auf Rügen ganz planmäßig betrieben. Nur auf den Gütern des Fiskus, der Stiftungen und auf einzelnen großen Herrschaften, wie Putbus und Spyker, begann man mit einer neuen Art der Nutzbarmachung des Grundbesitzes. Man wandelte den bäuerlichen Lassbesitz in Zeitpacht und versuchte dann durch die öffentliche Verpachtung an den Meistbietenden den Ertrag zu steigern. Dies geschah z. B. auf Ummanz. Es wurde zwar in gewissem Sinn die Lage der Bauern verbessert, indem die ständige Steigerung der Frondienste gesteuert wurde, aber aus Besitzern wurden nun lediglich Pächter.

Dass es im Gebiet ausgeprägter Gutsherrschaft auch Inseln der Grundherrschaft gab, unterstreicht auch R. Kleiminger<sup>72</sup> mit seiner Arbeit über das Heiligengeisthospital Wismar. Ähnlich wie auf dem Gebiet des Wismarer Hospitals haben sich die Verhältnisse der bäuerlichen Produzenten auch im Gebiet der übrigen kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen gestaltet. So gehörte zum Beispiel der südöstliche Teil Rügens – Mönchgut – wie

<sup>69</sup> Wehrmann, M.: Geschichte der Insel Rügen. Gotha 1919-1921, Teil 2, S. 18.

<sup>70</sup> vgl. Rex, I.: Nivellierarbeit der Zeit. Roman über das Leben auf Mönchgut im 19. Jahrhundert. Hamburg 1910.

<sup>71</sup> Wehrmann, M. Geschichte der Insel Rügen. Gotha 1919-1921, Teil 2, S. 22.

<sup>72</sup> Vgl. Kleiminger, R.: Das Heiligengeisthospital Wismar in sieben Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ihrer Höfe und Dörfer, Weimar 1962 (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte)

oben bereits dargestellt, zum Greifswalder Kloster Eldena. In diesem Teil Rügens ist die Grundherrschaft ausgeprägter gewesen.

Auch R. Schilling unterstreicht die besondere Stellung der Gebiete der kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen. So schreibt sie: *„Im Amt Eldena [also auf Mönchgut A. E.] waren zum Zeitpunkt der Untersuchung die besten Voraussetzungen für die Herausbildung und Entwicklung einer Schicht größerer Bauern gegeben. Diese Ergebnis kann mit der Feststellung einer weniger starken Ausprägung der Gutsherrschaft in diesem Gebiet in Zusammenhang gebracht werden. Das heißt aber, dass sich größere Bauernwirtschaften nur in den Gebieten in größerer Zahl herausbilden konnten, in denen die Gutsherrschaft noch keine extreme Ausbildung erfahren hatte.“*<sup>73</sup>

Als Fallbeispiel müssen dabei die Familien Oldenburger und Tietz, genannt werden, die ihren bäuerlichen Habitus unter anderem auch dadurch erhalten konnten, dass sie immer relativ autonom wirtschaften konnten und daher andere sozialhistorische Voraussetzungen hatten, als andere auf dem Land auf Rügen lebende Familien.

#### **4.2.3. Statistische Daten für die Zeit bis 1816**

Als ein Beispiel und für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung ist die von 1692-1698 entstandene Landesaufnahme durch Schweden, die dazu diente, mit Hilfe der Landesvermessung und Landesaufnahme die Grundlage für neue Hufenmatrikel zu schaffen. Diese neuen Hufenmatrikel dienten einer Neufestsetzung der Steuern. Dabei sollten nicht nur die bestehenden Bauernhufen erfasst werden, sondern auch die, die bereits den gutsherrlichen Eigenwirtschaften einverleibt worden waren. Aus diesem Grund stieß das Projekt der Landvermessung auf einen heftigen Widerstand der pommerschen Stände. Die schwedische Regierung ordnete an, eine Kommission zu bilden, bestehend aus einem Vertreter der Ritterschaft und einem der Städte sowie einem vereidigten Notar.<sup>74</sup> Diese Anordnung konnte nicht durchgesetzt werden, da sich die Ständevertreter nicht drüber einigen konnten oder wollten, wer sie in der Kommission vertreten sollte. Die schwedische Regierung beauftragte schließlich einen Professor der Universität Upsala mit der Landesaufnahme. Dieser Professor führte die Landesaufnahme zusammen mit acht Studenten durch.<sup>75</sup>

---

<sup>73</sup> Schilling, R. 1989, S. 36

<sup>74</sup> Dähnert, C. J.: Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze, Verträge, Constitutiones und Ordnungen, Bd.3 Stralsund 1765, S.1081.

<sup>75</sup> vgl. Schilling, R.: Schwedisch-Pommern um 1700. Studien zur Agrarstruktur eines Territoriums extremer Gutsherrschaft. Wimar 1989

Über 28 Jahre dauerten die Arbeiten an dem Kataster an, diesen Werk war vom absolutistischen Königtum gegen den zähen Widerstand der pommerschen Landstände betreiben worden. Das schwedische Matrikelwerk ist eine einmalige historische Quelle für das Untersuchungsgebiet. Die schwedische Landesaufnahme Vorpommerns in den Grenzen des Friedens von St. Germain 1679 dürfte für Deutschland einmalig sein<sup>76</sup>. Für keine andere deutsche Landschaft gibt es für das 17. Jahrhundert vergleichbares Material.

Es besteht aus zwei Teilen, einem Kartenteil, der ungefähr 900 Blätter Dorf- und Stadtkarten umfasst und den Ausrechnungsbüchern. Auf den Matrikelkarten sind 1508 topographische Einheiten: Dörfer, Ackerwerke, Wälder und einzelne Inseln verzeichnet und in Ausrechnungsbüchern beschrieben.

Das schwedische Matrikelwerk war im 19. Jahrhundert verschollen und wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder entdeckt und von F. Curschmann in Teilen der Forschung zugänglich gemacht.<sup>77</sup> Diese Quelle beschreibt allerdings einen Zustand und keine Entwicklung.

Für die folgende Zeit des 18. Jahrhunderts und später musste auf Stadtarchive und auf Archive kirchlicher Einrichtungen zurückgegriffen werden.

Das ehemalige Schwedisch-Pommern gehörte nach der Auffassung von Agrarhistorikern zu den Territorien der ostelbischen Gutswirtschaft. Neben Mecklenburg und der Osthälfte Schleswig-Holsteins rechnet man dieses Gebiet zu den ostelbischen Territorien mit der schärfsten Ausprägung der Gutsherrschaft<sup>78</sup>.

Wichtige Hinweise zu dieser Problematik gab G. Heitz<sup>79</sup>, der Ostelbien in drei Gebiete extremer Gutswirtschaft – Mecklenburg, Schwedisch-Pommern und Ostholstein – einteilt. Als eine weitere Untersuchung der Agrarstruktur in Gebieten extremer Gutsherrschaft kann auch die Arbeit von Bohler<sup>80</sup> über Ostholstein herangezogen werden.

Als erstes und bis heute grundlegendes Werk für die Beurteilung der Agrarstruktur Schwedisch-Pommern kann man die Arbeit von C. J. Fuchs<sup>81</sup> betrachten. Als eine weitere

---

<sup>76</sup> Curschmann, F.: Matrikelkarten von Vorpommern 1692-1698. Karten und Texte. Rostock 1948.

<sup>77</sup> Vgl. ebenda

<sup>78</sup> vgl. Schilling, R.: Lage und Struktur der ländlichen Bevölkerung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 4/1980.

<sup>79</sup> Heintz, G.: Die Differenzierung der Agrarstruktur am Vorabend der bürgerlichen Agrarreformen. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1977, Heft 8, S. 910ff.

<sup>80</sup> vgl. Bohler, K. F.: Regionale Gesellschaftsentwicklung und Schichtungsmuster in Deutschland. Frankfurt a.M. 1995.

<sup>81</sup> vgl. Fuchs, C. J.: Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften nach archivaischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen. Straßburg 1888.

Arbeit ist die Dissertation von J. Peters<sup>82</sup> zu nennen, in der er die Entwicklung und Bedeutung der Landarmut im Spätféudalismus untersucht. Unter dem Begriff Landarmut fasst er alle landarmen und landlosen Teile der ländlichen Bevölkerung zusammen und gibt erstmalig eine Definition der Bevölkerungsteile, die sich nicht hauptsächlich mit der Ackerbestellung befassten. Mit der Politik und der Rolle der schwedisch-pommerschen Stände befasst sich M. Reißland in seiner Dissertation<sup>83</sup>. Er versucht den Verlust von Bauernstellen zwischen 1780 und 1820 zu berechnen<sup>84</sup>.

Die Existenz und der Ausbau der gutsherrlichen Eigenwirtschaften bewirkten zeitweise einen Rückgang an bäuerlichen Stellen, eine verstärkte Ausbeutung der verbliebenen Bauern und ein Anwachsen der landarmen und landlosen Produzenten auf dem Lande. Die Existenz einer ausländischen Staatsmacht auf Rügen förderte die relativ uneingeschränkte Herrschaft der Stände<sup>85</sup>.

Im folgenden werden Aussagen darüber getroffen, in welchem Umfang in diesem Gebiet ausgeprägter Gutsherrschaft grundherrliche Produktionsverhältnisse existierten, in welchem Ausmaß das feudale Bauernlegen praktiziert wurde und inwieweit der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen auf die weitere Gestaltung der Agrarverfassung wirkten. Ich stütze dabei meine Aussagen vorwiegend auf die Arbeiten von R. Schilling<sup>86</sup>.

Die gutsherrliche Struktur der Agrarverfassung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahrhundert hatte ganz besondere Auswirkungen auf die Lage der Bauern. Die Agrarstruktur wurde durch das deutliche Übergewicht der Eigenwirtschaften in quantitativer und qualitativer Hinsicht bestimmt. Dieses Überwiegen wirkte auf alle wichtigen Faktoren, die die Größe der bäuerlichen Wirtschaften sowie ihre Ausstattung mit Arbeitskräften und Vieh beeinflussten. Die Lage der Bauern wurde weiterhin bestimmt durch ihre Rechtsstellung, Besitzrechte, Umfang und Form der Renten sowie Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit durch die Gutsherren. Die Ausprägung der Gutsherrschaft hatte ferner Bedeutung für die Nutzung der Allmende durch die Bauern und für die Sozialstruktur der ländlichen Bevölkerung. Die Vergrößerung des Gutsareals erfolgte in jedem Fall auf Kosten der Bauern,

---

<sup>82</sup> vgl. Peters, J.: Die Landarmut in Schwedisch-Pommern. Zur sozialen Entwicklung und politischen Bedeutung der landarmen und landlosen Produzenten in Vorpommern und Rügen 1630 bis 1815. phil. Diss. Greifswald 1961.

<sup>83</sup> Reißland, M.: Grundzüge der Ständepolitik in dem Gebiet von Vorpommern und Rügen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. phil. Diss. Greifswald 1963.

<sup>84</sup> Vgl. ebenda: S. 266-274.

<sup>85</sup> Back, P. E.: Die Stände in Schwedisch-Pommern im späten 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. v. G. Gerhard (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 27) Göttingen 1969, S. 32 ff.

<sup>86</sup> vgl. Schilling, R.: Schwedisch-Pommern um 1700. Weimar 1989. und R. Schilling: Lage und Struktur der ländlichen Bevölkerung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Geschichte des Féudalismus 4/1980.

teils durch direkte Legung der bäuerlichen Stellen, teils dadurch, dass wüste Bauernstellen nicht wieder besetzt wurden.

Die Große Anzahl der gutsherrlichen Eigenwirtschaften und die immer kleiner werdende Zahl der Bauern, die mit Frondiensten belastet werden konnten, trieben die Gutsherren zur weiteren Erhöhung der Arbeitsrente. Dieses forderte von den Bauern, immer mehr Arbeitstage auf den Feldern der Eigenwirtschaften zu leisten und mehr Arbeitskräfte und Arbeitsvieh zu halten. Des weiteren verschlechterten sich die bäuerlichen Besitzrechte, wie die Einführung der Zeitpacht, wo bei jeder neuen Aufsetzung der Pachtbedingungen die Forderungen an die Bauern erhöht werden konnten, ferner die Durchsetzung des lassitischen Besitzrechtes, das keine juristische Erblichkeit an den Bauernstellen kannte, sondern nur faktische, die in machen Fällen auch noch umstritten war. Zum andern trat eine Verschlechterung in der bäuerlichen Rechtslage ein<sup>87</sup>, d. h. es erfolgte die volle Durchsetzung der zweiten Leibeigenschaft.

Mit der Ausprägung der Gutsherrschaft veränderte sich die Sozialstruktur auf dem Lande, d.h. der Anteil der Landarmut an der Gesamtbevölkerung nahm besonders stark zu.

*„In qualitativer Hinsicht wurde die extreme Variante der Gutsherrschaft durch den Charakter der Leibeigenschaft bestimmt, d. h. die Form ihrer rechtlichen Fixierung und ihrer praktischen Ausübung, durch die Veränderung des bäuerlichen Besitzrechtes, insbesondere durch die Verschlechterung des Erbrechts, weiterhin durch die Tatsache, dass die bäuerlichen Wirtschaften, ihre Struktur und ihre Lage, in die feudale Ökonomie der gutsherrlichen Eigenwirtschaften eingeordnet wurden....Quantitativ lässt sich die extreme Ausgestaltung der Gutsherrschaft an der Art und dem Umfang der bäuerlichen Arbeitsverpflichtungen, an der Marktquote der bäuerlichen Wirtschaften, an der zahlenmäßigen Entwicklung der Bauernstellen, der Entwicklung der demographischen Verhältnisse ermessen.“<sup>88</sup>*

R. Schilling schlägt folgende Definition eines Gebietes extremer Gutswirtschaft vor: *„Ein Gebiet extremer Gutswirtschaft war ein Gebiet, in dem erstens die Leibeigenschaft in ihrer schärfsten Form gesetzlich fixiert und praktisch ausgeübt wurde, zweitens der bäuerliche Kleinbetrieb nicht mehr das allein bestimmende Element der landwirtschaftlichen Produktion darstellte, drittens die Zahl der gutsherrlichen Eigenbetriebe und deren Landumfang zunahm, während eine Tendenz zur Abnahme der bäuerlichen Stellen bestand, viertens die Belastung der Bauern durch die Arbeitsrente extrem gesteigert wurde, fünftens grundherrliche Produktionsverhältnisse eine Ausnahme bildeten, sechstens tiefgreifende Veränderungen in der Sozialstruktur der Landbevölkerung erfolgt waren.“<sup>89</sup>*

---

<sup>87</sup> Vgl. Fuchs, C. J.: der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften nach archivalischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen. Staßburg 1888.

<sup>88</sup> Schilling, R., 1989. S. 16.

<sup>89</sup> a.a.O. S.16f.

R. Schilling untersucht in ihrer Arbeit das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis, dabei behandelt sie folgende Probleme: die Größe der bäuerlichen Wirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften, ihr jeweiliger Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche und an der Aussaat, ihre Ausstattung mit Arbeitskräften und mit Zug- und Nutzvieh.<sup>90</sup> Sie unterscheidet bei den gutsherrlichen Wirtschaften die verschiedenen feudalen Eigentumsformen, wie ritterschaftlich, landesherrlich, bürgerlich und kirchlich.

Im Jahre 1597 waren die gutsherrlichen Eigenwirtschaften auf Rügen nicht viel größer als eine durchschnittliche Bauernwirtschaft, d. h. zwei bis drei Hufen (1 Hufe = 30 Morgen = 0,65 ha) groß.<sup>91</sup> Demnach kann daraus geschlossen werden, dass die gutsherrlichen Eigenwirtschaften ihren ackermäßigen Umfang im Verlaufe des 17. Jahrhundert erheblich auf Kosten der Bauernwirtschaften vergrößert hatten. Die durchschnittliche Größe einer Bauernwirtschaft auf Rügen umfasst ein Spektrum von 13 ha bis 24 ha im Amt Eldena, bei den Gutswirtschaften ist die durchschnittliche Größe rund 100 ha (kirchliche Einrichtungen und Stiftungen) (durchschnittliche Größe der Bauernwirtschaften auf Rügen: Eigenwirtschaften 103,7 ha, Bauernwirtschaften 13 ha).

R. Schilling teilt die Bauern in vier Schichten ein, welche sich hinsichtlich der Landgröße ihrer Wirtschaften, der Aussaatmenge der landwirtschaftlichen Produkte, der Anzahl des familienfremden Gesindes, der Ausstattung mit Vieh und hinsichtlich der Belastung durch die einzelnen Rentenformen unterschieden. Die Unterteilung der Bauern in Vollbauern und größere Bauern nimmt Schilling vor, da die Untersuchung der Ackergröße ergeben hat, dass die Größenspanne recht bedeutend war: 14 bis 98 ha<sup>92</sup>. Für die Vollbauern ergibt sich somit eine Größenspanne von 14 bis 38 ha und für die größeren Bauern von 39 bis 98 ha. Eine exakte Abgrenzung der vier Schichten voneinander war ihr nicht möglich, so dass die Grenzen zwischen ihnen fließend sind. Es werden folgende Landgrößeneinteilung für die vier Schichten vorgenommen:

Kossaten	bis 6,5 ha (bis 10 Morgen)
Halbbauern	7,2 bis 13,8 ha (11 bis 20 Morgen)
Vollbauern	13,7 bis 38,4 ha (21 bis 59 Morgen)
Größere Bauern	39,0 bis 97,5 ha (60 bis 150 Morgen) <sup>93</sup>

---

<sup>90</sup> a.a.O. S. 17ff.

<sup>91</sup> Haas. A.: Einwohnerverzeichnisse von Rügen nach den Steuererhebungen von 1577 und 1597. Köln, Graz 1966. S. 85.

<sup>92</sup> Schilling, R., 1989 S. 31.

<sup>93</sup> a.a.O. S. 32

Im Folgenden errechnet sie eine durchschnittliche Ackergröße für die vier bäuerlichen Schichten:

Kossaten	4,5 ha (7,0 Morgen)
Halbbauern	9,6 ha (14,7 Morgen)
Vollbauern	21,5 ha (33 Morgen)
Größerer Bauern	45,7 ha (70,2 Morgen) <sup>94</sup>

Auf dieser Einteilung beruhen die Tabellen, die im Anschluss die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse darstellen.

Zu den vier bäuerlichen Schichten kommen noch die beiden relativ kleinen Gruppen der Fischer und Holländer, die über Landbesitz verfügten, deren Hauptbeschäftigung jedoch nicht der Ackerbau war. Wie später aufgeführte Tabellen zeigen, waren die Vollbauern sowohl quantitativ als auch qualitativ dominierend. Zahlenmäßig bildeten die Kossaten die zweitstärkste Schicht, sie haben jedoch den geringsten Anteil an der Fläche und an der Aussaat.

Die Ausstattung der bäuerlichen Wirtschaften mit Arbeitskräften und Vieh hing zunächst von ihrer Größe ab. Aus den Tabellen wird deutlich, dass z.B. die Kossaten in der Regel über eine familienfremde Arbeitskraft verfügten. Aufgrund der Gutswirtschaft auf der Insel bedeutete dies für einen großen Teil die Haltung von mehr Arbeitskräften und Zugvieh, als für die eigene Wirtschaft erforderlich waren. In der Regel mussten die Arbeitsrente leistenden Bauern doppelt soviel Arbeitskräfte und Zugvieh halten, wie diejenigen, die zur Zahlung von Geldrente verpflichtet waren. Die Mehrzahl der größeren Bauern leistete Geldrente und die Mehrheit der drei anderen Schichten Arbeitsrente. Die Trennung in Arbeits- und Geldrenten leistenden Bauern ist aber nur bedingt richtig. Bei den Geldrente Leistenden kann nur davon gesprochen werden, dass bei ihnen die Geldrente überwog.

Die größte Anzahl von Eigenwirtschaften befand sich im ritterschaftlichen Bereich sowie in der Hand städtischer Bürger. Im Amt Eldena (ein Teil davon liegt auf Rügen, die bereits oben ausführlich erwähnte Halbinsel Mönchgut) gab es dagegen sehr wenig Eigenwirtschaften, so dass der Anteil zur Geldrente verpflichteter bäuerlicher Produzenten relativ hoch war. Auch die Untersuchungen von R. Schilling bestätigen die Annahme, dass das Amt Eldena und die kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen grundherrliche Inseln im Gebiet der Gutsherrschaft darstellten.

---

<sup>94</sup> a.a.O. S. 32



Mit der Arbeits- und Geldrente waren die Belastungen für die Bauern keineswegs erschöpft. Sie mussten weiterhin staatliche Steuern zahlen und kirchliche Abgaben leisten. Der Landesherr verlangte als Obereigentümer des Grund und Boden nicht nur von den Domänebauern Geldrente, sondern von allen Bewohnern des platten Landes, mit Ausnahme der Feudalherren. Die wichtigste staatliche Abgabe war die Hufensteuer, deren endgültiger Festlegung die Landvermessung dienen sollte. Zu den staatlichen Steuern, die in Geldform geleistet werden mussten, kam der Kirchenzehnt, der in Naturalform verlangt wurde.

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang, dass einige Gutsherren für ihre Untertanen die staatlichen Steuern auslegten oder sogar bezahlten. Das hatte Auswirkungen auf das Bauernlegen, denn wenn die Herrschaft ohnehin die Steuern bezahlte, fiel das Verschwinden von Bauernstellen nicht auf.

Die Mehrzahl der Halb- und Vollbauern mussten vier bis fünf Tage in der Woche fronen. Von diesen mussten wiederum die meisten drei bis vier Tage Spanndienst und bis zu einem Tag Handdienste wöchentlich leisten. Die Masse der Kossaten leistete drei Tage Frondienst pro Woche, also weniger als die meisten Bauern. Die Kossaten waren nur in wenigen Fällen zu Spanndiensten verpflichtet.

Die Ausstattung der bäuerlichen Wirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Arbeitskräften und mit Zugvieh hing allgemein von der Betriebsgröße und von den natürlichen Verhältnissen ab.

In einem Gebiet, in der Landanteil der gutsherrlichen Eigenwirtschaften an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche über 50 % betrug, stellt sich die Frage, auf welche Weise die Eigenwirtschaften zu diesem Landanteil gekommen waren und welchen Einfluss in diesem Zusammenhang der Dreißigjährige Krieg an der Gestaltung des Verhältnisses zwischen den bäuerlichen Wirtschaften und gutsherrlichen Eigenwirtschaften ausgeübt hatte. Für das gesamte Schwedisch-Pommern ist eine Zunahme festzustellen. Zwischen 1692 und 1698 betrug die Gesamtzahl der bäuerlichen Stellen eine Zahl von über 3000 Bauernstellen für den Zeitraum vor dem Dreißigjährigen Krieg an 1241. Der Verlust an Bauernstellen kann nur geschätzt werden und dürfte sich auf zwei Drittel des Vorkriegsstandes belaufen. Dabei ist noch zu beachten, dass nicht nur der Dreißigjährige Krieg das Ergebnis beeinflusste, sondern auch die beiden folgenden Kriege: der Polnisch-Schwedische Krieg (1656-1660) und der Schwedisch-Brandenburgische Krieg (1674-1679).

Für das oben genannte Gebiet muss angenommen werden, dass etwa 50 Prozent des Landeszuwachses der Eigenwirtschaften aus wüsten bäuerlichen Stellen stammten. Die Gutsherren zogen aus den Kriegen und ihren Folgen Nutzen, indem sie den Bauern höhere

Lasten auferlegten. So waren im ausgehenden 17. Jahrhundert die Verhältnisse in Schwedisch-Pommern, also auch auf Rügen, dadurch gekennzeichnet, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg – wie schon erwähnt – zwar weitere Kriege, die in relativ kurzer Zeit das Gebiet heimsuchten, eine Konsolidierung der Lage der Bauern verhinderten. Diese Tatsache muss man daher als eine gewisse Besonderheit für Schwedisch-Pommern im ausgehenden 17. Jahrhundert in Rechnung stellen.

Die Ausprägung der Gutsherrschaft nach dem Dreißigjährigen Krieg brachte neben der schon erwähnten Verschlechterung der ökonomischen Lage der Bauern eine Verschlechterung der bauerlichen Rechtslage und der Besitzverhältnisse, eine immer größer werdende Zahl von Bauern wurde in die Leibeigenschaft gezwungen und verlor das Erbrecht an den Höfen. Durch die Bauernordnung von 1616 wurde die bis dahin schon in der Praxis geübte Leibeigenschaft rechtlich fixiert.

Bauern- und Schäferordnung für Pommern 1616<sup>95</sup>

Ob auch wol in unserem Herzogthum und Landen die Bauern keine *E m p h y t e u t a e* und Erbzins oder Pachtleute, sondern Leibeigen, *h o m i n e s p r o p i i & C o l o n i g l e b a e a d s c r p t i* sind, und von den Höfen, Äckern und Wiesen, welche ihnen einmal eingethan, nur geringe jährliche Pacht geben, daentwegen aber allerhand ungemessene Frohndienste ohne Limitation und Gewißheit leisten müssen, auch sie und ihre Söhne nicht mächtig seyn, ohne Vorwissen der Obrigkeit und Erlassung der Leibeigenschaft von den Höfen und Hufen sich wegzubegeben, gleicher gestalt auch die Güter, so den Bauern eingethan, keine *E m p h y t e u t i c a* oder Erbzins-Güter sind, besonderen die Hufen, Äcker und Wiesen und andere *r e s s o l e* einig aund allein der Herrschaft und Obrigkeit jedes Dorfes gehören, wie dann auch die Bauern und *C o l o n i g a r* kein *D o m i n i u m*, nee *directum utile*, auch keine Erb-Berechtigung, nee *e x C o n t r a c t u e m p h y t e u t i c o*, nee *l i b e l l a r i o*, nee *c e n c u a l i*, weder eigenthümlich noch sonsten daran haben,, vielweniger *E x c e p t i o n e m p e r p e t u a e C o l o n i a e*, und daß sie und ihre Vorfahren über 50, 60 und wol 100 Jahren die Höfe bewohnet haben, verwenden können. Derowegen dann auch der Bauern Söhne ohne Vorwissen der Obrigkeit, als ihre Erbherren, sich anderswo nicht niederlassen und *D o m i n i c i l i u m* nehmen mögen wie auch die Bauern, wann die Obrigkeit die Höfe, Äcker und Wiesen zu sich nehmen will, der den Bauern auf einen anderen Hof versetzen will, ohne alles Widersprechen folgen müssen; so bezeugt dennoch die Erfahrung, daß öfters Bauernknechte, so der Leibeigenschaft von uns, unsern Amtleuten oder anderen Erbherren nicht erlassen sein, mutwillig aus unsern Landen ins Königreich Polen Fürstenthum Preußen und andere Orte laufen, sich daselbst als freie Leute niederlassen, unterdeß, was sie von den Eltern oder anderen zu erwarten haben, heimlich hinwegbringen, also ihren Erbherren nicht allein die Leibeigenschaft, sondern auch den Zehnten entziehen, dadurch Mangel an Dienstvolk verursacht wird, wie denn auch bei Absetz und Veränderung der Höfe

---

<sup>95</sup> Dähnert, J. C.: Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetzte, Privilegien, Verträge, Constitutiones und Ordnungen, Bd.1, Stralsund 1765, S. 835.

die Bauern nicht weichen wollen. Diesem zu begegnen, ordnen und wollen wir, daß keines Bauern Sohn mächtig sein soll, sich eigenes Gefallen außerhalb Landes in Dienst zu begeben.

Dort, wo die Bauern ihre persönliche Freiheit und ihr Erbrecht nicht anhand eines Schriftstückes nachweisen konnten, wurden sie als unfrei betrachtet und hatten nicht das Recht, ihre Höfe an ihre Kinder zu vererben. Nach dem Dreißigjährigen Krieg nutzten die Gutsherren die ihnen günstige Situation, indem sie die neuen bäuerlichen Wirte von vornherein als unfrei und mit leibeigenem Besitzrecht ansetzten. 1652 soll in rügischen Urkunden zum ersten Mal die Bezeichnung „leibeigen“ vorkommen. Für die Herausbildung und Festigung der Gutsherrschaft spielte die Ausübung der Obergerichtsbarkeit durch die Feudalherren eine bedeutende Rolle. Nur durch sie gelang es den Feudalherren, die Bauern zu immer neuen Frondienstleistungen zu zwingen.

Wie auch in anderen ostelbischen Territorien fehlte es auch in Schwedisch-Pommern im Spätféudalismus an Bauernaufständen.

Einen Überblick über das eben dargestellte Verhältnis der Gutswirtschaften und der Bauernwirtschaften in Bezug auf Ackerfläche, Aussaat und am Zug- und Nutzvieh geben die Tabellen auf den nächsten Seiten.

**Der Anteil der Bauernwirtschaften und der gutsherrlichen Eigenwirtschaften an der Ackerfläche, an der Aussaat und am Zug- und Nutzvieh auf der Insel Rügen<sup>96</sup>**

<b>Anteil an</b>	<b>Eigenwirtschaften</b>	<b>Bauernwirtschaften</b>
Ackerfläche (in ha)	22091,2	18153,6
%	55	45
Aussaat (in Sch)	47981,5	43185,25
%	52,6	47,4
Arbeitskräfte insg	545	701
%	43,7	56,3
Knechte	210	261
%	44,6	55,4
Mägde	248	253
%	49,5	50,3
Jungen	87	187
%	31,2	68,2

**Anteil an Zug- und Nutzvieh auf der Insel Rügen**

<b>Anteil am</b>	<b>Gutswirtschaften</b>	<b>Bauernwirtschaften</b>
Zugvieh insg.	1851	4435
%	29,4	70,6
Pferde	1583	4423
%	26,4	73,6
Ochsen	268	12
%	95,7	4,3
Nutzvieh insg.	21 934	3565
%	86	14
Rindvieh	3618	2486
%	59,3	40,7
Schafe	18 316	1079
%	94,4	5,6

<sup>96</sup> Entnommen aus Schilling, R. 1989 wie auch alle weiteren Tabellen, S. 79ff

### Die Differenzierung der Bauern und Kossaten im Gesamtterritorium auf der Insel Rügen

Bäuerliche Schicht	Anzahl	%	Anteil an der Ackerfläche (in ha)			An der Aussaat (in Sch)			Ausstattung mit Arbeitskräften						Pferde			Ochsen			Rindvieh			Schafe		
			Insg.	%	Ø pro BW	Insg.	auf BW	Ø pro BW	Insg.	auf BW	Ø pro BW	Knechte	Mägde	Jungen	Insg.	auf BW	Ø pro BW	Insg.	auf BW	Ø pro BW	Insg.	auf BW	Ø pro BW	Insg.	auf BW	Ø pro BW
<b>Kossaten</b>	573	41,3	2619,8	14,4	4,6	4444,5	286	15,5	51	51	1	3	28	20	731	269	2,7	1	1	1	319	122	2,6	66	21	3,5
<b>Halbbauern</b>	225	16,2	2232,7	12,3	9,9	5122	158	32,4	45	28	1,6	13	25	7	581	132	4,4	3	3	1	327	89	3,7	164	35	4,7
<b>Vollbauern</b>	570	40,9	12288,3	67,7	21,6	31464,75	428	73,5	541	221	2,4	219	184	138	2971	389	7,6	8	7	1,1	1696	271	6,3	768	106	7,2
<b>gr. Bauern</b>	24	1,7	1012,7	5,6	42,2	2154	20	107,7	64	21	3	26	16	22	140	14	10	-	-	-	144	20	7,2	81	9	9
<b>insgesamt</b>	1392	100	18153,5	100	13	43185,25	892	48,4	701	321	2,2	261	253	187	4423	804	5,5	12	10	1,2	2486	502	5	1079	171	6,3

### Die Größe der gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Teilbetriebscharakter, ihre Ausstattung mit Arbeitskräften und mit Zug- und Nutzvieh auf Rügen

Gruppe	Anzahl	%	Anteil an der Ackerfläche (in ha)			An der Aussaat (in Sch)			Ausstattung mit Gesinde			Anzahl der Bauern		Pferde			Ochsen			Rindvieh			Schafe		
			Insg.	%	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW
<b>I</b>	63	45	4566,9	28,5	72,5	14335,5	38	377,3	174	29	6	281	4,5	517	42	12,3	126	16	7,9	1070	35	30,6	4866	20	243,3
<b>II</b>	67	47,9	8932,3	55,8	133,3	19178,5	47	408,1	220	35	6,3	486	7,3	577	41	14,1	76	12	6,3	1360	39	34,9	7990	25	319,6
<b>III</b>	7	5	1587,6	9,9	266,8	5128	7	732,6	34	4	8,5	88	12,6	72	5	14,4	20	2	10	320	5	64	2910	7	415,7
<b>IV</b>	3	2,1	936	5,8	312	2286	3	762	5	1	5	36	12	32	2	16	16	2	8	150	2	75	800	2	400
<b>Ins g.</b>	140	100	16022,8	100	114,5	40928	95	430,8	433	69	6,3	891	6,4	1198	90	13,3	238	32	7,4	2900	81	35,8	16566	54	306,8

**Die Ackerfläche der gutsherrlichen Eigenwirtschaften mit Eigenbetriebscharakter, ihre Ausstattung mit Arbeitskräften und mit Zug- und Nutzvieh auf Rügen**

Gruppe	Anzahl	Anteil an der Ackerfläche (in ha)			An der Aussaat (in Sch)			Ausstattung mit Gesinde			Pferde			Ochsen			Rindvieh			Schafe		
		Insg.	%	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW
I	42	2704,7	74,1	64,4	5002,5	26	192,4	130	27	4,8	355	31	11,5	22	5	4,4	590	25	23,6	990	14	70,7
II	8	945,7	25,9	118,2	1041	3	347	21	3	7	36	3	12	8	1	8	58	3	19,3	410	3	136,7
Insg.	50	3650,4	100	73	6043,5	29	208,4	151	30	5	391	34	11,5	30	6	5	648	28	23,1	1400	17	82,4

**Der Anteil der Arbeits- und Geldrente leistenden Bauern und Kossaten  
an der Gesamtzahl auf der Insel Rügen**

Schicht	Anzahl	Arbeitsrente	%	Geldrente	%	ohne Angaben	%
<b>Kossaten</b>	573	376	65,6	37	6,5	160	27,9
<b>Halbbauern</b>	225	117	52	31	13,8	77	34,2
<b>Vollbauern</b>	570	375	65,8	101	17,7	94	16,5
<b>gr. Bauern</b>	24	15	62,5	5	20,8	4	16,7
<b>insgesamt</b>	1392	883	63,4	174	12,5	335	24,1

**Frontage der Bauern auf der Insel Rügen**

Frontage pro Woche	Zahl der Bauern			
	Spanndienste		Handdienste	
	abs.	%	abs.	%
<b>0</b>	17	3,4	265	52,5
<b>1</b>	-	-	154	30,5
<b>2</b>	19	3,8	38	7,5
<b>3</b>	179	35,4	35	6,9
<b>4</b>	97	19,2	6	1,2
<b>5</b>	9	1,8	-	-
<b>6</b>	184	36,4	7	1,4
<b>insgesamt</b>	505	100	505	100

### Frontage der Kossaten auf der Insel Rügen

Frontage Woche	pro	Zahl der Kossaten			
		Spanndienste		Handdienste	
		abs.	%	abs.	%
0		349	94,8	13	3,5
1		-	-	5	1,4
2		3	0,8	1	0,3
3		9	2,5	142	38,6
4		-	-	92	25
5		-	-	35	9,5
6		7	1,9	80	21,7
insgesamt		368	100	369	100

### Die Größeneinteilung der gutsherrlichen Eigenwirtschaften

Gruppe	Ackergröße in ha	(Morgen)
I	bis 97,5	(bis 150)
II	98-195	(151-300)
III	196-292,5	(301-450)
IV	293-390	(451-600)
V	391-488	(601-750)
VI	über 488	(über 750)

### Die Einteilung der Eigenwirtschaften nach Ackergröße und Betriebscharakter auf der Insel Rügen

Gruppe	Anzahl	%	Eigenwirtschaften mit				ohne Angabe	%
			Teilbetriebs- charakter	%	Eigenbetriebs charakter	%		
I	120	56,3	63	45	42	84	15	65,2
II	82	38,5	67	47,9	8	16	7	30,4
III	7	3,3	7	5	-	-	-	-
IV	3	1,4	3	2,1	-	-	-	-
VI	1	0,5	-	-	-	-	1	4,4
insg.	213	100	140 (65,7)	100	50 (23,5)	100	23 (10,8)	100



## Die Größe der gutsherrlichen Eigenwirtschaften, ihre Ackerfläche, ihre Ausstattung mit Arbeitskräften und mit Zug- und Nutzvieh auf Rügen

Gruppe	Anzahl	Anteil an der Ackerfläche (in ha)			An der Aussaat (in Sch)			Ausstattung mit Arbeitskräften			Pferde			Ochsen			Rindvieh			Schafe		
		Insg.	%	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW	Insg.	auf EW	Ø pro EW
I	120	8160,2	36,9	68	19890	67	296,9	276	64	4,3	888	73	12,2	148	21	7	1681	58	29	5926	40	148,2
II	82	10871,8	49,2	132,6	20677,5	51	405,4	230	39	6	591	43	13,7	84	13	6,5	1467	41	35,8	8680	28	310
III	7	1587,6	7,2	226,8	5128	7	737,6	34	4	8,5	72	5	14,4	20	2	10	320	5	64	2910	5	582
IV	3	936	4,2	312	2286	3	762	5	1	5	32	2	16	16	2	8	150	2	75	800	2	400
VI	1	535,62	2,4	535,6	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
insg.	213	22091,2	99,9	103,7	47981,5	128	374,9	545	108	5	1583	123	12,8	268	38	7,1	3618	106	34,1	18316	75	244,2

**Die Anzahl der bäuerlichen Produzenten, die den Eigenwirtschaften auf der Insel Rügen zur Verfügung standen**

	Anzahl der		
	bäuerlichen Produzenten	Eigenwirtschaften	Ø pro Eigenwirtschaft
<b>Rügen</b>	891	140	6,4

**Die Verpachtung der adligen und bürgerlichen Teilbetriebe auf der Insel Rügen**

	Insg.	verpachtet	verwaltet	Vögte	selbstbewirtschaftet	ohne Angabe
<b>ritterl. Bereich</b>	122	39	7	5	55	16
<b>%</b>		32	5,7	4,1	45,1	13,1
<b>städt. Bürger</b>	10	1	-	1	8	-
<b>%</b>		10		10	80	
<b>insg.</b>	132	40	7	6	63	16
<b>%</b>		30,3	5,3	4,5	47,7	12,1

**Die Verpachtung der adligen und bürgerlichen Eigenwirtschaften mit Eigenbetriebscharakter auf der Insel Rügen**

	insg.	verpachtet	%	verwaltet	Vögte	%	selbstbewirtschaftet	%	ohne Angabe	%
<b>ritterl. Bereich</b>	34	20	58,8	-	2	5,9	10	29,4	2	5,9
<b>städt. Bürger</b>	4	4		-	-	-	-	-	-	-
<b>insg.</b>	38	24	63,2	-	2	5,3	10	26,3	2	5,3

Bei den Bauern waren Form und Umfang der Renten, und bei den Eigenwirtschaften waren der Betriebscharakter bzw. die Anzahl der zur Verfügung stehenden Bauern bestimmende Kriterien. Die Bauern stellten den größten Teil der Arbeitskräfte und des Arbeitsviehs für die Eigenwirtschaften. Die spätf feudale gutsherrliche Eigenwirtschaft war ohne bäuerliche Dienste nicht möglich.

*„Es ist festgestellt worden, dass die schwedischen Landesherren seit den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts einen agrarpolitischen Kurs einzuschlagen begannen, der auf die Stärkung der Bauernschaft als Klasse, auf die Erhöhung ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und ihres politischen Gewichts gegenüber dem pommerschen Adel gerichtet war. Marksteine dieses agrarpolitischen Weges waren der Kampf der schwedischen Zentralgewalt gegen das Bauernlegen, die Verbesserung des bäuerlichen Produktionsverhältnisses durch die Ablösung und Aufhebung der Frondienste und die Einführung der Selbstpacht und Erbpacht, die Stabilisierung der bäuerlichen Eigentumsverhältnisse durch die Aufteilung der Domänegüter und ihre Verpachtung an die Bauern, und schließlich die Aufhebung der Leibeigenschaft in der Provinz.“<sup>97</sup>*

Dem widersetzte sich aber der pommersche Adel erfolgreich, die Bauern wurden weiter und stärker ausgebeutet. Damit war die schwedische Regierung gezwungen, zu radikal-reformatorischen Maßnahmen zu greifen. Solche Bestrebungen fanden ihren Ausdruck im Staatsstreich von 1806. König Gustav IV. Adolf hob durch die Verfügung vom 26. Juni 1806 die bestehende Verfassung von Schwedisch-Pommern auf und befahl die Einführung der schwedischen Regierungsformen.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg rissen hohe schwedische Offiziere, später auch der mittlere und niedere Adel aus der Provinzverwaltung, in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts bedeutende Teile des pommerschen Grund und Bodens an sich. Die neuen schwedischen Grundbesitzer passten sich den in ihrem Mutterland unbekannten Leibeigenschaftsverhältnissen an, und die schwedische Regierung dachte nicht daran, auf eine Veränderung der Agrarverfassung hinzuwirken.

Jedoch mit dem Übergang zum Absolutismus und der damit verbundenen Reduktion zeigten sich neue Tendenzen in der schwedischen Agrarpolitik. In den letzten zwei Jahrzehnten schränkte der schwedische Absolutismus die Macht der pommerschen Grundbesitzer ein, indem er eine Reihe von Maßnahmen ergriff, die die wirtschaftlichen Machtmittel der Zentralgewalt stärken und das politische Gewicht der Bauernschaft gegenüber dem Adel erhöhen sollten.

---

<sup>97</sup> vgl. Peters, J.: Schwedische Grundbesitzer in Neu-Vorpommern und Rügen im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaftliche Zeitschrift Greifswald, Jahrgang XI, 1962, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Nr. 3/4, (S. 237-247) S.237.

*„Der steigende Geldbedarf der Zentralgewalt, der insbesondere mit der Vorbereitung und Durchführung des Nordischen Krieges zusammenhing, und die Art, in der der absolutistische Staat dieses Problem zu lösen versuchte, machten bald die genannten Tendenzen wieder zunichte und zeigten die feudalen Klassenschränken dieser Politik.“<sup>98</sup>*

#### **4.2. 3. Die Landstände in Schwedisch-Pommern**

Im 16. und 17. Jahrhundert steigen die Landstände zur bestimmenden Kraft des Landes auf. In der Intensivphase frühneuzeitlicher Staatsbildung in Europa, die etwa mit dem Ende des dreißigjährigen Krieges einsetzte und bis ins 19. Jahrhundert hinein andauerte, wirkten die pommerschen Landstände geteilt unter verschiedenen Landesfürsten in unterschiedlich zusammengesetzten territorialen Herrschaftsverbänden. Besonders schwedisch-pommersche Landstände waren Stände eines mittleren Reichsterritoriums, daher ist eine stärker autochthon geprägte Eigentradition anzunehmen.

In Schwedisch-Pommern waren die Landräte 1720 nach der Neueinrichtung des Landesregiments nach dem großen Nordischen Krieg faktisch noch immer Vertreter der Landstände und gewissermaßen ihr Exekutivorgan, was sich vielleicht am deutlichsten daran zeigte, dass sie auch von den Landständen besoldet wurden. Daran sollte sich bis 1815 auch nichts ändern.<sup>99</sup> In schwedischen Teil Pommerns konnten sich die einheimischen Kräfte stärker geltend machen. Die Einigkeit der Landstände war kennzeichnend.

Die Landstände behielten bis 1806 ein verbrieftes, von den schwedischen Königen in ihrer Eigenschaft als Reichsfürsten und Herzögen von Pommern bei ihrem Regierungsantritt immer wieder bestätigtes Recht der Mitwirkung in allen Landesangelegenheiten. Daher behielten die schwedisch-pommerschen Städte ihre Autonomie und ihre Selbstverwaltung, in die der Landesherr ebenso wenig hineinregieren konnte wie in die adligen Gutsbezirke. Dem Adel waren der Besitz und die Autonomie seiner Güter in Schwedisch-Pommern ebenfalls gesichert.

Gustav IV. Adolf führte 1806 mit den Grundgesetzen des schwedischen Absolutismus auch einen Vier-Stände-Landtag nach dem Muster des schwedischen Reichstags ein. Wie in Schweden unterstützte die Bauernschaft Schwedisch-Pommerns auf diesem Landtag von 1806 die Forderungen des Königs. Da es selbständige Bauern in Schwedisch-Pommern nicht mehr

---

<sup>98</sup> a.a.O. S. 238.

<sup>99</sup> Vgl. Buchholz, W.: Öffentliche Finanzen und Finanzverwaltung im entwickelten frühmodernen Staat. Landesherr und Landstände in Schwedisch-Pommern 1720-1806. (Forschungen zur Pommerschen Geschichte 25) Köln/Weimar/Wien 1992 S.329-331.

gab, griff der König, der zur Durchsetzung seiner Verfassungsänderung eines Bauernstandes bedürfte, auf die Pächter der Domäne zurück.

*„Den Bauernstand machen für mich jetzt diejenigen aus, welche entweder Landeigentum besitzen oder Unser und der Krone Domänen innehaben und daneben weder in öffentlichen Diensten stehen oder gestanden haben, noch auch zu einem der drei übrigen Stände gehören.“*<sup>100</sup>

Entsprechend den politischen Erfahrungen in Schweden, wo sich der Bauernstand als zuverlässige Stütze des Absolutismus erwiesen hatte, plante Gustav IV. Adolf langfristig die Schaffung eines freien Bauernstandes. Er wollte das erarbeitete Kataster zur Steuerneufestsetzung einführen.

Die Landstände befürchteten dabei wiederum die Offenlegung ihres wahren Besitzstandes, insbesondere des Ausmaßes der inzwischen erfolgten Bauernlegungen sowie der umfangreichen Erweiterungen des Ackerlandes durch Kultivierungen<sup>101</sup>. Der König aber bestand auf der Einführung des Katasters und befahl dessen Inkrafttreten zum 1. Januar 1800<sup>102</sup>. Die Stände, die unter keinen Umständen zulassen wollten, dass die Steuererhebung auf der Grundlage einer Landesvermessung erfolgte, die ihren früheren, für sie viel ungünstigeren Besitzstand wiedergab, bewilligten nun immerhin einer Erhöhung der Kontribution von 15000 Rt.. Da die jährliche Kontribution bisher 26905 Rt. betragen hatte, bedeutete dies eine Erhöhung um beachtliche 56 %. Offenbar war eine solch drastische Erhöhung der Stände immer noch genehmer als die genaue Einsichtnahme der landesherrlichen Steuerbeamten in ihre Besitzverhältnisse<sup>103</sup>. Der König willigte in diesen Vorschlag der Stände in.

Da Schwedisch-Pommern im Jahre 1807 von französischen Truppen besetzt und Gustav IV. Adolf im Jahre 1809 abgesetzt wurde, konnten seine Pläne nicht mehr durchgeführt werden. Nach der ersten französischen Besetzung des Landes von 1807-1810 wurden schließlich im Jahre 1810 auch die Lehngüter allodifiziert und damit die Steuerfreiheit der Ritterhufen aufgehoben.

Seine Nachfolger zeigten keinerlei Interesse daran, sich mit den Bauern zu verbünden. Eine selbständige politische Rolle konnte daher die Bauernschaft von Schwedisch-Pommern nicht

---

<sup>100</sup> aus: Dalgren, I.: Pommern und Schweden 1792-1806. Der Staatsstreich von 1806 und dessen Vorgeschichte. (Pommersche Jahrbücher, 17), Greifswald 1916, S.153.

<sup>101</sup> Schimmelpfennig, F. G.: Die Preußischen direkten Steuern. 1. Teil: Die Grundsteuerverfassungen in den Preußischen Staaten in historisch-pragmatischer Darstellung nach dem Standpunkte der Gesetzgebung in Mitte des Jahres 1858, 3. Auflage Berlin 1859 Sp. 673/674.

<sup>102</sup> Gadebuschs Bericht in: RAS Gadebuschska samlingen, Nr. 148

<sup>103</sup> Vgl. Buchholz, W.: Landständische Verfassung und bürgerliches Eigentumsrecht in Schwedisch-Pommern und Schweden 1720-1815. In: Zeitschrift für Ostforschung 37. Jg. 1988, S. 78-111.

mehr spielen. Der Landtag von 1806 blieb Episode. Gegen Ende der Schwedenzeit war der freie Bauernstand vollständig untergegangen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1806 schuf keine, zumindest persönlich freie Bauern, sondern lediglich freie Landarbeiter.

In Vorpommern wurde der Charakter der Güter als Lehen sogar erst 1810 aufgehoben.<sup>104</sup>

Die Ritterschaft Schwedisch-Pommerns erhielt ein äußerst weitgehendes Wiedereinlösungsrecht, das Relutionsprivileg, das einen Verlust der Güter selbst bei höchster Verschuldung praktisch ausschloss. Daher wurde die Gründung eines landwirtschaftlichen Kreditvereins in Schwedisch-Vorpommern erst 1826 erforderlich, nachdem die Güter im Jahre 1810 allodifiziert worden waren und seitdem nicht mehr den Schutz des Relutionsprivilegs genossen. Die Zielsetzung des geplanten Kreditvereins für Neuvorpommern und Rügen von 1826 macht deutlich, dass er in der Nachfolge der Relutionsprivilegierung stand, aber nunmehr unter den Bedingungen des freien Kapitalverkehrs stand:

*„Der.. landschaftliche Creditverein hat den Zweck, das Schuldwesen der Theilnehmer dahin zu regulieren, daß er die auf den receptionsfähigen Gütern haftenden Privatschulden bis zum Betrage der ersten Hälfte des Taxwerthes übernimmt und eine im Verlauf der Zeit vorzunehmende gänzliche Tilgung der Schulden sichert ... Für die von dem Creditverein übernommenen Privatschulden stellt er dem Gläubiger Pfandbriefe aus, welche alle von einerlei Beschaffenheit und völlig gleichen Vorrechten, auch nicht auf bestimmte Güter ausgestellt sind, sondern ihre Sicherheit in der Gesamtmasse der dem Vereine beigetretenen Güter besitzen.“*<sup>105</sup>

Die preußische Regierung forderte zunächst ein geordnetes Hypothekenwesen einzurichten. Daher bemühten sich die vorpommerschen Gutsbesitzer, nun Mitglieder der schon bestehenden hinterpommerschen Kreditanstalt zu werden und so an der geforderten Offenlegung der Gutsfinanzen vorbeizukommen.

Desgleichen hatte die Ritterschaft im schwedischen Pommern freie Hand gegenüber den Bauern erhalten.

Im Gegensatz zu Hinterpommern, wo die Bauern sich des königlichen Schutzes erfreuten, wurden sie in Vorpommern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der einsetzenden

---

<sup>104</sup> Durch das „Patent, betr. Sr. Königliche Majestät gnädige Allodifications- und AsecurationsUrkunde für die Ritterschaft im Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen, Gesammthänder und Anwärter bei allodificierten Lehen vom 11. October 1810, vom 18. Februar 1811“, gedr. in: Sammlung der für Neuvorpommern und Rügen in den Jahren 1802 bis Schluß 1817 ergangenen Gesetze, Königliche Schreiben usw. 2 Bde, hrsg. v. F. H. Sonnenschmidt, Stralsund 1844-1847, hier Bd. II, S.104-111.

<sup>105</sup> Baier, R.: Geschichte der Communalstände von Neuvorpommern und Rügen. Mit einem Rückblicke auf die ständische Verfassung und Verwaltung der früheren Jahrhunderte. Stralsund 1881. S. 107 ff. und S. 141.

landwirtschaftlichen Konjunktur sowie dem Übergang zur weniger arbeitsintensiven Koppelwirtschaft<sup>106</sup> gleich massenweise gelegt, ihr Land zum Gutshof geschlagen, sie selbst zu Kättern und Einliegern herabgedrückt, die im Tagelohn auf den Gütern arbeiteten.<sup>107</sup> Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der vorpommersche Bauernstand faktisch vernichtet, sein Land in den adligen Gutswirtschaften aufgegangen.

Als im Jahre 1816 die preußische Regulierungskommission ihre Arbeit in Neuvorpommern aufnehmen wollte, konnte sie nur noch feststellen, dass *„in Neuvorpommern und Rügen ... durch Einziehung der bäuerlichen Stellen zu den ... Rittergütern im 18. Jahrhundert das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis ... vernichtet war, so dass eine Regulierungsgesetzgebung keinen Gegenstand ihrer Tätigkeit mehr vorfand.“*<sup>108</sup>

Zu der Gestaltung der inneren Verhältnisse gehörte auch, dass die vorpommerschen Landstände schon 1720 das Verbot der Anwerbung von Leibeigenen zum Militär durchsetzen konnte. Die Leibeigenen seien „ein in den Gütern steckendes Kapital“, hatten die vorpommerschen Landstände immer wieder geltend gemacht. 1720 gelang es ihnen, diesen Grundsatz in den Privilegien der Ritterschaft festzuschreiben. In Schwedisch-Vorpommern wurde „herrenloses“ Gesindel, also die freien Leute auf dem Lande, die keinen Dienst auf den Gütern annahmen, das sich „auf die eigene Hand legte“, gleich mit zwei Steuern belegt, mit dem ständischen Nebenmodus und mit der landesherrlichen Personenquartalsteuer.<sup>109</sup>

Die Regierung in Stralsund war stark ständisch überformt, indem hier die Stellen fast ausnahmslos mit ständisch gesinnten Angehörigen der pommerschen Ritterschaft besetzt wurden.

So erklärt sich u.a., dass sie, ganz im Sinne der Stände, das so genannte „herrenlose“ Gesinde neben der schon drückenden landständischen auch noch mit einer landesherrlichen Steuer belegte. Das gilt vor allem für das 18. Jahrhundert, in der Regierung als das schwedische Element, das im 17. Jahrhundert noch stärker vertreten gewesen war, fast vollständig

---

<sup>106</sup> Mager, F.: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen der Historischen Kommission 1), Berlin 1955, S.146 f.

<sup>107</sup> Vgl. Hierzu die Darstellungen bei Fuchs, C. J.: Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften. Nach archivalischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen (Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg 6) Straßburg 1888, S. 132ff.

<sup>108</sup> Bornhak, C.: Preußische Staats- und Rechtsgeschichte. Mit einer Rechtskarte des preußischen Staates. Berlin 1903, S. 417.

<sup>109</sup> Zur Erhebung der beiden Steuern und der damit verbundenen politischen und fiskalischen Zielsetzung: Buchholz, W.: Öffentliche Finanzen und Finanzverwaltung im entwickelten frühmodernen Staat. Landesherr und Landstände in Schwedisch-Pommern 1720-1806. (Forschungen zur Pommerschen Geschichte 25) Köln-Weimar-Wien 1992 S. 186-189 und S. 456-460.

verschwand. Eine Ausnahme war hier nur das Amt des Generalgouverneurs, das seit 1748 immer mit einem Schweden besetzt wurde.<sup>110</sup>

In Vorpommern wurde die Allodifikation der Rittergüter erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Betracht gezogen und dann auch von der Ritterschaft selbst angeregt als eine Maßnahme zur Hebung der Kreditwürdigkeit der Rittergüter.

Da die Ritterschaft sich nicht einig werden konnte, verzögerte sich, wie schon erwähnt, die Allodifikation in Vorpommern noch bis 1810<sup>111</sup>. Dann erst, nach Aufhebung der Leibeigenschaft, der Patrimonialgerichtsbarkeit und zeitweise auch der landständischen Verfassung im Jahre 1806<sup>112</sup>, wurde die Allodifikation verfügt. Dafür wurde der Ritterschaft insgesamt ein Lehnkanon von jährlich 5.000 Rtlr. auferlegt, den sie selbständig auf ihre Angehörigen nach der schwedisch-pommerschen Lehnrolle von 1687 umzulegen hatte.

Die vorpommerschen Landstände hatten das Land in sehr starkem Ausmaß durch ihre Tätigkeit in der allgemeinen Landesverwaltung geprägt. In Schwedisch-Pommern wurden die Landstände im Bereich des Gesundheits- sowie des Verkehrswesens tätig.<sup>113</sup> Die Pflege des Straßenwesens war für die damalige Zeit vorbildlich. Die Landstände gründeten Krankenhäuser in Bergen auf Rügen sowie in Greifswald. Im Gerichtswesen übernahmen sie die Finanzierung des höchsten Landesgerichts, des Tribunals in Wismar. Lediglich der Präsident des Tribunals wurde auf dem schwedischen Reichsetat geführt.

Nicht zuletzt waren es auch die vorpommerschen Landstände, die immer wieder auf die Religionseinheit ganz Pommerns im Sinne der lutherischen Orthodoxie hinwirkten und das Eindringen der Reformierten zu verhindern suchten. Es sind hier in Schwedisch-Pommern die einheimischen Inhaber der Guts- und Magistrats herrschaften gewesen, die die inneren Verhältnisse des Landes wesentlich geprägt haben. Hierbei darf natürlich nicht übersehen werden, dass die Wahrung der pommerschen Identität zu Lasten der Bauern ging.

---

<sup>110</sup> Schwedisch-Pommersch-Rügianischer Staatskalender 1748-1806.

<sup>111</sup> Durch das „Patent, betr. Sr. Königliche Majestät gnädige Allodifications- und AsecurationsUrkunde für die Ritterschaft im Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen, Gesammthänder und Anwärter bei allodificirten Lehnen vom 11. October 1810, vom 18. Februar 1811“, gedr. in: Sammlung der für Neu-Vorpommern und Rügen in den Jahren 1802 bis Schluß 1817 ergangenen Gesetze, Königliche Schreiben usw. 2 Bde, hg. v. F. H. Sonnenschmidt, Stralsund 1844-1847, hier Bd. II, S.104-111.

<sup>112</sup> Vgl. dazu ausführlich: W. Buchholz, W.: Finanzkrise und Modernisierung - Ursachen und Folgen des Staatsstreichs Gustav IV. Adolf in Vorpommern, in: ZfO 41 (1992), S. 332-344, in Verbindung mit ders., Landständische Verfassung und bürgerliches Eigentumsrecht in Schwedisch-Pommern und Schweden 1720-1815, in: ZfO 37 (1988) S. 78-111.

<sup>113</sup> Baier, R.: Geschichte der Communalstände von Neu-Vorpommern und Rügen. Mit einem Rückblicke auf die ständische Verfassung und Verwaltung der früheren Jahrhunderte. Stralsund 1881. S.71 f.



#### 4.2.4. Zusammenfassung der historischen Entwicklungen bis 1816

In Preußen wurde im 18. Jahrhundert durch den preußischen Staat die Verdrängung und Aufsaugung des bäuerlichen Grundbesitzes durch die großen Gutswirtschaften mit dem Bauernschutz aufgehalten und teilweise verhindert. So konnte dort der Bestand der Bauernhöfe partiell gesichert werden. Die Schweden hielten diese Entwicklung nicht auf, deshalb kam es während der Schwedenherrschaft zur vollständigen Ausprägung der Gutsherrschaft und zum Untergang des Bauernstandes<sup>114</sup>. In Schwedisch-Pommern gab es keine Schranke für das Sterben der Bauernhöfe, so dass es zu einer neuen Periode des Bauernlegens im großen Stil kam. Hier stellte die Verwandlung der Lassiten in Zeitpächter das volle Eigentum der Herrschaft an den Höfen, welche bestehen blieben, außer Frage.

Nach der Schwedenzeit, als 1816 das Land an Preußen fiel, war der Anteil des Bauernstandes an der Gesamtbevölkerung unter 15% gesunken, der eigentliche Bauernstand als solcher verschwunden. Zwei Drittel der ländlichen Bevölkerung lebten in Leibeigenschaft. Alle nicht gelegten Bauern waren Zeitpächter, bei denen die Pachtverträge nur auf wenige Jahre liefen, es gab noch ganz wenige unerbliche Lassiten. Der preußische Staat verwandelte zwar die Zeitpachtbauern seines Domaniums in Eigentümer, aber die übrigen Zeitpächter blieben, die wenigen Lassiten verschwanden. Eine durchgreifende Agrarreform war nicht erfolgt.

Als im Jahre 1816, nach der Rückgabe Schwedisch-Pommerns an Brandenburg-Preußen, die preußische Regulierungskommission ihre Arbeit in Neuvorpommern aufnehmen wollte, konnte sie nur noch feststellen, dass *„in Neuvorpommern und Rügen ... durch Einziehung der bäuerlichen Stellen zu den ... Rittergütern im 18. Jahrhundert das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis ... vernichtet war, so daß eine Regulierungsgesetzgebung keine Gegenstand ihrer Tätigkeit mehr vorfand.“*<sup>115</sup>

Lediglich in den Gebieten der kirchlichen Einrichtungen, auf den Halbinseln Ummanz und Mönchgut blieben alte erbliche Besitzrechte teilweise erhalten. Hier konnten sich die Bauernhöfe zum teil erhalten und weiterwirtschaften.

#### 4.3. Die Entwicklung der Landwirtschaft auf Rügen nach 1816

Die Aussagen von A. Haas<sup>116</sup> belegen, auch noch um 1900 sind Gutshöfe auf der Insel kennzeichnend für die Agrarstruktur.

---

<sup>114</sup> vgl. Fuchs 1888

<sup>115</sup> Bornhak, C.: Preußische Staats- und Rechtsgeschichte. Mit einer Rechtskarte des preußischen Staates. Berlin 1903, S. 417.

<sup>116</sup> Vgl. Haas, A.: Rügensch Volkskunde. Stettin 1920.

Im 19. Jahrhundert sahen die Verhältnisse in Bezug auf die Verteilung des Grundbesitzes auf Rügen folgendermaßen aus: größtes Vorherrschen der Rittergüter neben einer geringen Anzahl bäuerlicher Eigentümer, die aus dem Domanium stammen; außerdem eine kleine immer mehr abnehmende Anzahl bäuerlicher Zeitpächter, eine größere Anzahl von Eigenkättern und Büdnern und vor allem die große Masse der besitzlosen Landarbeiter.<sup>117</sup>

Die folgenden Ausführungen stützen sich unter anderem auf Statistiken aus den Jahrbüchern des Statistischen Reichsamtes sowie der Fachserie „Statistik des Deutschen Reiches“. Außerdem konnte ich auf Statistiken des Statistischen Landesamtes Mecklenburg-Vorpommerns zurückgreifen.

In Schwedisch-Pommern wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts, vor allem aber seit der Mitte des Jahrhunderts, die Zahl der Bauernstellen durch umfangreiche Legungen zugunsten der Bildung großer Gutskomplexe überaus stark dezimiert.<sup>118</sup> Die Reste bäuerlichen Erbrechts, die sich noch bis nach dem Großen Nordischen Krieg erhalten hatten, verschwanden vollständig im Laufe des 18. Jahrhunderts. Gegen Ende der Schwedenzeit war der Anteil des Bauernstandes an der Gesamtbevölkerung unter 15% gesunken, zwei Drittel der ländlichen Bevölkerung lebten in Leibeigenschaft.<sup>119</sup> Alle Bauern, die bis zum Ende des Jahrhunderts noch nicht gelegt waren, waren zu Zeitpächtern herabgesunken, der schlechtesten Variante bäuerlichen Besitzrechts. Seit Ende des Jahrhunderts liefen die Pachtverträge zudem nur auf wenige Jahre, was eine weitere Verschlechterung der bäuerlichen Besitzrechte bedeutete. Nach Ablauf der relativ kurzen Pachtzeit konnte der Pachtzins immer wieder erhöht werden.<sup>120</sup>

Auf Rügen und in Neuvorpommern dominierte nach 1813 der adlige Großgrundbesitz auf dem Land. Es gibt kaum noch bäuerliches Eigentum. In fünf pommerschen Kreisen, nämlich Greifswald, Franzburg, Rügen, Anklam und Demmin entfielen nach Martin Wehrmann<sup>121</sup> von 100 ha 80,8 ha auf Großbetriebe.

Nachdem die preußische Regierung Rügen übernommen hatte, schreibt Ernst Moritz Arndt 1816: *„Das erste, was die neue Regierung, worauf in dieser Hinsicht so viele Hoffnungen*

---

<sup>117</sup> Fuchs 1888, S. 271

<sup>118</sup> vgl. Fuchs, C. J. 1888

<sup>119</sup> Siehe Bevölkerungsstatistik bei Findeisen, J.-P.: Die progressive wirtschaftspolitische Reformpublizistik in Schwedisch-Pommern im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Greifswald 1982. Anhang, Tabelle 3.

<sup>120</sup> Vgl. Buchholz, W.: Landständische Verfassung und bäuerliches Eigentumsrecht in Schwedisch-Pommern und Schweden 1720-1815. In: Zeitschrift für Ostforschung 37. Jg. 1988, S. 78-111.

<sup>121</sup> Wehrmann, M.: Geschichte von Pommern. 2 Bde, 2. Auflage, Gotha 1919-1921, II, S. 304.

*gegründet werden, zu tun hat, ist ernstlich darauf zu denken, wie die Bauern, die noch vorhanden sind, erhalten und wie da, wo sie fehlen, neue erschaffen und wie also das Landvolk, das hier so sehr verwahrlost ist, wieder in einen menschlicheren und sittlicheren Zustand zurückgeführt werden kann.“<sup>122</sup>*

Allerdings ist dies zunächst nicht geschehen, nur auf den Domänen sind Eigentumsbauern geschaffen worden, so dass 1846 auf Rügen 144 Eigentumshöfe und 71 Zeitpachtstellen auf dem Domanium im Gegensatz zu 35 und 89 im Jahr 1820 vorhanden waren. Der Fürst Malte von Putbus verlieh 1818 die 23 Zeitpachtbauernhöfe ihren Besitzern zu Erbpacht mit dem Recht der Nachfolge für den ältesten Sohn, was allerdings durch das Ablösungsgesetz vom 2. März 1850 sich zum Nachteil der Bauern wendete, die als freie Eigentümer sich zum Teil auf ihrem Besitz nicht halten konnten.

Die gesamte Entwicklung führte letztendlich dahin, dass der Bauernbesitz auf Rügen fast gänzlich verschwunden war. Nach der Aufnahme von 1907 fielen den Großbetrieben (über 100 ha) 77,0 Prozent, dem großbäuerlichen (20-100 ha) 16,1 Prozent und auf die Kleinbetriebe nur 6,9 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche zu.

1919 gab es auf Rügen nur zwei Städte, Garz und Bergen.

*„Bergen, das 4507 Einwohner (nach der Zählung vom Jahre 1919) zählt, wurde im Jahre 1613 von herzog Phillip Julius von Pommern-Wolgast mit städtischen Gerechtsamen bewitet. Garz, das 1881 Einwohner zählt, ist aus einer Siedlung neben der altslawischen Tempelburg Gharzena entstanden; im Jahre 1318 wird es noch als Dorf (villa Ghartze) und am 8. September 1319 zum ersten Male als Stadtgemeinde bezeichnet. Außer den beiden Städten gibt es auf Rügen 301 selbständige Gemeinden, von denen 74 Landgemeinden und 227 Gutsbezirke sind.“<sup>123</sup>*

Diese Aussagen zeigen, auch noch um 1900 sind Gutshöfe auf der Insel kennzeichnend. Haas beschreibt in seiner „Rügenschen Volkskunde“ die Anlagen eines Gutshofes:

*„Der Gutshof ist in der Regel so angelegt, daß er ein an drei Seiten geschlossenes Viereck bildet. Die eine Seite nimmt das Wohnhaus ein; im rechten Winkel dazu erheben sich an der rechten und linken Seite in etwas vorgeschobener Lage Ställe und Scheunen. Die vierte, dem Wohnhaus gegenüberliegende Seite ist offen; hier befindet sich in der Regel die Zufahrt zum Gutshofe. Diese Anlage bietet einen doppelten Vorteil: einmal ermöglicht sie einen guten Überblick über das ganze Gehöft vom Wohnhause aus, und sodann verschafft sie einen*

<sup>122</sup> Vgl. Arndt, E. M.: Heimatbriefe 1769-1860. Greifswald 1919

<sup>123</sup> Haas, A. 1920, S.6.

*geräumigen, wohlgeschützten und leicht abschließbaren Hofraum. Die meisten Gutshöfe sind mit Bäumen und Buschwerk umpflanzt, und hinter dem Wohnhause pflegt ein Schmuck- und Gemüsegarten, zuweilen auch ein parkartig gepflegtes Gehölz zu liegen. Neben den Wirtschaftsgebäuden werden, zumal an der Wetterseite, mit Vorliebe schnell wachsende Pappeln gepflanzt, damit das Strohdach vor den üblen Wirkungen der Stürme geschützt ist. In der Nähe der größeren Gutshöfe liegen in der Regel einige Wohnhäuser für die Gutsarbeiter und deren Familien, auf Rügen Katenhäuser oder kurzweg Katen genannt.“<sup>124</sup>*

1881 wurden die Kommunalstände von Rügen und Neuvorpommern aufgehoben. 1932 wurde der Regierungsbezirk Stralsund aufgelöst.

#### 4.3.1. Zur Betriebsgröße auf Rügen<sup>125</sup>

Eine erste, sämtliche landwirtschaftliche Betriebsgrößen umfassende Übersicht stammt aus dem Jahre um 1570. (Hebungsregister des Amtes Bergen von 1574<sup>126</sup> und Steuerregister der Insel Rügen von 1577<sup>127</sup>)

#### Anzahl und Größen der landwirtschaftlichen Betriebe auf der Insel Rügen nach dem Stand von um 1570<sup>128</sup>

Betriebsgrößen								
• Pommersche Morgen	< 15	15-30	30-60	60-90	90-120	129	150	240
• Landhufen	< ½	½ - 1	1-2	2-3	3-4	4	5	8
• Hektar	< 9,83	9,83 - 19,65	19,65 – 39,31	39,31 – 58,96	58,96 – 78,61	78,61	98,26	157,22
<b>Anzahl der Betriebe</b>	1199	554	802	234	63	21	1	1
<b>Prozentualer Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtfläche</b>	13	15	41	20	8	3	- (0,2)	- (0,3)

<sup>124</sup> a.a.O. S. 7.

<sup>125</sup> alle Angaben sind entnommen aus: Lenz, K.: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen auf der Insel Rügen. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1960, S. 132-137.

<sup>126</sup> Landesarchiv Greifswald, Rep. 5, Nr. 377.

<sup>127</sup> Staatsarchiv Stettin, Rep. 41, Nr. 103

<sup>128</sup> Lenz, K.: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen auf der Insel Rügen. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. 1953, Heft 8. S. 133.

Aus der Tabelle geht hervor, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gab es auf Rügen etwa 3000 landwirtschaftliche Betriebe, ungefähre Gesamtfläche 60000ha, also im Durchschnitt entfielen auf einen Betrieb rund 20 ha oder eine Landhufe.

Im 14./15. Jahrhundert durch die Veräußerung zahlreicher landesherrlicher Besitz- und Hoheitsrechte an die Grundherrschaften vorbereitet, setzt sich im 15. Jahrhundert die Erbuntertänigkeit durch. Sie führt im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts zur Hörigkeit und Schollenpflicht. Eine gesetzliche Sanktionierung der bestehenden Rechtslage erfolgt in der „Erweiterten und erklärten Bauern- und Schäferordnung“ 1645 auch für die Insel Rügen. Damit ist den Grundherrschaften nun auch offiziell die Möglichkeit gegeben, ihre Gutseigenwirtschaften durch Einziehen von Bauernbetrieben zu vergrößern und entsprechend das Siedlungsbild zu verändern.

Die ersten auf Rügen angelegten Ackerwerke im Auftrage der Landesherrschaft waren:

1572 Lütkevitze

1575 Gagern

1578 Rosengarten

1607 Ackerwerk Phillipshagen auf Mönchgut (Der großherzogliche Rentmeister legte die Ländereien von acht Bauern- und sieben Kossätenhöfen des Ortes Grotenhagen zusammen.)

Weitere große Veränderung nach dem dreißigjährigen Krieg bis ca. 1700 waren folgende, eben bereits ausführlich dargestellte: Man baute nach dem Krieg zerstörte Bauernhöfe nicht wieder auf, an der Stelle des ehemaligen Bauerndorfes entstand eine Gutswirtschaft.

### Anzahl und Größe der landwirtschaftlichen Betriebe auf der Insel Rügen nach dem Stand vom Jahre 1895<sup>129</sup>

Tabelle 2<sup>130</sup>

Anzahl	Größen ha	Gesamtfläche ha	%
6249	Bis 10	5452,8	7,35
213	10 bis 20	2887,0	3,90
254	20 bis 50	7961,0	10,73
62	50 bis 100	4052,0	5,46
57	100 bis 200	8081,0	10,89
121	200 bis 500	36996,0	49,87
10	500 bis 1000	6100,0	8,22
2	über 1000	2652,0	3,58
<b>6968</b>		<b>74181,8</b>	<b>100,00</b>

<sup>129</sup> Statistik des Deutschen Reiches, NF Bd. 112: Die Landwirtschaft im Deutschen Reich, nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung v. 14 Juni 1895 (Berlin 1898) S. 359

<sup>130</sup> Lenz, K. 1960, S. 135

In Tabelle 2 zeigt sich, dass über 70 Prozent der Landwirtschaftlichen Nutzfläche im Jahr 1895 auf Betriebe über 100 ha entfielen. Auch in den folgenden Jahren sollte sich die Besitzstruktur nicht wesentlich ändern. Auch 1907 nach den landwirtschaftlichen Betriebszählungen war der Anteil der Betriebe mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von über 100 ha noch 58,04%, was deutlich über dem Durchschnitt der restlichen Provinz Pommern lag.

### Vergleich der Betriebsgrößenverhältnisse auf Rügen von um 1570 und 1895<sup>131</sup>

Betriebsgrößen in Hektar	Bis 10	10-20	20-50	50-100	100 - 200	200- 500	500- 1000	Über 1000	
<b>1570</b>									
Anzahl der Betriebe	1199	554	952	169	1	-	-	-	= 2875 Betriebe
Prozentualer Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtfläche	13	15	53	19	- (0,3)	-	-	-	= 100%
<b>1895</b>									
Anzahl der Betriebe	6249	213	254	62	57	121	10	2	= 6968 Betriebe
Prozentualer Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtfläche	7	4	11	5	11	50	8	4	= 100%

### Vergleich der Betriebsgrößen auf Rügen von 1939 und 1946

Betriebsgrößen in Hektar	Bis 5	5-20	20-50	50-100	Über 100	
<b>1939</b>						
Anzahl der Betriebe	729	753	434	89	190	= 2195 Betriebe
Prozentualer Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtfläche	2,0	12,1	16,8	7,9	61,2	= 100%
<b>1946</b>						
Anzahl der Betriebe	2085	4948	386	64	11	= 7494 Betriebe
Prozentualer Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtfläche	2,8	71,0	16,4	6,0	3,8	= 100%

<sup>131</sup> Lenz, K. 1960, S. 136

### 4.3.2. Die Innere Kolonisation auf Rügen von 1890 bis 1945

Die Veränderungen der 1895 bestehenden Betriebsgrößen bis zum Jahre 1945 sind durch die Innenkolonisation auf Grund der Rentengutgesetzgebung sowie der Reichssiedlungsgesetze von 1919 bis 1939 bedingt. Unter der Inneren Kolonisation, welche auch oft als Innenkolonisation, Innensiedlung oder ländliche Siedlung bezeichnet wird, soll hier, in Anlehnung an K.-H. Salomon<sup>132</sup>, die Aufsiedlung von Gütern zur Schaffung von Rentengutstellen verstanden werden, die in den Jahren 1890 bis 1945 erfolgte. Durch die Innere Kolonisation sollte seit Ende des 19. Jahrhunderts durch Stärkung des Bauernstandes der Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und landarmen Bauern zumindest partiell durch die Aufsiedlung von Gütern und die Schaffung von Rentengütern gemildert werden. Eine weitere, nur selten aufgeführte Ursache der Inneren Kolonisation war die Verschuldung des Gutsbesitzes.

Mit der Gründung der Pommerschen Siedlungsgesellschaft 1903<sup>133</sup> begann die Siedlungsperiode, welche für Rügen Veränderungen bringen sollte, dies aber nur bedingt erfüllte<sup>134</sup>. Als Gründe für die im Vergleich zu anderen Kreisen des Regierungsbezirkes Stralsund geringer Zahl von Aufsiedlungen ist auf die Dominanz des Fideikommisses der Familie Putbus und auf die Stiftungen der Stralsunder Klöster zu verweisen. Auch die günstigere Kapitallage einiger Gutsbesitzer durch den aufblühenden Bädertourismus, der die Grundstückspreise drastisch erhöhte, entthob einige dem Zwang zu Aufsiedlungen<sup>135</sup>. Der Anteil des Großgrundbesitzes sank im Jahr 1907 lediglich von 69,48 Prozent auf 58,04 Prozent<sup>136</sup>. Stärkere Auswirkungen hatte das Reichssiedlungsgesetz von 1919. Allerdings wurden auch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf der Insel im Vergleich mit anderen Kreisen des Regierungsbezirkes Stralsund die wenigsten Rentengutstellen eingerichtet. Erst von 1934 bis 1936 erfolgte hier eine vergleichsweise große Siedlungsintensität, auf Rügen wurden in dieser Zeit fünf Restgüter aufgeteilt.

Bei gleichbleibender Anzahl der Betriebe über 100 ha hat sich bis 1939 die von ihnen eingenommene landwirtschaftliche Gesamtfläche durch die Parzellierung von Teilgütern von 73 auf 61,2 % verringert. Gleichzeitig hat ein erheblicher Rückgang der kleinsten Betriebe

<sup>132</sup> Vgl. Salomon, K.-H.: Die innere Kolonisation auf Rügen 1890 – 1945 und ihre Auswirkungen auf die Besitzstruktur. In: Greifwald-Stralsunder Jahrbuch 10 (1972/73).

<sup>133</sup> Die Pommersche Landgesellschaft Stettin wurde am 02. 12. 1910 gegründet, von ihr kauften sowohl die Familie Bender als auch die Familie Tietz auf Rügen Land, welches von den bestehenden Gütern auf Rügen aufgesiedelt worden ist. Die Fallstudien zu den Familien finden sich im Kapitel 8 dieser Arbeit.

<sup>134</sup> Salomon, K.-H.: Die innere Kolonisation auf Rügen 1890-1945 und ihre Auswirkungen auf die Besitzstruktur. In: Greifwald-Stralsunder Jahrbuch 10 (1972/73), S. 145.

<sup>135</sup> Vgl. Holz, M.: Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen 1943-1961. Köln 2003.

<sup>136</sup> Salomon, K.-H. 1972, S. 149.

stattgefunden, die teils aufgestockt, in der Mehrzahl aber wohl aufgegeben wurden. Ihr Areal ist zusammen mit der von den Großbetrieben gewonnenen Fläche in den Höfen mittlerer Größenklassen enthalten. Die Anzahl dieser Wirtschaften, deren Förderung ein Hauptziel der Gesetzgebung war, hat sich in dem rund 40 Jahre umfassenden Zeitraum um Zweidrittel erhöht. Von 1919 bis 1942 wurden auf Rügen 38 Güter mit einer Siedlungsfläche von 8.182,70 Hektar von den Siedlungsgesellschaften erworben. Allerdings wurden von den 38 Gütern nur 17 vollständig aufgeteilt. Als Ursache für die lange Zeit vergleichsweise geringe Siedlungstätigkeit ist auf die hohen Anteile des gebundenen Besitzes (Fideikommisse, Güter der Stadt Stralsund, Klöster, Domänen) zu verweisen. Nach der zwangsweisen Auflösung der Fideikommisse per Gesetz ab 1. Januar 1939 wurden auch die Fideikommisse des Fürstlichen Putbuschen Besitz und der Klöster Stralsunds aufgelöst. So konnte die Pommersche Landgesellschaft noch 3.554 Hektar erwerben, was zeigt, wie spät die Innere Kolonisation auf Rügen größere Erfolge zeitigen konnte<sup>137</sup>.

Die NS-Landwirtschaftspolitik führte zu neuen „Erbhöfen“, insbesondere auf Westrügen, im Raum Bergen und auf der Halbinsel Wittow. Die Siedler kamen überwiegend aus Schleswig-Holstein und Westfalen<sup>138139</sup>.

Eine weitere, schlagartig durchgeführte Änderung der Größenklassen mit einer eindeutigen Verschiebung des Schwergewichtes zu den Betrieben unter 20 ha erfolgt durch die Bodenreform von 1945/46:

Während um 1570 die Betriebe zwischen 20 und 50 ha den größten Anteil an der landwirtschaftlichen Gesamtfläche besitzen, ist 1946 die Gruppe 5 und 20 ha weitaus am Stärksten beteiligt. 1952 nehmen sie genau 75% des landwirtschaftlichen Areals ein, davon entfallen 40,4% auf Betriebe zwischen 10 und 20 ha. Der Durchschnittswert einer Neubauernwirtschaft ist dementsprechend mit rund 10 ha zu veranschlagen, für die Zeit um 1570 konnte etwa die doppelte Größe im Durchschnitt pro Betrieb ermittelt werden.

Es ist wahrscheinlich, dass die geringen Größen der durch die Bodenreform entstandenen Bauernstellen in der Absicht des Gesetzgebers geschaffen sind, die kommende Entwicklung des Zusammenschlusses zu Produktionsgenossenschaften vorzubereiten und zu fördern. Dieser letzte Abschnitt wird in der zweiten Hälfte des Jahres 1952 begonnen und führt bis 1957 zu folgenden Änderungen<sup>140</sup>:

---

<sup>137</sup> a.a.O. S.154f.

<sup>138</sup> Vgl. Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reiches. Hrsg. vom Statistischen Reichsamt. 48 (1939), H. 3, S. 14.

<sup>139</sup> Vgl. Hierzu den Fall der Familie Bender im Kapitel 8 der Arbeit, welche im Zusammenhang mit der Aufsiedelung eines Rügenschon Gutes 1932 aus Schleswig-Holstein nach Rügen kommt.

<sup>140</sup> Zur Entwicklung der Agrarstruktur während der DDR-Zeit vergleiche ausführlich Kapitel 4.5. dieser Arbeit.



**Anzahl der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) auf Rügen und der darin zusammengeschlossenen bäuerlichen Betriebe (Stichtag: 31. 12.)**

Jahr	Anzahl der LPG	Anzahl der Mitglieder	Anzahl der in LPG zusammen- geschlossenen Betriebe	Davon		
				0,5-5 ha	5-20 ha	Über 20 ha
1952	14	199	155	3	151	1
1953	60	1006	706	24	661	21
1954	62	1135	662	21	613	28
1955	89	1792	1075	60	923	92
1956	89	2310	1446	96	1245	105
1957	96	2425	1907	56	1774	77

**Aufteilung der landwirtschaftlichen Nutzfläche Rügens in Prozent**

(Stichtag: 15.06.)

Jahr	LNF insgesa mt ha	Davon bewirtschaften					
		Volkseigene Güter	Sonstige volkseigene u. öffentliche einschl. kirchlicher Betriebe	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften			Privat- betriebe
				insgesamt	Genossen- schaftlich	individuell	
1952	69127	4,6	4,3	-	-	-	91,1
1953	69254	5,2	14,7	13,1	11,9	1,2	67,0
1954	68659	5,0	17,4	11,0	10,2	0,8	66,6
1955	68412	4,8	12,4	21,0	20,2	0,8	61,7
1956	68356	5,1	7,9	32,7	31,7	1,0	54,3
1957	68220	5,1	7,6	37,3	36,3	1,0	50,0

#### **4.4. Konsequenzen dieser Recherchen für die zu untersuchende Problematik, Voraussetzung für die Entstehung bäuerlichen Habitus**

Diese Recherchen zur Agrargeschichte haben gezeigt, dass zum einem auf der Insel Rügen die Bauernfamilien, die heute noch bzw. wieder wirtschaften, auf eine nicht über viele Generationen entstandene Tradition autonomen Wirtschaftens zurückblicken können, sich also die Frage nach der Herkunft und der Überlebensstrategie bzw. der Generierung 'bäuerlichen Habitus' stellt.

Zum anderen stellen die Bauernfamilien, die in einer der grundherrlichen Inseln (durch kirchliche Einrichtungen und Stiftungen) lebten und wirtschaften konnten einen maximalen Kontrast zu den eben erwähnten Familien dar. Nach den obigen agrarhistorischen Aussagen lässt sich die Hypothese aufstellen, dass in den Gebieten der Grundherrschaft auch heute erheblich häufiger Wiedereinrichterfamilien zu finden sind, als in den Gebieten damaliger extremer Gutsherrschaft, wo sich ein Habitus bäuerlichen autonomen Wirtschaftens nicht entwickeln konnte. Bzw. es stellt sich die Frage, wie entwickelten sich bei Wiedereinrichterfamilien auf den Gebieten extremer Gutswirtschaft bäuerliche Handlungs- und Orientierungsmuster? Diese Hypothese zu untersuchen ist die Hauptaufgabe in der nachfolgenden Forschungsarbeit.<sup>141</sup>

#### **4.5. Agrarstruktur während der DDR-Zeit und der Kollektivierungsphase<sup>142</sup>**

##### **4.5.1. Zur Ausgangssituation – Die ersten Jahre**

Mit der Gründung der DDR 1949 wurde die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung sowie die darauf basierende Agrar- und Industrieverfassung in mehreren Etappen grundlegend und

---

<sup>141</sup> Ergebnisse und Falsifizierung hierzu finden sich in den weiteren Abschnitten der Arbeit.

<sup>142</sup> In der ehemaligen DDR waren landwirtschaftliche Familienbetriebe als Vollerwerbsbetriebe mit seltenen Ausnahmefällen, wie der Fall Familie Oldenburger beweist, nur bis ca. 1960 geduldet, d.h. bis die erste Kollektivierungsphase (LPG Typ I) begann. Aufgrund dessen kann in diesem historischen Exkurs keine Rücksicht auf diese Betriebsform genommen werden. Vielmehr sollen hier die Eingriffe der politischen und wirtschaftlichen Führungsebene der DDR in die landwirtschaftliche Produktion und Agrarstruktur aufgezeigt werden. Um die große Anzahl an geschichtlicher Literatur über die DDR einzugrenzen, beschränke ich mich hier im wesentlichen auf die Angaben aus folgenden Werken:

Henning, F.-W.: Landwirtschaft und ländliche Entwicklung in Deutschland, Bd.2: 1850 bis 1976, Seite 229-253. Paderborn 1986.

Rawert, M.: Politische und Ökonomische Rahmenbedingungen der Landwirtschaft in der ehemaligen DDR. In: Die Verschuldung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der ehemaligen DDR und die Entschuldung ihrer Rechtsnachfolger. Kiel 1994

Eine Darstellung der Landwirtschaft der DDR aus der Sicht von DDR-Wissenschaftlern ist nachzulesen in: Autorenkollektiv: Landwirtschaft der DDR - Theorie und Praxis. Berlin 1989.

systematisch umgestaltet.<sup>143</sup> Dies geschah mit dem ideologischen Ziel der „Verwirklichung des realen Sozialismus“ und der damit verbundenen Beseitigung der wesentlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land. Der folgende Abschnitt soll diese Entwicklung verdeutlichen.

In der sowjetischen Besatzungszone war die Ausgangssituation der landwirtschaftlichen Produktion wesentlich günstiger als in den westlichen Besatzungsgebieten. Es gab in diesem Gebiet weniger Kriegszerstörungen, und die Frühjahrsbestellung konnte noch vor den Kampfhandlungen 1945 fast vollständig abgeschlossen werden.

Zwei zentrale Gründe für die besseren Voraussetzungen in der sowjetischen Besatzungszone sind:<sup>144</sup>

- Die Agrarstruktur war weitgehend großbäuerlich oder sogar großbetrieblich. Hier kamen verbreitet Maschinen zum Einsatz, was zu einem Überschuss der Nahrungsmittel in der Landwirtschaft führte.
- Die Gebiete dieser Zone hatten aufgrund der guten Bodenqualität eine überdurchschnittliche Ertragskraft.

Aus den amtlichen Statistiken des Deutschen Reiches<sup>145</sup> lässt sich ablesen, dass die Ertragsbedingungen in dem Gebiet der DDR offensichtlich günstiger lagen als im Gebiet der Bundesrepublik.

Zwei weitere Relationen waren für die Produktions- und Ernährungsverhältnisse von größer Bedeutung: Zum einen war der Anteil des Ackerlandes in der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche um einiges höher als in Westdeutschland, nämlich 77 % gegenüber knapp 60 %. Zum anderen war die Bevölkerungsdichte je qkm und je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche in der sowjetischen Besatzungszone wesentlich günstiger. Hier kamen auf 100 ha Acker 36 Personen und auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche 27, in den westlichen Besatzungszonen, einschließlich Berlin (West), waren es auf 100 ha Acker 54 und auf 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche 32 Personen.

Allerdings war gerade in den Anfangsjahren nach dem zweiten Weltkrieg wegen der allgemeinen Nahrungsmittelknappheit auf dem Weltmarkt nicht mit einer Zufuhr zu rechnen. Die Böden waren aufgrund der Kriegswirtschaft ausgelaugt, die erforderlichen künstlichen

---

<sup>143</sup> Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hrsg): Landwirtschaft. Sonderdruck aus Materialien zum Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland. Bonn 1987, S. 424.

<sup>144</sup> Henning, F.-W. 1986. S. 229

<sup>145</sup> a.a.O. S. 232

Nährstoffe waren nicht zugeführt worden. Somit war die Versorgung der Bevölkerung in der sowjetischen Besatzungszone relativ schlecht.

#### **4.5.2. Die Bodenreform und die Entwicklung bis 1952**

Ermuntert durch Stalin, verabschiedete das Zentralkomitee (ZK) der Kommunistischen Partei Deutschlands im August 1945 Beschlüsse zur Bodenreform, die gegen den Widerstand der Christlich-Demokratischen Union, der Sozialdemokratischen Partei und der Liberal-Demokratischen Partei zuerst am 3. September in der Provinz Sachsen begonnen wurde. Die Bodenreform wurde aufgrund der zwischen dem 2. und 13. September 1945 neu erlassenen Gesetze in den fünf neu gebildeten Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Thüringen durchgeführt.

Landbesitzer, die als führende Nationalsozialisten und Kriegsverbrecher galten, wurden daraufhin ebenso entschädigungslos enteignet wie Gutsherren und Bauern, die über eine Fläche von mehr als 100 ha verfügten. Die Bodenreform, welche die eben erwähnte entschädigungslose Enteignung aller landwirtschaftlichen Großbetriebe der sowjetischen Besatzungszone mit mehr als 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche bedeutete, brachte erhebliche Beeinträchtigungen der Produktion. Mit dieser Bodenreform war eine erste Zwischenstation auf dem Weg zu hochspezialisierten, nach Pflanzen- und Tierproduktion getrennten Agrarbetrieben beschritten.

Etwa ein Drittel des Landes wurde Ländern, Provinzen und Kreisen übereignet, den Komitees der gegenseitigen Bauernhilfe zugewiesen oder von der sowjetischen Armee bewirtschaftet. Die durch die Enteignung gewonnen Flächen wurden teilweise an Kleinst- und Neubauern neuverteilt.

*„Sie erfasste 7112 Güter mit mehr als 100 ha Nutzfläche (zusammen 2,6 Mill. ha) 4278 kleinere Höfe (mit zusammen 0,124 Mill. ha) und 0,6 Mill. ha Flächen im öffentlichen Eigentum. (Diese Ziffern weichen in einzelnen Veröffentlichungen voneinander ab). Zu den Gütern zählte der gesamte Großgrundbesitz mit mehr als 100 ha. Der Durchschnitt dieser Güter mit etwa 380 ha zeigt, dass hier relativ große Betriebseinheiten zerschlagen wurden.*

*Betriebe mit weniger als 100 ha wurden vor allem dann enteignet, wenn Kriegsverbrecher, Kriegsschuldige und Nationalsozialisten oder als solche bezeichnete Personen Eigentümer dieser Höfe gewesen waren. Im Durchschnitt waren diese Betriebe knapp 30 ha groß.*

*Von den durch die Enteignung zur Verfügung stehenden Flächen wurden verwendet:*

- 1,7 Mill. ha, d. h. 52 v. H. für etwa 200 000 Neubauernhöfe mit durchschnittlich 8,5 ha. Von den 200 000 Neubauernhöfen wurde fast die Hälfte, d. h. etwa 90 000, mit Vertriebenen und Flüchtlingen aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße und Osteuropa besetzt.

- 0,5 Mill. ha, d. h. 16 v. H., wurden für 335 000 Landarme.

- 1,0 Mill. ha, d. h. 32 v. H., wurden für etwa 550 neue Arbeiter, Kleinpächter, landarme Bauern) mit durchschnittlich 1,5 ha verteilt, Staatsgüter (volkseigene Betriebe oder volkseigene Güter) verwendet.“<sup>146</sup>

Der Umweg der Entwicklung der Landwirtschaft der DDR über kleinbäuerliche Betriebe zu den späteren landwirtschaftlichen Großbetrieben stellte eine Verschlechterung bzw. Stagnation der Bewirtschaftungsmöglichkeiten dar.

*„Die vorhanden landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen konnten auf den kleinen Flächen nicht effektiver eingesetzt werden als auf größeren. Die Konzentration des Maschinenparkes in den Maschinen-Ausleih-Stationen konnte diesen Mangel nicht beheben. In Wirklichkeit war die Zerstückelung der landwirtschaftlichen Nutzfläche eine Verschwendung des in den Maschinen investierten Kapitals. Mindestens hätten die vorhanden Maschinen auf einem Teil der dann nicht zerschlagenen Großbetriebe konzentriert werden können.*

*Eine Vermehrung der Düngemittel fand durch diese Kleinbetriebe ebenfalls nicht statt. Die künstlichen Düngemittel mußten allen Betrieben zugeführt werden. Die Ausdehnung der Viehhaltung und damit die Vermehrung des natürlichen Dunganfalles waren sowohl in den Kleinbetrieben als auch in größeren Betrieben nicht in kurzer Zeit möglich.*

*Der Mangel an Wohngebäuden konnte durch die Schaffung von Kleinbetrieben nicht behoben werden. Die dort für die Wohnungen und vor allem auch für die Betriebsgebäude zusätzlich verwendeten Baumaterialien stellten eindeutig eine Verschwendung von Investitionsmitteln und Baumaterial dar, insbesondere aber auch unter Berücksichtigung der gerade zum Wiederaufbau der Städte und der Industrie dringend erforderlichen Baustoffe. Immerhin mussten die etwa 200 000 Neubauernstellen gänzlich neugebaut werden, soweit sie nicht in Teilen der bisherigen Gutsgebäude ohne wesentliche Umbauten untergebracht werden konnten.*

*Die „menschenintensivere Bearbeitung“ war kurzfristig unabhängig von einer produktionsbeeinträchtigenden Umorganisation der Landwirtschaft zu erreichen. Die Ausdehnung des Hackfruchtanbaus hätte auch in Großbetrieben erfolgen können.“<sup>147</sup>*

---

<sup>146</sup> a.a.O., S. 233

Viele der neuen Besitzer verfügten jedoch nur über wenig Vieh und Inventar. Auch weil das im September 1947 von der sowjetischen Besatzungsmacht angeordnete Neubauernprogramm trotz der Mobilisierung vieler Arbeitskräfte und materieller Ressourcen unzureichend blieb, konnten die Betriebe zahlreicher Neubauern in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren nicht dauerhaft gefestigt werden<sup>148</sup>. Die in der Folge der Bodenreform neu entstandenen Kleinbetriebe wurden kurze Zeit später wieder zur Kollektivierung gezwungen.

Den einzigen Sinn, den dieser Umweg der Schaffung von sozialistischen Großbetrieben über die neuen Kleinbauernbetriebe gehabt haben kann, war die Unterbringung der aus den östlichen Gebieten geflüchteten oder vertriebenen Bauernfamilien sowie die Unterbringung der freien Arbeitskräfte aus der Industrie, deren Arbeitsplätze aufgrund der Kriegszerstörungen und Demontagen der Industrieanlagen verloren gegangen waren.

Auf dem Lande wurde versucht, die sozialistische Wirtschaft in der Landwirtschaft durch sozialistisch-genossenschaftliche Betriebe herzustellen.

Dieser Ideologie zufolge wurde 1946 die „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe“ (VdgB) geschaffen. Diese Genossenschaft übernahm als einfache Genossenschaft einzelne, aus den Betrieben ausgegliederte Funktionen, wie die Organisation des Absatzes der landwirtschaftlichen Produkte und die Beschaffung von gewerblichen Produkten und Krediten.

#### **4.5.3. Der „planmäßige Aufbau des Sozialismus“ von 1952 bis 1960**

In der Zeit ab 1952 wurden in der DDR zum einen auf dem Land die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) als „genossenschaftlich-sozialistische“ Betriebe und zum anderen die Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) als „staatlich-sozialistische“ Betriebe geschaffen.

Gemäß dem Leninschen Genossenschaftsplan, dessen Kerngedanke darin besteht, *„dass unter den Bedingungen der Herrschaft der Arbeiterklasse, die im festen Bündnis mit den Bauern und den anderen werktätigen Schichten die politische Macht ausübt, und der Existenz des Volkseigentums an den entscheidenden Produktionsmitteln der Zusammenschluss zu Produktionsgenossenschaften sozialistischen Charakter trägt“*<sup>149</sup>, wurden auf dem Land die

---

<sup>147</sup> a. a. O. S. 235

<sup>148</sup> Vgl. Bauernkämpfer, A.: Ländliche Gesellschaft in der kommunistischen Diktatur. Zwangsmodernisierung und Tradition in Brandenburg 1945-1963. Köln 2002

<sup>149</sup> Autorenkollektiv: Landwirtschaft der DDR - Theorie und Praxis. Berlin 1989. S. 31

Kleinbauern aufgerufen, ihr Land in die neu entstehenden landwirtschaftlichen Genossenschaften einzubringen.

Die Bereitschaft der Altbauern, aber auch der Neubauern zur Gründung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften war allerdings gering. Somit bedurfte es einer Konzentration staatlicher und politischer Agitation, um 1952/53 und 1960 die Bauern zur Gründung von LPG zu ‚überreden‘ und zum Teil auch direkt zu zwingen.

*„Die wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen, die die Bauern bereitmachen sollten, Genossenschaften zu gründen, bestanden im Wesentlichen aus folgenden:*

- Eine geringere Zuteilung von Düngemitteln, Futtermitteln, Saatgut, Zugvieh und Geräten sollte gleichzeitig die Produktionsbasis schmälern.*
- Eine unterdurchschnittliche Berücksichtigung beim Einsatz der Maschinen der MTS-Organisation verschlechterte die naturale und die monetäre Ertragssituation.<sup>150</sup>*
- Die Kreditpolitik der (staatlichen oder staatlich kontrollierten) Banken brachte die Landwirte in eine Zwangslage.*
- Die Erhöhung der Steuern war ein weiteres wichtiges Druckmittel.<sup>151</sup>*

Diese Zwangsmaßnahmen zeigten schon in den folgenden Jahren Erfolg. Der Eintritt der Bauern in die Genossenschaften wurde in den DDR-Medien verständlicherweise als freiwilliger Entschluss aufgrund von sozialistischer Erziehung und Überzeugungsarbeit dargestellt:

*„Allerdings darf die Freiwilligkeit nicht als Selbstlauf aufgefasst werden. Sie muss mit der aktiven politisch-ideologischen und materiellen Hilfeleistung der Arbeiterklasse gegenüber den Bauern und den Genossenschaften verbunden sein. Geduldige und beharrliche Überzeugungsarbeit ist nötig, um den Bauern die Vorzüge der neuen Ordnung begreiflich zu machen.“<sup>152</sup>*

Im Frühjahr 1960 sollte die „Vollsozialisierung“ durchgeführt werden. Kein Bauer konnte sich mehr dem Drängen und Zwängen der Parteifunktionäre entziehen. *Bis zum 14. April*

---

<sup>150</sup> Vgl. Hierzu auch die Darstellung von DDR-Seite:

„Damit unterblieb jeder ökonomische Zwang. Selbst die von der Arbeiterklasse auf dem Lande errichteten MTS arbeiteten auf vertraglicher Basis mit ihren modernen Maschinen auch in den einzelbäuerlichen Betrieben zu außerordentlich billigen Tarifen, so daß jeder Einzelbauer in den Genuß der modernen Technik kam.“ a.a. O. S. 32

<sup>151</sup> Henning, F.-W.: 1986. S. 239

<sup>152</sup> Autorenkollektiv: Landwirtschaft der DDR - Theorie und Praxis. Berlin 1989. S. 32

*1960 meldeten alle Bezirke der DDR den erfolgreichen Abschluss der Eingliederung der selbständigen Bauern in die LPG, die „Bauernbefreiung“, wie Wissenschaftler der DDR diesen Vorgang nennen.<sup>153</sup>*

Schaffung verschiedener LPG-Typen:

Typ I: Die gemeinsame Bewirtschaftung des Ackerlandes und z. T. auch des Grünlandes umfasste nur einen Teil der bisherigen landwirtschaftlichen Privatbetriebe. Die Viehwirtschaft blieb in individueller bäuerlicher Nutzung, ebenso die noch vorhandenen Geräte. An Land behielt jeder Bauer allerdings nur noch 0,5 ha Ackerland und geringe Grünflächen.

Typ II: Der Acker, das Grünland und die zur Feldwirtschaft erforderlichen Zugtiere, Maschinen und Geräte wurden in die Produktionsgenossenschaft eingegliedert. Das Zuchtvieh und das sonstige Nutzvieh, ferner die Geräte zur Bewirtschaftung der individuellen Nutzfläche von 0,5 ha max. verblieben in individuellem Eigentum.

Typ III: Acker, Grünland, Maschinen, Geräte und Vieh wurden der LPG übertragen. Dem einzelnen Bauern verblieben max. 0,5 ha Land, einschließlich Garten, ferner zwei Kühe und die dazugehörigen Kälber, zwei Mutterschweine mit Nachwuchs, Ziegen, Geflügel, Kaninchen und anderes Kleinvieh in unbegrenzter Menge und bis zu zehn Bienenstöcke.

Seit 1960 ging dann die Tendenz dahin, die LPG der Typen I und II jeweils so weiterzuentwickeln, dass sie dem Typ III gleichkommen, so dass insgesamt eine verfassungsmäßig gleichförmige Landwirtschaft entsteht. Dementsprechend verminderte sich die Fläche des von LPG des Typs I und II bewirtschafteten Bodens von 2 Mill. ha im Jahre 1960 auf weniger als 0,5 Mill. ha im Jahre 1974. Die Fläche der LPG vom Typ III erhöhte sich in derselben Zeit von 3,4 Mill. ha auf mehr als 5 Mill. ha.<sup>154</sup>

#### **4.5.4. Die Entwicklung der Landwirtschaft in den neuen Großbetrieben**

In der politischen Ordnung der DDR wurde als verbindliches Prinzip der „Demokratische Zentralismus“ eingeführt, dessen Organisations- und Leitungsprinzip streng hierarchisch aufgebaut war und an dessen Spitze die SED und das Politbüro stand. Unterstützt wurde dieses Prinzip von der Maxime der Einheit der politischen und wirtschaftlichen Leitung.

---

<sup>153</sup> Henning, F.-W.: 1986. S. 239

<sup>154</sup> a. a. O. S. 239



Im Gegensatz zu den staatlich geleiteten Volkseigenen Gütern (VEG), welche den Räten der Bezirke unterstellt waren, unterstanden die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) der Leitungsebene der Kreise.

Während bei den Volkseigenen Gütern die Leiter eingesetzt wurden, wählten die LPG-Mitglieder ihre Führungskräfte. Der Staat hatte allerdings auch hier einen gewichtigen Einfluss, da die LPG-Leiter vom Rat des Kreises zu bestätigen waren, der das Recht hatte, bereits ernannte LPG-Vorsitzende wieder abzurufen.

Der Vorsitzende der Genossenschaft war der Vollversammlung, dem Vorstand, dem Kooperationsrat sowie den sogenannten örtlichen Volksvertretungen rechenschaftspflichtig.<sup>155</sup>

Somit hatten in dieser Genossenschaft allerdings, wie in den anderen Genossenschaften der ehemaligen DDR ab 1952 auch, nicht die Mitglieder dieser Vereinigung, sondern die den gesamtwirtschaftlichen Plan entscheidenden Funktionäre die Organisationsgewalt. Die von offizieller Seite propagierte Verfügungsmacht der Genossenschaftsbauern als Einzelne und in ihrer Gesamtheit war völlig ausgehöhlt.

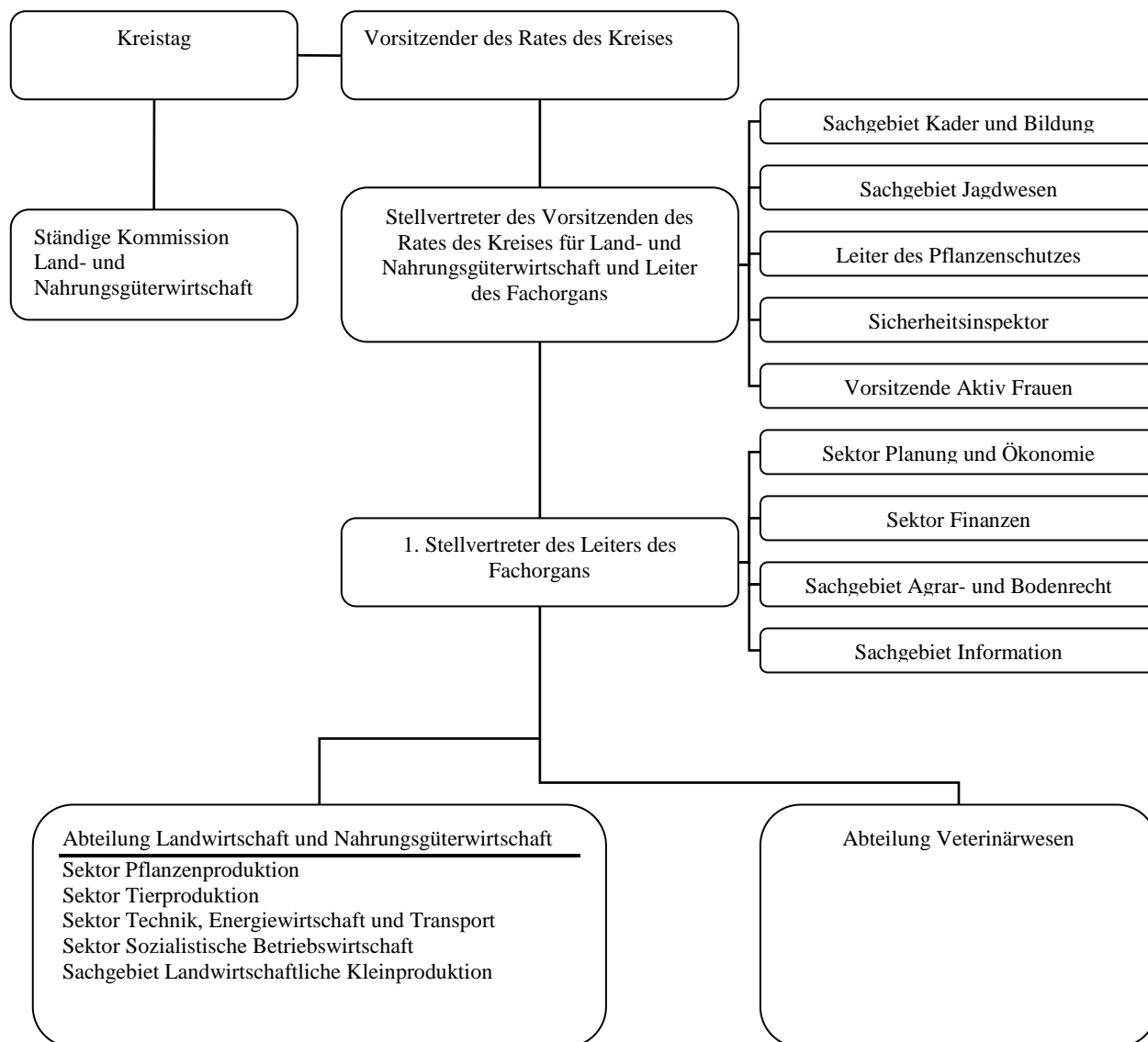
*„Nach 1960 verstärkte sich wieder die Abwanderung vom Lande, offensichtlich sahen viele Menschen für sich keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr in den LPGs. Es kommt zu einer immer geringer werdenden Bindung der Menschen zu der unpersönlich werdenden dörflichen Landwirtschaft und ländlichen Gesellschaft. Vor allem für die Jugend entfiel mit dem Verschwinden des individuellen bäuerlichen Bodeneigentums und der bäuerlichen Selbständigkeit ein entscheidendes Motiv zum Verbleiben auf dem Lande.“<sup>156</sup>*

---

<sup>155</sup> Vgl. Rawert, M.: Die Verschuldung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der ehemaligen DDR und die Entschuldung ihrer Rechtsnachfolger. Kiel 1994

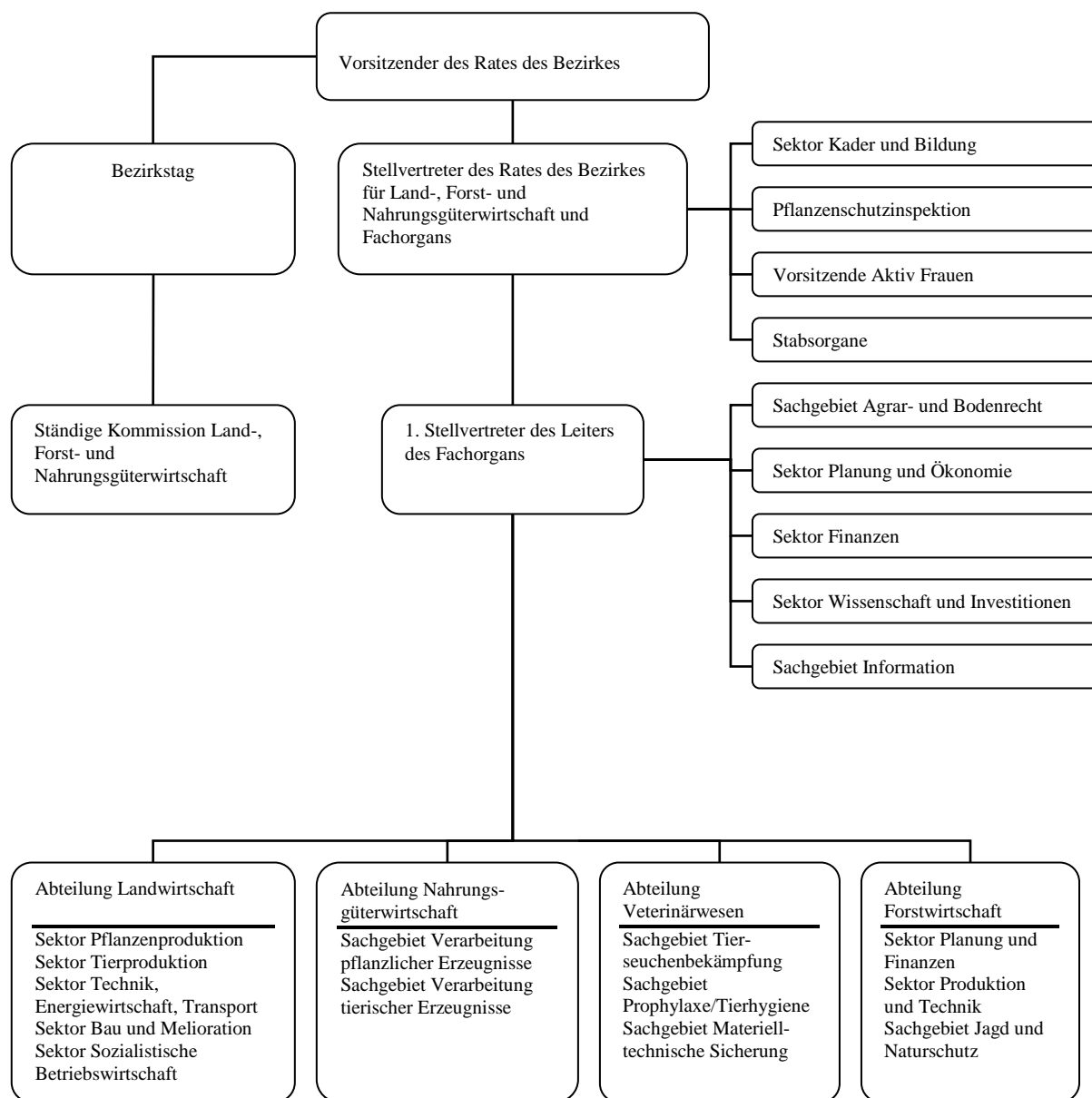
<sup>156</sup> Henning, F.-W.: 1986. S. 252

## Leitung der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft im Kreis in der DDR



Quelle: Autorenkollektiv. 1989: Landwirtschaft der DDR - Theorie und Praxis. Berlin. Seite 372.

## Leitung der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft im Bezirk in der DDR



Quelle: Autorenkollektiv. 1989: Landwirtschaft der DDR - Theorie und Praxis. Berlin. Seite 376.

Parallel dazu ist auch die schlechte finanzielle Lage der LPG-Mitglieder und der sonstigen landwirtschaftlichen Beschäftigten als ein Grund für die Abwanderungen zu sehen. Die durchschnittlichen Einkommen der LPG-Mitglieder lagen um 1972 mit wenig mehr als 700 Mark im Monat oder 8400 Mark im Jahr um etwa 20 % unter den entsprechenden Industriearbeiterlöhnen.

Nach 1960 fanden noch weitere strukturelle Umwandlungen der Landwirtschaft statt. Es gab weiterhin eine Tendenz zur Vergrößerung der Betriebe, um damit die Produktion zu rationalisieren. (1960 bewirtschaftete eine LPG durchschnittlich 580 ha, 1972 bereits

durchschnittlich 890 ha.) Das führte zu einer Verringerung der Überschaubarkeit der Betriebe und auch zur Vergrößerung der Transportwege. Gleichzeitig fand eine zunehmende Spezialisierung der einzelnen LPG statt. Durch eine Verringerung des Fächers der Produktionszweige sollte die Rationalisierung noch vergrößert werden. „Kooperative Einrichtungen“ (KOE) sollten die Zusammenarbeit zwischen LPG und Nahrungsgüterbetrieben bzw. dem Handel begründen.

Die Organisation der landwirtschaftlichen Betriebe war weitgehend von den Vorgaben des Rates für Landwirtschaft abhängig. Die Wirtschaft wurde zentral verwaltet. Die Verantwortung der unteren Ebene bestand lediglich darin, den Plan im Einzelnen zu erfüllen.

*„Damit wird aber ein zentrales Problem der DDR-Landwirtschaft deutlich:*

*- Theoretisch und unter der (utopischen) Voraussetzung, daß alles berechenbar und bestimmbar ist, müßte der sozialistische Großbetrieb in der Lage sein, das vorgegebene Plansoll zu erfüllen.*

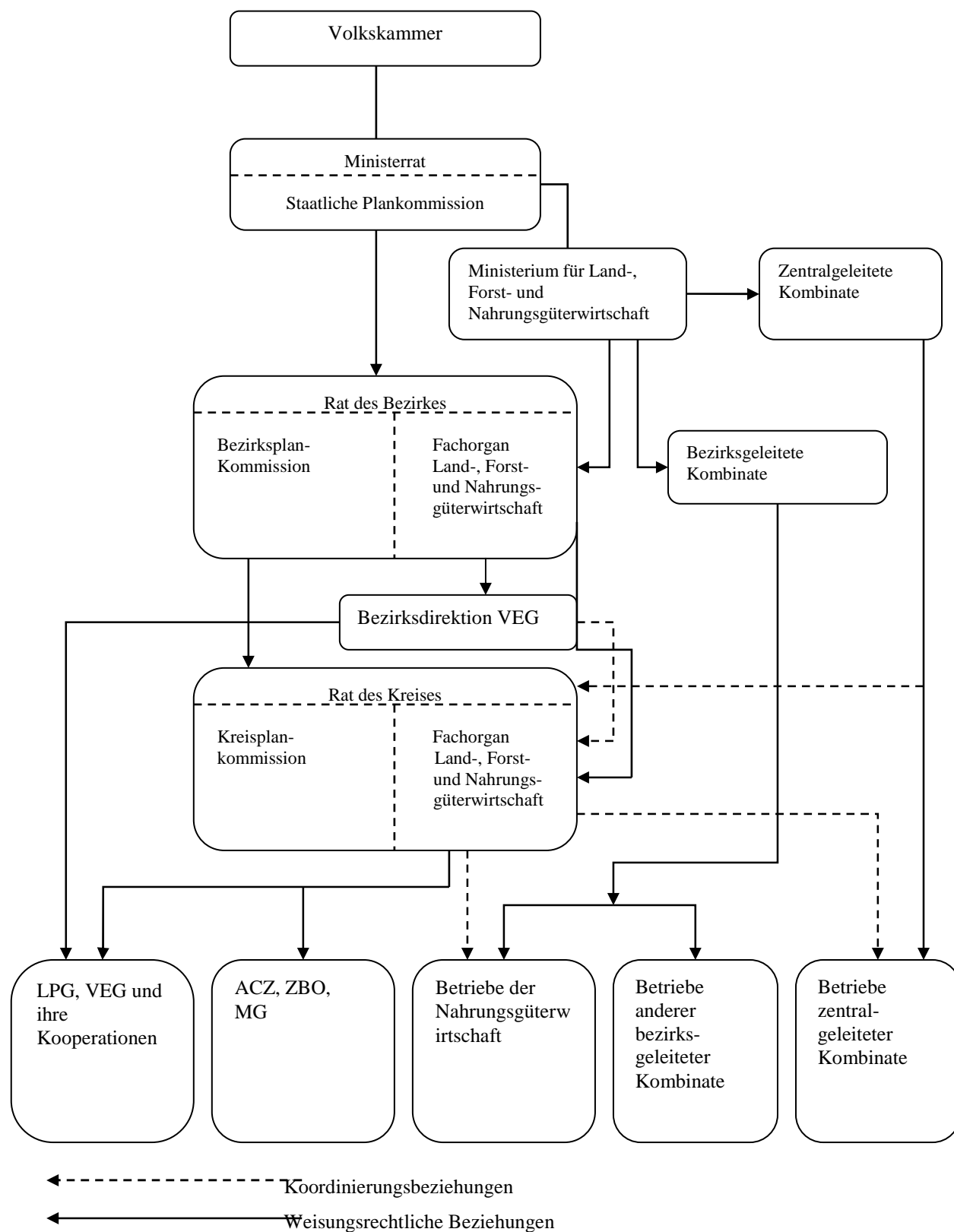
*- Da aber sowohl die Einflüsse der natürlichen Bedingungen als auch die systemimmanenten Fehleinschätzungen außer acht gelassen werden, besteht fast regelmäßig eine große Differenz zwischen Soll und Ergebnis der Produktion einer Planperiode.*

*- Dies wird besonders deutlich in den immer wieder auftretenden partiellen Engpässen, die aufgrund der ebenfalls systemimmanenten fortwährenden Devisenknappheit nicht in geeignetem, die übrige Wirtschaft nicht gefährdendem Maße durch außerplanmäßige Einfuhren beseitigt werden können.“<sup>157</sup>*

---

<sup>157</sup> a.a.O. S. 241

## Grundbeziehungen im Prozess der Planung der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft in der DDR



Quelle: Autorenkollektiv. 1989: Landwirtschaft der DDR - Theorie und Praxis. Berlin. Seite 417.

Infolge der Steigerung der künstlichen Düngung nahmen auch die Hektarerträge der wichtigsten Ackerfrüchte erheblich zu, so dass Ende der 50er Jahre wieder Vorkriegsniveau erreicht werden konnte. Allerdings war die Effektivität trotz des hohen Düngemiteleinsatzes nicht so hoch wie in den westlichen Ländern.

In den Jahren nach 1960 wurde die pflanzliche und tierische Produktion ausgedehnt. Das Schwein war auch in der DDR der wichtigste Fleischlieferant für die Bevölkerung.

Diese Entwicklung der pflanzlichen und tierischen Produktion wurde unterstützt durch den vermehrten Einsatz des mechanisch-technischen Fortschritts. Das zeigt sich vor allem am erhöhten Einsatz landwirtschaftlicher Maschinen. Dies führte zu einem Rückgang der Beschäftigtenzahl insgesamt als auch zur Verringerung der Zahl der je 100 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche Beschäftigten. Allerdings bleibt die Arbeitsproduktivität der DDR hinter der entsprechenden Entwicklung in der Bundesrepublik zurück.

*„Die Hauptursache dafür ist im Zentralverwaltungswirtschaftssystem zu sehen: Planerische und organisatorische Fehler führten dazu, dass der Arbeiter bei gleichem oder sogar noch größerem physischem und zeitlichem Aufwand (bis hin zu freiwilligen Sonderschichten) ein geringeres Ergebnis erzielt.“<sup>158</sup>*

Das Bild der Landwirtschaft der DDR ist von den sozialistischen Großbetrieben, einerseits den LPG als Genossenschaften mit formalen Bodeneigentum den Genossenschaftsbauern, andererseits den VEG als Form des staatlichen Eigentums an Grund und Boden, geprägt.

Dennoch kommt auch nach 1960 ein nicht unbedeutender Teil der landwirtschaftlichen Produktion aus den erweiterten privaten Hauswirtschaften. Das sind erstens die kleinen Hausgärten und eine geringe Kleinviehhaltung, welche einen Teil des eigenen Bedarfs an Gemüse und tierischen Produkten befriedigen, und zweitens umfangreichere Hauswirtschaften, etwa im Ausmaß der Tierhaltung und Landnutzung, wie sie bei der LPG vom Typ III zugelassen und verbreitet waren.

Allerdings gab es bei der zweiten Gruppe erhebliche Probleme. Zum einen musste die LPG das einzelne Mitglied in seiner Hauswirtschaft unterstützen; Lieferungen von Naturalien waren demzufolge üblich. Andererseits bestand in der Partei die Tendenz, dafür zu sorgen, dass diese ausgedehnten Hauswirtschaften einzuschränken bzw. zu beseitigen seien, da es sich hierbei um eine zusätzliche Belastung der Arbeitskraft handele.

---

<sup>158</sup> a.a.O. S. 247

Aber aus diesen Hauswirtschaften kam immer noch ein nennenswerter Teil der tierischen Produkte zur Versorgung der Gesamtbevölkerung.

Das Ergebnis des von der politischen Führung der DDR vollzogenen radikalen Umstellungsprozesses in der Landwirtschaft beinhaltete zugleich die Annäherung an das agrarpolitische Leitbild des vergesellschafteten landwirtschaftlichen Großbetriebes mit seinen industriellen Produktionsmethoden auf der ideologischen Grundlage des Leninschen Genossenschaftsplanes.<sup>159</sup> Bestimmend hierfür war die dem Marxismus-Leninismus zugrunde liegende Überzeugung, daß der Großbetrieb überall und somit auch in der Landwirtschaft überlegen sei.

#### **4.5.5. Die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse**

Durch die Bodenreform und andere Enteignungen, wie von Schlüsselindustrien, Banken, Versicherungen und individuelle Enteignungen, war die Eigentumsordnung der DDR geprägt. Ganze Bereiche wurden seitdem für das Privateigentum durch die Verfassung gesperrt. Zum Schluss wurden in der DDR vor allem zwei Eigentumsformen unterscheiden:

1. Das sozialistische Eigentum in Form des gesamtgesellschaftlichen Volkseigentums und des genossenschaftlichen Gemeineigentums.
2. Das private Eigentum, das aus Grundflächen und Gebäuden bestehen konnte und i. d. R. seit der Verfassungsreform im Jahr 1974 nicht mehr als Produktionsmitteleigentum verwendet werden durfte.<sup>160</sup>

Somit war auch in der Landwirtschaft das Privateigentum aufgrund der ideologischen Vorgabe immer mehr in Volkseigentum und genossenschaftliches Eigentum überführt worden. Die während der Kollektivierung zwangsweise eingebrachten Inventarbeiträge an Gebäuden, Maschinen und Vieh wurden in den LPG zu genossenschaftlichem Eigentum. Zwar blieb der Produktionsfaktor Boden nach der zwangsweisen Kollektivierung der Landwirtschaft Eigentum der Bauern, die Verfügungsgewalt musste jedoch der Produktionsgenossenschaft übertragen werden.

---

<sup>159</sup> Reichelt, H.: Die Landwirtschaft in der ehemaligen DDR - Probleme, Erkenntnisse, Entwicklungen. Bonn 1992. S. 122.

<sup>160</sup> Vgl. Rawert, M.: Die Verschuldung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der ehemaligen DDR und die Entschuldung ihrer Rechtsnachfolger. Kiel 1994

*„Diese mit radikalen staatlichen Eingriffen von Grund auf neugeschaffene Eigentumsordnung war von eminenter Bedeutung für die sozialistische Wirtschaftsordnung, die sich neben der Eigentumsordnung in erster Linie durch die zeitgleiche grundlegende Umgestaltung des Wirtschaftsablaufes zur zentralverwalteten Planwirtschaft auszeichnete.“<sup>161</sup>*

Mit dem Übergang zur sozialistischen Landwirtschaft wurde auch die ländliche Gesellschaft erheblich verändert. Die Differenzierung zwischen landarmen und landlosen abhängigen Bauern und den übrigen ländlichen Bevölkerungsgruppen wurde formal beseitigt.

Die Genossenschaftsbauern sind in ihrer sozialen Stellung und aufgrund ihrer Einordnung in die sozialistischen Betriebe nicht mit dem Bauern im herkömmlichen Sinne vergleichbar, sondern eher mit Industriearbeitern.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Geschichte der Bauern in der DDR eine Geschichte der Vernichtung der Bedingungen eigenständigen autonomen Agierens war. Nach dem sowjetischen Vorbild gelang es der SED-Führung Privateigentum an Grund und Boden als Wirtschaftsbasis eines bäuerlichen Familienbetriebes zwangsweise zu verstaatlichen bzw. pro forma im Besitz der Bauern zu belassen, aber dennoch zur Bewirtschaftung in LPG zu kollektivieren. Der landwirtschaftliche private Sektor wurde bis auf marginale Teile völlig beseitigt. Zugleich wurde durch die Trennung von Pflanzen- und Tierproduktion sowie der Illusion der Planbarkeit von Natur eine Unrentabilität und Ineffizienz der Landwirtschaft erreicht, welche die Absurdität dieser Idee verdeutlicht.

Wenngleich das Ziel, die gesamte Landwirtschaft unter staatlicher Planung und Leitung zu stellen fast lückenlos erreicht wurde, so ist dessen ungeachtet die ‘privatbäuerliche’ Nebenerwerbslandwirtschaft im gesetzlich zugelassenen Rahmen eine nicht zu ersetzende Grundlage für die Versorgungsabsicherung der Bevölkerung gewesen. Diese letzte Möglichkeit der Privatwirtschaft auf dem Land musste zur Sicherung der Versorgung als Kompromiss der politischen Führer an die Bauern angesehen werden.

Die Bauern in den LPG der DDR waren mehrheitlich zu ‘sozialistischen’ Werktätigen gemacht worden, die nicht mehr das umfassende Wissen über Landbewirtschaftung bzw. Tierhaltung hatten, sondern lediglich – was auch auf die Überdimensionalität landwirtschaftlicher Betriebe in der DDR zurückzuführen ist – Wissen über detaillierte Arbeitsschritte und kleinere Ausschnitte des eigentlich allseitigen bäuerlichen Arbeitens. Die

---

<sup>161</sup> a.a.O. S. 8



Beschäftigten in der DDR-Landwirtschaft waren spezialisiert auf sehr „*schmale Segmente der landwirtschaftlichen Produktionspalette*.“<sup>162</sup> Damit war einem Großteil der jüngeren LPG-Arbeiter, welche nicht einst noch als selbständige Bauern Erfahrungen sammeln konnten, schon aufgrund des für den Neuanfang notwendigen umfassenden bäuerlichen intuitiven Wissens, welches ihnen während der LPG-Arbeitsphase verloren gegangen bzw. nicht vermittelt worden war, die Option diesen Weges verschlossen worden.

Um so erstaunlicher und auch erklärungsbedürftiger ist es daher, wie es denjenigen Bauern gelang, dieses Wissen auch über diese Phase der Kollektivierung der Landwirtschaft, zwischen Anpassung und Autonomie, zwischen Selbstaufgabe und Bewahrung bäuerlicher Traditionen, Werte und Handlungsmuster zu erhalten und danach zu revitalisieren.

Um die Agrarstruktur im Zeitraum von 1949-1989 darzustellen, konnte ich leider nur auf begrenzt vorhandene Statistiken zurückgreifen. Zum einem wurden entsprechende Daten in bestimmten Jahren nicht erfasst, zum anderen sind diese eventuell erfassten Daten nicht öffentlich zugänglich.

#### Die Eigentumsstruktur im Agrarsektor vor dem 3. 10. 1990

- Schätzgrößen in %

Vermögenswerte	Eigentumsform		
	Privateigentum	Genossenschaftl. Eigentum	Staatliches Eigentum
<b>Boden</b>	75	0	25
<b>Anlagevermögen (ohne Vieh)</b>	-	85	15
<b>Umlaufvermögen (einschl. Vieh)</b>	5-10	75-85	10-15
<b>Gesamtvermögen der Verarbeitungsindustrie</b>	-	(>50% d. Molkereien)	Ca. 100% (bis auf Molkereien)

Quelle: Hagelschuer, P. 1994: Der Transformationsprozess in den fünf neuen Bundesländern der BRD mit seinen Auswirkungen auf den Agrarsektor. Berlin. Seite 8.

<sup>162</sup> Clasen, R., John, I.: Die Transformation der DDR-Landwirtschaft. Frankfurt/New York 1996. S. 200

**Arbeitskräftestruktur in der Landwirtschaft der DDR 1989**

Kategorie	Personen	Personen/100 ha LN
<b>Ständige Berufstätige</b>	820 000	13,2
<b>dar. In Produktionsbereichen</b>	400 000	6,5
<b>dar. Sonstige Bereiche</b>	236 000	3,8
<b>dar. Leitung und Verwaltung</b>	131 000	2,1
<b>dar. kult./sozialer Bereich</b>	53 000	0,8

Dieser Arbeitskräftebestand entsprach einem AK-Besatz von etwa 13 AK je 100 ha. Berücksichtigt man jedoch nur den Produktionsbereich, so reduziert sich der Besatz auf etwa 6,5, was etwa dem entsprechenden Wert in der Landwirtschaft der alten Bundesländer entsprach.

Quelle: Rawert, M. 1994: Die Verschuldung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der ehemaligen DDR und die Entschuldung ihrer Rechtsnachfolger. Kiel. Seite 20.

**Kreis Rügen : Sozialökonomische Struktur 1959**

VEG		LPG		Verw. staal. Organe		Sozial. Sektor insg.		Klein-betrieb bis 1 ha		Klein-betrieb 1 - 5 ha		Mittel-betrieb 5 - 20 ha		Groß-betrieb über 20 ha		Betriebe kirchl. Einrichtung	
ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
7970	12	38319	57	712	1	47010	70	1817	3	1504	2	147338	22	1872	3	345	0

1959 ist das letzte Jahr, in welchem verbliebene Privatbesitze noch statistisch erfasst und veröffentlicht wurden. Die Nachfolgenden Jahre enthalten lediglich statistische Angaben über LPG-Größen usw. Dabei blieben stets circa 2000-2500 ha landwirtschaftliche Nutzfläche unberücksichtigt. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass auch in den Zeiten bis etwa 1970 noch private Landbewirtschaftung vereinzelt üblich war.<sup>163</sup>

1989 gab es auf Rügen insgesamt 42 landwirtschaftliche Betriebe mit einer Gesamtnutzfläche von 65377 ha. Davon waren 41 Betriebe der sozialistischen Landwirtschaft (VE Kombinate, LPG's, VEG's, ZBE, ZGE u. a.) mit einer Nutzfläche von insgesamt 62502 und einer „übrigen“ Einrichtung der Landwirtschaft mit einer Nutzfläche von 2875 ha. Was diese übrige Einrichtung für ein Betrieb war, konnte nicht aufgeklärt werden.

<sup>163</sup> Vergleiche können hier mit Familie Oldenburger gezogen werden, welche erst 1969 in die LPG eintrat.

## 5. Landwirtschaft nach der Wende – Die Folgen der Systemtransformation für die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern

Während nach der Wiedervereinigung die volkseigenen Betriebe als Staatsbetriebe mit dem Untergang der DDR ihres Eigentumssubjekts verlustig gingen – auch Stadtwerke und kreisgeleitete Betriebe waren in ihrer Eigentumsform nach in der DDR Staatsbetriebe, es gab in der DDR weder kommunales noch Landeseigentum, blieben die Eigentümer der LPG, eben Bauern als Genossenschaftsmitglieder erhalten. Jedoch mussten die LPG in eine Rechtsform nach den Gesetzen der Bundesrepublik (Handelsgesetzbuch, Genossenschaftsgesetz) umgewandelt werden, was das dem Landwirtschaftsanpassungsgesetz regelte, das in seiner ersten Fassung noch von der letzten Volkskammer der DDR beschlossen und nach der Wiedervereinigung mehrfach novelliert wurde. Dabei bildeten sich aus einem Großteil der LPG Genossenschaften e.G. oder andere juristische Personen wie GmbH, AG, GmbH & Co KG. Hinzu kam eine bis heute wachsende Anzahl von natürlichen Personen als Einzellandwirte oder GbR vor allem dort, wo sich LPG infolge des Willens ihrer Mitglieder oder wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten auflösten bzw. ihre Nachfolger in Liquidation gehen mussten.

Die 464 Volkseigenen Güter (VEG) mit ihren 446397 ha LN, darunter 78 VEG Pflanzen- und 312 VEG Tierproduktion sowie 74 auf Obst-, Gemüse- und Zierpflanzen sowie Saatgut und – Vermehrung spezialisierte Staatsgüter<sup>164</sup>, wurden von der Treuhand übernommen. In ihrem Auftrag hatte die Bodenverwertungs- und verwaltungsgesellschaft (BVVG) Ende 1995 168 verkauft bzw. als Stadt- und Verbrauchsgüter einem anderen Rechtsträger übertragen oder verpachtet. 141 Güter waren in Liquidation gegangen.<sup>165</sup> Ende 1995 existierten in den neuen Bundesländern mit 3249 juristischen Personen und KG einschließlich GmbH & CO KG ca. dreiviertel der bisherigen LPG und ZBE/ZGE. Am meisten verbreitet sind die Agrargenossenschaft e.G. und die GmbH. Rund ein Viertel der LPG haben die Umstrukturierung nicht bewältigt und gingen in Liquidation, wobei aus der Liquidationsmasse heraus, indem z. B. aus ihr betriebsnotwendiges Vermögen gepachtet wurde, neue Betriebe als juristische oder natürliche Personen entstanden. Einen Überblick gibt die Tabelle:

<sup>164</sup> Statistisches Jahrbuch der DDR. Teil 35. 1990. Hrsg. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik., S. 212

<sup>165</sup> Luft, H.: Blickpunkt Landwirtschaft: zum Transformationsprozeß ostdeutscher Agrarstrukturen. Frankfurt a.M. 1998. S. 29

### Betriebsstruktur in der Landwirtschaft der neuen Bundesländer 1996<sup>166</sup>

			Zahl der Betriebe	Durchschn. LF pro Betrieb in ha	Anteil an der LF in Prozent
<b>Natürliche Personen davon:</b>			<b>27834</b>	<b>86</b>	<b>43,9</b>
	Einzelunternehmen		25014	48	21,7
	Personengesellschaften; davon:		2820	437	22,1
		GbR	2291	363	15,0
		KG einschl. GmbH & Co KG	355	1126	7,2
		Sonstige	174	13	0,0
<b>Juristische Personen des privaten Rechts; davon:</b>			<b>2894</b>	<b>1074</b>	<b>55,9</b>
		Genossenschaften	1293	1425	33,2
		GmbH	1432	826	21,3
		AG	54	1369	1,3
		Sonstige	115	72	0,1
<b>Juristische Personen des öffentlichen Rechts</b>			<b>115</b>	<b>86</b>	<b>0,2</b>

In den ostdeutschen neuen Bundesländern wurde in der Landwirtschaft durch die Auflösung der ehemaligen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und der Reprivatisierung ihrer Flächen und ihrer Betriebseinrichtungen eine grundlegende Umstrukturierung eingeleitet.

Mit der Wiedervereinigung ist die ostdeutsche Landwirtschaft nicht nur unvermittelt in ein marktwirtschaftliches Umfeld entlassen worden, sondern muss sich zugleich mit neuen Regularien sektorspezifischer Markt-, Struktur- und Sozialpolitiken vertraut machen. Insbesondere die Einbettung in die Europäische Agrarpolitik in Form von Marktordnungen schafft ganz neue Herausforderungen und Zwänge. Damit nimmt der Agrarsektor Ostdeutschlands mit dem Beitritt der DDR nach Artikel 23 GG zugleich an zwei Transformationsprozessen teil, zum einem an der Reorganisation seiner Verfassung im Rahmen des Übergangs zu Demokratie und Marktwirtschaft, d.h. es findet eine Integration in die nationalstaatlichen Strukturen der Bundesrepublik statt und zum anderen an der 1992 begonnenen Reform der gemeinsamen Agrarpolitik der EU, also eine Integration in die

<sup>166</sup> a.a.O. S. 30

supranationalen Strukturen der Europäischen Union. Der Agrarsektor Ostdeutschland muss sich nun auch an der 1992 begonnen Reform der gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) beteiligen. Diese findet seit 1995 ihren Ausdruck in einer konzeptionellen Neuorientierung der Agrarpolitik mit der schrittweisen Einführung von Weltmarktpreisen für Erzeugerprodukte bei gleichzeitigem direktem Einkommensausgleich.<sup>167</sup>

Mit der deutschen Wirtschafts- und Währungsunion am 1. Juli 1990, der Einbeziehung der DDR in die Agrarunion mit der EG am 1. August 1990 und der deutschen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 wurde die DDR-Landwirtschaft in eine völlig andere Wirtschaftsordnung und Agrarverfassung integriert.

Somit kam es innerhalb kürzester Zeit in der ostdeutschen Landwirtschaft zu einem Strukturumbruch auf allen Gebieten: in der Eigentumsordnung, der Rechtsform und Betriebsgröße, der Preis- und Produktionsstruktur, der Boden- und Vermögensverteilung sowie in der Beschäftigung.

Die Einbindung der Landwirtschaft Ostdeutschlands in die GAP beschränkt die Handlungsmöglichkeiten nationaler Akteure auf Maßnahmen der Agrarstruktur- und Sozialpolitik sowie auf die Initiierung von Sonderregelungen durch die EU in Abstimmung mit den anderen Mitgliedsländern.

*„Durch die Schaffung der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion zum 1. Juli 1990, die Einbeziehung der DDR in die Agrarunion am 1. August 1990 und den Einigungsvertrag mit Wirkung vom 3. Oktober 1990 wurden außerdem die marktförmigen und agrarpolitischen Steuerungsinstrumente westdeutscher und europäischer Agrarpolitik auf das Beitrittsgebiet übertragen und die agrarpolitischen Akteure, soweit sie sich konstituiert hatten, in das föderale agrarpolitische Entscheidungsnetzwerk der Bundesrepublik einbezogen.“<sup>168</sup>*

Maßgebend für die Umstrukturierung der Landwirtschaft der neuen Länder war das Landwirtschaftsanpassungsgesetz (LwAnpG), welches am 29. Juli 1990 in Kraft getreten ist. Es enthält zwei Aspekte, die im Rahmen dieser Arbeit Aufmerksamkeit verdienen: Einerseits die Regelungen zur Wiederherstellung des Privateigentums und zur Vermögensaufteilung des in die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) eingebrachten Grund und Bodens, wie auch des Inventars, andererseits die Regelungen zur Vermögensentflechtung und zur Auflösung oder Umwandlung der bestehenden Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in westdeutsche Unternehmensformen. Bis Ende 1991 musste

---

<sup>167</sup> vgl. ebenda

<sup>168</sup> a. a. O. S. 37

die Rechtsform der 'alten' LPG aufgelöst werden und nach dem deutschen Genossenschaftsgesetz in den Status einer eingetragenen Genossenschaft umgewandelt werden.<sup>169</sup>

Kern der Umstrukturierung der ostdeutschen Landwirtschaft ist die völlige Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse. Das Privateigentum an Grund und Boden und die auf ihm beruhende Bewirtschaftung werden im vollen Umfang wiederhergestellt und gewährleistet, so lautet der §1 des LwAnpG.

Die Genossenschaftsmitglieder konnten den in die LPG eingebrachten Boden, der formaljuristisch noch ihr Eigentum war, wieder zurückerhalten und in einer frei wählbaren Rechtsform selbst bewirtschaften bzw. ihn verpachten.

Aufgrund dieser formalen Erhaltung des Privateigentums wurden die LPG nicht der Treuhandanstalt unterstellt, sondern der dezentralen Auflösung und Umwandlung gemäß den Entscheidungen ihrer Mitglieder unterzogen. Anders dagegen im Falle eines Drittels der landwirtschaftlichen Nutzfläche (eine Mio. ha Acker- und Grünland, 600.000 ha Forstwirtschaftsfläche<sup>170</sup>) sowie der 512 volkseigenen Güter mit weiteren 400.000 Hektar, die durch die Bodenreform in Volkseigentum überführt worden waren. Diese Flächen wurden zur wirtschaftlichen Verwertung dem Verantwortungsbereich der Treuhandanstalt (später der Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben BVS) unterstellt. Die Privatisierung der durch die Treuhandanstalt und ihre Nachfolgeorganisation verwalteten Flächen wurde Gegenstand heftiger Interessenkonflikte.

Mit dem am 6. Juli in Kraft getretenen Marktorganisationsgesetz wurden die Entscheidungskompetenzen über Produktion, Absatz, Investition und Personalbestand auf die landwirtschaftlichen Betriebe verlagert. Mit der Novellierung des LwAnpG im Juli 1991 wandelte sich der Transformationscharakter, und es erfolgte eine deutliche Pfadkorrektur. Die Position der Boden- und Inventareigentümer wurde erheblich gestärkt und das Verhältnis der Anreize für die Herauslösung von Flächen respektive für den Erhalt der Genossenschaften verändert. Die Gesetzesänderung beschleunigte den Umwandlungsprozess bei den noch nicht abgeschlossenen Verfahren und verbesserte die Startbedingungen für ausscheidende Mitglieder. Allerdings hat es eine Angleichung an westdeutsche Strukturen nur in geringem Ausmaß gegeben. Vielmehr entwickelte sich unter den nun veränderten Rahmenbedingungen

---

<sup>169</sup> Vgl. Schmitz, P. M.; Wiegand, S.: Die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in den fünf neuen Bundesländern. Kiel 1991

<sup>170</sup> Vgl. Clasen R., John, I. 1996

erneut eine großbetriebliche Struktur heraus. Aus etwa 3000 LPG sind 2800 landwirtschaftliche Gemeinschaftsunternehmen geworden.

Nach Hagelschuer<sup>171</sup> waren hierfür vorwiegend psychologisch geprägte Motive, die vor allem auf der bisherigen sozialen Sicherheit beruhten, die LPG-Mitglieder in ihren Betrieben hatten, die Ursache.

*„Zudem war die von vielen Politikern der ABL propagierte Entwicklung von Familienbetrieben für viele Genossenschaftsbauern wenig attraktiv, war doch die nach 1945 geschaffene kleinbetriebliche Struktur nur wenig geeignet, als Basis für eine zukunftsorientierte Betriebsstruktur zu dienen.“<sup>172</sup>*

Die Bedeutung von etwa 24.600 Einzelunternehmen, begrifflich vergleichbar dem Familienbetrieb westdeutscher Prägung, ist mit einem Anteil von ca. 21% vergleichsweise gering geblieben. Von diesen Einzelunternehmen sind etwa 60% Nebenerwerbsbetriebe und sehr häufig mit nur wenig Fläche ausgestattet. Die ungefähr 8.500 im Haupterwerb bewirtschafteten Familienbetriebe in den neuen Ländern haben im Durchschnitt eine Größe von etwa 150 ha.

Die von den Agrarpolitikern und Agrarökonomen der alten Bundesländer prognostizierte Renaissance bäuerlicher Familienbetriebe ist trotz politischer und ökonomischer Förderung nicht eingetreten.

Gründe dafür sind nach Hagelschuer:

*„- Mangelnde Erfahrung in der Führung eines eigenen Betriebes unter marktwirtschaftlichen Bedingungen.*

*- Der allgemeine Kapitalmangel, der bei der Gründung eines eigenen Betriebes zu einer hohen Verschuldung geführt hätte.*

*- Der exorbitante Werteverlust vor allem bei Gebäuden und baulichen Anlagen der ehemaligen LPG und ZGE und anderen genossenschaftlichen Unternehmen, da diese von bäuerlichen Familienbetrieben nur in Ausnahmefällen wirtschaftlich genutzt werden konnten. Sie bilden jedoch einen wesentlichen Anteil des zu verteilenden Vermögens, das nur bei Weiternutzung einen realen Verkehrswert behielt.*

---

<sup>171</sup> Vgl. Hagelschuer, P: Der Transformationsprozeß in den fünf neuen Bundesländern der BRD mit seinen Auswirkungen auf den Agrarsektor. Vortrag vom 18.08. 1994 am Institut für Agrarwirtschaft der ETH Zürich. In: Berliner Beiträge zur Agrarentwicklung Nr. 14 /1995. Hrsg. vom Institut für Agrarpolitik, Marktlehre und Agrarentwicklung der Humboldt-Universität Berlin

<sup>172</sup> a.a.O. S. 15.

- Das im Zuge der Wende entstandene hohe Maß an sozialer Unsicherheit, dem man am besten zu begegnen glaubte, wenn man die bisher soziale Sicherheit vermittelnde großbetriebliche Struktur beibehielt. Dabei war das „Zusammenbleiben“ wichtiger als die Unternehmensform.
- Die Verwertbarkeit beruflicher Erfahrungen, die aus einem hohen Maß an Spezialisierung in kooperativ organisierten Arbeitsabläufen bestand und die großbetriebliche Strukturen voraussetzt.
- Die verbreitete Kenntnis über die Zukunftssicherung kleiner und mittlerer bäuerlicher Familienbetriebe in marktwirtschaftlichen Systemen.
- Die nur begrenzte Möglichkeit der Flächenzupacht. Die zumeist kleinbäuerlichen Ausgangsstrukturen bewirkten, dass bei betrieblichen Neugründungen der überwiegende Teil der nun benötigten größeren Fläche nur über eine Vielzahl von Pachtverträgen beschaffbar sein musste. Dieses Problem existierte in potenziert Form auch bei den Großbetrieben. Es bestand jedoch hier bei sehr vielen Mitgliedern die Bereitschaft, nur dem eigenen Betrieb die Fläche zu verpachten.<sup>173</sup>

Das abwartende Verhalten und das Verharren in etablierten Strukturen können auf eine Vielzahl von Gründen zurückgeführt werden. Die obenstehenden können als einige davon gesehen werden.

Die Veränderungen auf den Absatzmärkten, in der Produktionsstruktur, der Agrarstruktur und die Auflösung nicht produktionsrelevanter Abteilungen der Großbetriebe mündeten außerdem in einem in seiner Dramatik nicht vorhersehbaren Abbau von Arbeitsplätzen.

*„Den 848.200 Beschäftigten im Jahre 1989 standen 1994 nur noch 164.800 Arbeitskräfte gegenüber. Der Arbeitskräftebesatz (je 100 Hektar Landwirtschaftsfläche) sank 1994 auf 2,1 in Betrieben natürlicher Personen und 2,7 bei juristischen Personen.“<sup>174</sup>*

Endgültige Aussagen sind hier noch nicht zu treffen, da der Prozess der Etablierung und der Konsolidierung eigenständiger und gewinnorientierter landwirtschaftlicher Unternehmen noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann.

Die ostdeutsche Landwirtschaft war so mit der Wiedervereinigung seit dem Ende des zweiten Weltkrieges vier grundlegenden Umgestaltungen unterworfen: der Bodenreform mit der Bildung bäuerlicher Kleinbetriebe, der Kollektivierung, der Industrialisierung und der nun sich vollziehenden Privatisierung.

In den 1990er Jahren bilden sich im Osten als wesentliche Alternativen zu früheren Betriebsformen heraus:

- Aufrechterhaltung von LPG
- Neueinrichtung von bäuerlichen Familienbetrieben

---

<sup>173</sup> a.a.O. S. 17.

<sup>174</sup> Clasen, R., John, I. 1996. S. 207



- Neueinrichtung von kapitalkräftigen Einsteigerbetrieben
- Umwandlung in Kapitalgesellschaften
- Umwandlung in Genossenschaften nach Raiffeisen-Muster.<sup>175</sup>

**Betriebsstruktur in den fünf neuen Bundesländern der BRD 1992 / 1993<sup>176</sup>**

Rechtsform der Betriebe	Anzahl	Anteil an der LF in %	LF in ha je Betrieb	AKE je Betrieb
<b>Natürliche Personen</b>	22 466	35,7	84	1,2
<b>Darunter: Indw. Einzelbetriebe</b>	20 587	17,6	45	.
<b>Vollerwerbsbetriebe</b>	.	.	126	2,0
<b>Personengesellschaften</b>	1879	7,4	511	5,1
<b>Juristische Personen</b>	2829	63,9	1197	55,5
<b>Darunter: Genossenschaften</b>	1388	38,8	1480	.
<b>GmbH</b>	1302	23,3	948	.
<b>Aktiengesellschaften</b>	64	1,6	1364	.
<b>Sonst. Jur. Personen</b>	75	0,2	128	.
<b>Juristische Personen des Öffentlichen Rechts</b>	73	0,4	272	
<b>Betriebe über 1 ha insg.</b>	25 368	100	209	6,0

Die Integration der ostdeutschen Landwirtschaft in den Gemeinsamen Europäischen Agrarmarkt und die Umstrukturierung der Betriebe sollen durch Anpassungsmaßnahmen, Übergangsregelungen und Fördermaßnahmen unterstützt werden. Hinzu kommen umfangreiche Finanzhilfen und Bestimmungen der EU. In der Landwirtschaft ganz Europas vollzieht sich ein Strukturwandel. Die Marktordnung der EU wurde durch die neue Agrarreform im Jahre 1992 modifiziert. Während in den alten Bundesländern der Strukturwandel, ähnlich wie in den meisten EU-Ländern, in kleinen Schritten verläuft, sind die neuen Bundesländer die einzige Region in Europa, in der ohne Übergang alle Probleme gleichzeitig auftreten: Ein grundlegender Umbruch in der Agrarverfassung und die volle Integration in die durch die Agrarreform modifizierte Marktordnung der Europäischen Union.

Im Hinblick auf die ländlichen Räume kann zusammenfassend festgehalten werden:

<sup>175</sup> Vgl. Bodenstedt, A.: Ländlicher Strukturwandel in Ost und West. In: Meyer, H. (Hrsg.) Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme.

<sup>176</sup> Quelle: Hagelschuer, P.: Der Transformationsprozeß in den fünf neuen Bundesländern der BRD mit seinen Auswirkungen auf den Agrarsektor. Berlin 1995. Seite 16.

Die ehemaligen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften hatten früher wesentliche Aufgaben in sämtlichen Bereichen der ländlichen Gemeinden wahrgenommen. Ihre Umstrukturierung und die Beschränkung der landwirtschaftlichen Betriebe auf ihre eigentliche Funktion der Agrarproduktion hatte erhebliche Auswirkungen auf die Dorfstrukturen, insbesondere war sie verbunden mit der Freisetzung einer großen Zahl von Arbeitskräften, was wiederum die Abwanderung ländlicher Bevölkerung zur Folge hatte. Unzureichende Infrastrukturausstattung, Umweltbelastungen und weiter verfallende Bausubstanz kennzeichnen die Standortqualität im ländlichen Raum. Ausgeräumte Landschaften und die Auflösung traditioneller Siedlungsstrukturen weisen in den neuen Bundesländern auf eine fortgeschrittene Verarmung der landeskulturellen Prägung hin.<sup>177</sup>

Vor dem Hintergrund der Situation der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern sind natürlich gerade die bäuerlichen Familienbetriebe gesondert zu betrachten. Hier konzentrieren sich die Probleme allgemeiner Art im Umstrukturierungsprozess mit den Problemen der bäuerlichen Familienbetriebe per se.

Das stellt demzufolge gerade an diese Bauern besonders hohe Anforderungen an Anpassungs- und Transformationsleistungen. Sie sind mit dem schon bekannten Problemen von landwirtschaftlichen Familienbetrieben konfrontiert<sup>178</sup>, parallel dazu treten Anforderungen an die individuellen Transformationsleistungen im Prozess der Umstrukturierung der gesamten wirtschaftlichen und politischen Situation in diesem Land.

Das bislang als unumstößlich geltende Prinzip der gesicherten Existenz als Genossenschaftsbauer hat seine Grundlagen verloren. Dies führt für Müller und Vogel<sup>179</sup> zu zwei Tendenzen:

*„Die berufliche Situation ist in den Mittelpunkt des Denkens und Handelns der Bauern getreten. Für sie gilt es, im Umbruch bislang bestehender Verhältnisse den eigenen sozialen Standort zu sichern, in vielen Fällen ihn neu zu erringen. Einen Arbeitsplatz zu schaffen bzw. ihn sich zu erhalten, dadurch eine gute Existenzgrundlage zu sichern und sich durch eigene Leistungen zu bestätigen - das ist gegenwärtig eine dominante Kombination in den*

---

<sup>177</sup>Vgl. Meimberg, R.: Landwirtschaft: Großbetriebe prägen den ländlichen Raum. In: Oppenländer, K. H.: Wiedervereinigung nach sechs Jahren: Erfolge, Defizite, Zukunftsperspektiven im Transformationsprozeß. Berlin München 1997

<sup>178</sup> Vgl. Hildenbrand, B.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt/New York 1992

<sup>179</sup> Müller, J.; Vogel, O.: Wandlungen von sozialen Erwartungen und Wertorientierungen bei ostdeutschen Bauern. In: Meyer, H. (Hrsg.) Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme

*Wertorientierungen. Werte aus der genossenschaftlichen Existenzweise stellen zur Zeit für viele Menschen auf dem Land noch die Maßstäbe dar, mit deren Hilfe sie sich selbst in die neuen Umstände einbringen wollen. Dafür spricht zum Beispiel, daß die Mehrheit der Befragten weiter genossenschaftlich arbeiten will, daß sie sich auf eine berufliche Anerkennung in einem Arbeitskollektiv oder in einem Betrieb orientieren und die berufliche Selbständigkeit nur gering bewerten, sie sogar zum Teil gänzlich ablehnen.*“<sup>180</sup>

### **Verteilung der mit der Bodenreform enteigneten Flächen auf die fünf neuen Bundesländer der BRD<sup>181</sup>**

<b>Bundesland</b>	<b>Enteignete Fläche in % des gesamten Bodenreformlandes</b>	<b>Enteignete Fläche in % der Landesfläche</b>	<b>BVVG-Fläche (Tha) in % der Landesfläche</b>
<b>Mecklenburg- Vorpommern</b>	(1073 Tha) 32,6	61,9	(555 Tha) 37
<b>Brandenburg</b>	(948 Tha) 28,7	68,3	(345 Tha) 23
<b>Sachsen-Anhalt</b>	(718 Tha) 21,8	52,7	(315 Tha) 21
<b>Sachsen</b>	(349 Tha) 10,6	30,7	(165 Tha) 11
<b>Thüringen</b>	(208 Tha) 6,3	24,7	(144 Tha) 8

<sup>180</sup> a.a.O. S. 1242.

<sup>181</sup> Quelle: Hagelschuer, P.: Der Transformationsprozeß in den fünf neuen Bundesländern der BRD mit seinen Auswirkungen auf den Agrarsektor. Berlin 1995. S. 9

## Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in den neuen und alten Bundesländern, 1995<sup>182</sup>

	Neue Bundesländer		Alte Bundesländer	
	Betriebe 1000	Fläche Mill. ha	Betriebe 1000	Fläche Mill. Ha
<b>Insgesamt</b>	30,2	5,5	523,0	11,7
<b>%-Verteilung auf Größenklassen von ... bis unter ... ha</b>				
<b>&lt; 10</b>	45,1	0,9	44,9	8,3
<b>10-20</b>	11,1	0,9	18,6	12,2
<b>20-50</b>	10,8	1,9	24,8	35,5
<b>50-100</b>	7,2	2,9	9,4	28,6
<b>100-200</b>	7,8	6,2	2,3	15,4
<b>200-500</b>	7,9	13,5		
<b>500-1000</b>	4,3	17,1		
<b>1000 und mehr</b>	5,8	56,7		
<b>%-Verteilung auf Betriebsformen</b>				
<b>Marktfrucht</b>	38,8	55,8	25,8	29,8
<b>Futterbau</b>	35,4	29,9	42,5	50,8
<b>Veredlung</b>	3,4	1,0	7,9	7,4
<b>Dauerkultur</b>	1,5	0,4	8,6	2,4
<b>Gemischt</b>	6,3	11,7	5,0	6,2
<b>Gartenbau</b>	7,1	0,2	2,7	0,6
<b>Sonstige</b>	7,8	1,1	7,5	2,9

## 6. Heutige Struktur der Landwirtschaft auf Rügen<sup>183</sup>

Die Insel Rügen umfasst heute eine landwirtschaftliche Nutzfläche von ca. 60.400 ha. Auf dieser Fläche gab es 1998 65 Familienbetriebe, die Landwirtschaft im Haupterwerb betreiben (insgesamt 929 ha LF) und 102 Familienbetriebe mit Landwirtschaft im Nebenerwerb (insgesamt 1.212 ha LF). Weiterhin berücksichtigte ich auch Familienbetriebe, die aus steuerlichen oder anderen Gründen die Rechtsform einer GbR gewählt haben. Davon sind auf Rügen 1998 40 Betriebe (16.375 ha LF) zu finden, welche aber nicht alle einen Familienbetrieb darstellen.

<sup>182</sup> Quelle: Meimberg, R.: Landwirtschaft: Großbetriebe prägen den ländlichen Raum. Berlin/München 1997. S. 385.

<sup>183</sup> Quelle: Amt für Landwirtschaft Franzburg, Stand 1999.

	ha LF	Rinder gesamt	davon Milchkühe	Schweine gesamt	davon Zuchtsauen	Schafe gesamt	Pferde Gesamt
65 Familienbetriebe Haupterwerb	7.929	3.289	1.459	758	18	27	151
102 Familienbetriebe Nebenerwerb	1.212	691	15	42	4	133	141
40 GbR	16.375	5.539	2.181	2.820	632	1.714	65
23 Betriebe jur. Personen	34.203	13.198	5.001	4.874	414	3.370	38
29 Sonstige	624	270	138	-	-	-	-
<b>Gesamt</b>	<b>60.343</b>	<b>22.987</b>	<b>8.794</b>	<b>8.494</b>	<b>1.068</b>	<b>5.244</b>	<b>365</b>

Die folgenden Tabellen sollen einen Überblick über die heutige Struktur der Landwirtschaft auf Rügen geben. In den nachfolgenden Tabellen erkennt man, dass der Großteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche auf Rügen von Großbetrieben bewirtschaftet wird, während die Familienbetriebe nur einen geringen Teil ausmachen. Berücksichtigen muss man hier allerdings, dass die „Familienbetriebe“ oft die steuerlich und förderpolitisch günstigere Betriebsform der GbR wählen, also unter den angegebenen GbR sich ebenfalls einige Familienbetriebe befinden können.

	ha LF	Rinder gesamt	dav. Milchkü he	Schwein e gesamt	davon Zuchtsa uen	Schafe gesamt	Pferde gesamt
65 Familienbetriebe Haupterwerb	7.929	3.289	1.459	758	18	27	151
102 Familienbetriebe Nebenerwerb	1.212	691	15	42	4	133	141
40 GbR	16.375	5.539	2.181	2.820	632	1.714	65
23 Betriebe jur. Personen	34.203	13.198	5.001	4.874	414	3.370	38
29 Sonstige	624	270	138	-	-	-	-
<b>Gesamt</b>	<b>60.343</b>	<b>22.987</b>	<b>8.794</b>	<b>8.494</b>	<b>1.068</b>	<b>5.244</b>	<b>395</b>

Nach Angaben des Statistischen Landesamtes (Stand 2003)<sup>184</sup>

<sup>184</sup> Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern. Statistische Berichte. Agrarstruktur: Größenstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern 2003. S.6

**Landwirtschaftliche Betriebe nach Rechtsformen auf Rügen und deren landwirtschaftliche Nutzfläche**

Kreis A= Betriebe Anzahl B= LF ha	Landwirt- schaftliche Betriebe insgesamt	Davon Betriebe in der Hand von						
		natürlichen Personen			Juristische Personen			
		zusammen	darunter		zus.	darunter des privaten Rechts		
			Einzel- unternehmen	GbR		zusamme- n	darunter	
							eingetr. Genossenschaft	GmbH
<b>Rügen</b> A	228	198	146	45	30	29	4	23
B	61435	36781	12374	15192	24655	24036	6993	16947

Hier wiederum erkennt man, dass zum einem die Betriebe der natürlichen Personen einen großen Teil (etwas über die Hälfte) bewirtschaften, andererseits aber im Gegensatz zu den Betrieben der juristischen Personen, relativ viele Betriebe diese Fläche bewirtschaften, was wiederum bedeutet, dass die Fläche der einzelnen Betriebe der natürlichen Personen deutlich geringer sein muss, als die bewirtschaftete Fläche der Betriebe juristischer Personen.

Über die Entwicklung der durchschnittlichen Betriebsgröße der Betriebe auf Rügen gibt nachstehende Tabelle einen Überblick, ebenso über das Verhältnis zum Bundesland Mecklenburg-Vorpommern.

**Durchschnittliche Betriebsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe seit 1991<sup>185</sup>**

	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2001	2003
	Hektar LF je Betrieb										
<b>Rügen</b>	437	409	336	342	293	302	272	240	266	261	269
<b>Mecklenburg-Vorpommern</b>	465	376	305	302	275	273	263	247	271	269	258

Unschwer lässt sich die Entwicklung von sehr großen Betriebsgrößen in den Anfangsjahren zu eher geringeren Betriebsgrößen bis zum Jahr 1998 beobachten, danach steigen zumindest für Rügen die Betriebsgrößen wieder leicht an, entgegen dem Trend im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Alle untersuchten Bauernfamilien liegen mit ihren

<sup>185</sup> a.a.O. S.7

Betriebsgrößen, also mit der von ihnen bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzfläche im Rahmen des Durchschnitts.

**Landwirtschaftliche Betriebe 2003 auf Rügen nach Größenklassen der landwirtschaftlich genutzten Fläche<sup>186</sup>**

Merkmal	Landwirtschaftlich genutzte Fläche von .. bis unter... ha													
	unter 2	2-10	10-20	20-30	30-40	40-50	50-75	75-100	100-200	200-300	300-500	500-1000	1000 und mehr	Insg.
<b>Betriebe</b>	10	46	28	14	9	7	-	-	22	15	-	-	-	228
<b>LF ha</b>	3	243	418	340	305	314	-	-	3174	3711	-	-	-	61435

## 7. Zum methodischen Vorgehen

In dieser Untersuchung geht es darum, Transformationspotentiale ausfindig zu machen, die es Bauernfamilien ermöglichen, sich im Transformationsprozess an veränderte gesellschaftliche Wirklichkeiten anzupassen. Parallel dazu ist es erforderlich, die Deutungssysteme und Wertemuster der Familien und deren Genese zu studieren.

Damit ist die Verwendung einer Methode der qualitativen Sozialforschung verbunden. Um dieser Aufgabenstellung und dem Forschungsgegenstand dieser Dissertation gerecht zu werden, wurde unter den diversen Methoden der qualitativen Sozialforschung<sup>187</sup> die Methode der Fallrekonstruktion ausgewählt. Mit der Methode der Fallrekonstruktion werden Strukturen entdeckt und beschrieben, sowohl von allgemeinen als auch von einzelfallspezifischen Strukturgesetzmäßigkeiten.

### 7.1. Die Fallrekonstruktion

Die Fallrekonstruktion unterscheidet sich von der Fallbeschreibung insofern, als das fallrekonstruktive Verfahren einen analytischen Anspruch erhebt. Diese Methode ist inzwischen weit verbreitet und etabliert, aus diesem Grund sehe ich von einer ausführlichen Darstellung des von mir gewählten methodischen Vorgehens ab.

<sup>186</sup> Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern. Statistische Berichte. Agrarstruktur: Größenstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern 2003. S.9

<sup>187</sup> Eine Übersicht über die Methoden der qualitativen Sozialforschung bietet u. a. Flick, U.: Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991

*„Dieser (der Fallrekonstruktion) liegt die Auffassung zugrunde, dass in der Analyse der historischen Konkretion eines Falles das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem von vornherein thematisch ist. Es kommt darauf an, zu rekonstruieren, wie der Fall seine spezifische Wirklichkeit im Kontext allgemeiner Bedingungen konstruiert hat.“*<sup>188</sup>

Das Ziel der fallrekonstruktiven Sozialforschung ist es, zu rekonstruieren, wie der Fall seine spezifische Wirklichkeit im Kontext allgemeiner Bedingungen konstruiert hat. Der Einzelfall dient nicht zur Illustration schon primär entwickelter theoretischer Überlegungen, sondern wird in theoriebildender Absicht analysiert.<sup>189</sup> Hier soll der Einzelfall dialektisch als „individuelles Allgemeines“ verstanden werden. Ihm kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Im Gegensatz zu quantitativen Herangehensweisen, die das Ziel haben, durch den Rückgriff auf große Fallzahlen Aussagen mit statistischer Repräsentativität zu treffen, steht im fallrekonstruktiven Paradigma der Einzelfall für das Besondere und das Allgemeine einer historisch konkreten Wirklichkeit zugleich. Im Rahmen eines fallrekonstruktiven Paradigmas<sup>190</sup> kann der Einzelfall sowohl ein Individuum als auch eine Institution, eine Familie etc. sein. In der vorliegenden Arbeit wurden die Bauernfamilien als ‘Fall’ gemäß der Problemstellung ausgewählt, wobei die spezifischen Grenzen dieser Fälle erst im Lauf der Untersuchung selbst herauszufinden sind. Um die Transformationspotentiale und Strukturgesetzmäßigkeiten dieses Falles herauszufinden, ist eine Rekonstruktion des Falles notwendig. Ein Fall entwickelt im Prozess der Auseinandersetzung mit lebenspraktischen Erfordernissen eine Struktur, die sich ständig reproduziert bzw. transformiert.

*„Gegenstand der Fallrekonstruktion ist dann die Herausarbeitung dieser den spezifischen Fall kennzeichnenden Struktur in ihrer Reproduktions- und Transformationsgesetzmäßigkeit.“*<sup>191</sup>

Der Fall kennzeichnet sich als etwas Besonderes durch den Prozess spezifischer Wahlen aus einer Reihe objektiver Möglichkeiten. *„Dieser fallspezifische Selektionsprozess steht im Mittelpunkt der Fallrekonstruktion.“*<sup>192</sup> Zugleich ist der Fall aber als Einzelfall zu sehen und in theoriebildender Absicht mit anderen Fällen zu vergleichen. Die Fallstruktur, die im Analyseprozess rekonstruiert wird, stellt die jeweils spezifische Art und Weise des Falles dar, aus den ihm gegebenen Möglichkeiten bestimmte Wahlen zu treffen. Die Wahlen sind nicht beliebig, sondern reproduzieren soziale Ordnung, indem sie ein Muster ausbilden, das den

---

<sup>188</sup> Vgl. Hildenbrand, B.: Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick, U. (Hrsg): Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991. S.256-260.

<sup>189</sup> Vgl. Hildenbrand, B.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt / New York 1992

<sup>190</sup> Vgl. Hildenbrand, B.: Fallrekonstruktive Familieforschung: Anleitungen für die Praxis. Opladen 1999

<sup>191</sup> Vgl. ebenda.

<sup>192</sup> Vgl. ebenda



individuellen Fall und die Geschichte seiner Entscheidungsprozesse übergreifend kennzeichnet: „Mit dieser Fallstruktur wird die regelhaft-habituelle Wiese, die Welt zu deuten und handelnd in sie einzugreifen, kurz, als sinnhafte zu konstruieren, verstanden“<sup>193</sup> Das methodische Vorgehen der Fallrekonstruktion charakterisiert sich dadurch, dass die Datenerhebung und die Datenanalyse zeitlich nicht getrennt sind. Die Entdeckung einer Fallstruktur erfolgt mit Hilfe des sequenzanalytischen Verfahrens. Das Ziel der Sequenzanalyse besteht darin, die Strukturiertheit eines Falles im sequentiellen Ablauf ihrer Reproduktion zu rekonstruieren.

*„Der für diese Vorgehensweise zentrale Verfahrensschritt ist dabei, ‘die Optionen oder Möglichkeiten des weiteren Verlaufs einer Interaktion an jeder Sequenzposition oder Zustandsstelle aufgrund einer extensiven Auslegung der objektiven Bedeutungsstrukturen zu bestimmen und dann die objektive Bedeutung der tatsächlich erfolgten nächsten Bewegung im Interaktionsablauf darauf abzubilden.’ (Oevermann, 1989).“<sup>194</sup>*

Das zur Rekonstruktion von Fallstrukturen entwickelte Verfahren von Ulrich Oevermann<sup>195</sup> ist die Methode der objektiven Hermeneutik. Sie gründet auf einer speziellen Form der Sequenzanalyse von Texten, in der der schrittweise Aufbau von Sinn durch die Analyse nachvollzogen wird. Die Sequenzanalyse beginnt damit, dass die Bedeutung der ersten Äußerung oder protokollierten Handlung des Textes ohne Rückgriff auf weitere Kontextinformationen expliziert wird. Erfasst wird dabei sowohl der allgemeine Bedeutungsgehalt der Sequenz als auch die zu dieser Sequenz passenden Kontexte bzw. pragmatischen Erfüllungsbedingungen. Dies geschieht dadurch, dass man bei der Interpretation zu der Sequenz passende Situationen und Geschichten erfindet und deren allgemeine strukturelle Eigenschaften rekonstruiert. Erst danach vergleicht man die Interpretation mit dem tatsächlichen Kontext, durch den eine oder auch mehrere der möglichen Bedeutungen der Sequenz selegiert werden. Auf diese Weise wird in der Sequenzanalyse ein Interaktionsablauf oder eine andere Handlungskette als eine Abfolge von Auswahlen aus verschiedenen Möglichkeiten dargestellt. Mit der Sequenzanalyse wird eine objektive Fallstruktur rekonstruiert, die analytisch unterschieden wird von dem Selbstbild der Familie, welche als Fall rekonstruiert werden soll. Die hier verwendete Methode der Fallrekonstruktion nach Hildenbrand<sup>196</sup> ist an die Methode der objektiven Hermeneutik angelehnt. Im Wesentlichen unterscheidet sie sich dadurch, dass für die Validierung der

---

<sup>193</sup> Hildenbrand, 1999, S.2

<sup>194</sup> vgl. ebenda

<sup>195</sup> Vgl. Oevermann, U. u. a.: Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1979

<sup>196</sup> Vgl. z.B. Bohler, K. F.; Hildenbrand, B.: Conditions For Sociological Research in Biography. 1995

Fallstruktur die Textanalyse mit anderen Beobachtungsbereichen desselben Sozialzusammenhangs kontrastiert wird. Bei der Theoriebildung wird nicht auf übliche deduktive oder induktive Methoden zurückgegriffen, sondern sich einer „deduktiv-induktiven Methode“ (Glaser und Strauss 1973) bedient. Es wird anhand von Fällen und anhand der Kontrastierung der Fälle eine Theorie entwickelt und gleichzeitig durch das Kontrastieren der Fälle diese entwickelte Theorie getestet.

## 7.2. Theoretical Sampling

Um den Prozess der Theoriebildung also weiter zu verfolgen, war es im Anschluss an die Bearbeitung des ersten Einzelfalls notwendig, entsprechend der Methode des „theoretical sampling“ (Glaser und Strauss 1973) gedankenexperimentell den nächsten Fall festzulegen, der zum vorliegenden Fall maximal kontrastieren würde. Das wurde dann fortgeführt bis zu dem Zeitpunkt, zu dem die Theorie „gesättigt“ ist. Nach der ersten Fallrekonstruktion folgt die Fallkontrastierung. Der zu analysierende Fall wird dadurch erschlossen, dass die objektiven Möglichkeiten eines Handelns mit den im Einzelfall getroffenen Entscheidungen verglichen werden<sup>197</sup>. Diese objektiven Möglichkeiten werden mit bekannten Fällen verglichen. Kontrastieren heißt, dass „Aussagen, die aufgrund der Analyse eines bestimmten Beobachtungsbereichs oder aufgrund der Anwendung einer Methode gewonnen werden, nach den Kriterien des minimalen und maximalen Kontrastes mit Aussagen, die aufgrund der Analyse anderer Beobachtungsbereich innerhalb des gleichen Sozialzusammenhangs oder aufgrund der Anwendung einer anderen Methode gewonnen wurden.“<sup>198</sup> Das kontrastive Vorgehen ist nicht beliebig, sondern die Datenerhebung eines neuen Falles basiert auf theoretischen Überlegungen der früheren Fälle. „Die kritische Prüfung des Falles ist bei theoretical sampling also bereits Konstruktion und der Prozess der Datenerhebung wird durch die sich entwickelnde Theorie kontrolliert. Auf dem Weg der Kontrastierung wird die Theorie laufend überprüft und es werden Fallstrukturhypothesen formuliert. Es folgen solange Fallkontrastierungen, bis man in der Lage ist, Typen zu entwickeln. Dadurch gewinnt man Distanz von der theoretischen Ausgangslage und beginnt aufgrund der eigenen Daten Theorein zu formulieren (Grounded Theory).“ Die Forschung ist folglich kein linearer, sondern ein zirkulärer Prozess, der erst zum Ende kommt, wenn der Eindruck besteht, dass die erhobenen Daten keine neuen Erkenntnisse mehr bringen. Es werden also nur so viele Daten erhoben, wie für die Analyse nötig sind.

<sup>197</sup> Hildenbrand, B.: 1999, S.65

<sup>198</sup> Hildenbrand, B.: Methodik der Einzelfallstudie. Hagen 1994. S.20

### 7.3. Das Familiengeschichtliche Gespräch

Um die Rekonstruktion einer Fallstruktur zu ermöglichen, ist es notwendig, Material zu generieren, welches prozessuell organisiert ist. Da der Fall aus einer sozialen Einheit, einer Familie besteht, stellt sich das familiengeschichtliche Gespräch, welches als Datenerhebungsmethode insbesondere von Hildenbrand entwickelt wurde, als geeignete Datenerhebungsmethode heraus. Familiengeschichtliche Gespräche sind generell an der offenen Form des Alltagsgesprächs orientiert, daher wird auch der Begriff „Gespräch“ und nicht „Interview“ verwandt. Im familiengeschichtlichen Gespräch, welches als Methode von Hildenbrand und Blankenburg entwickelt wurde, ist es möglich, gleichzeitig die Familienbiographie wie auch die aktuellen Sinnbildungsprozesse der Familie zu erheben.<sup>199</sup> Im familiengeschichtlichen Gespräch berichten die Beteiligten nicht nur über ihre Wirklichkeit, sondern sie konstruieren und modifizieren diese situativ handelnd. Dabei kommen Aspekte familienspezifischer Weltsichten zum Ausdruck, die den Alltag dieser Familien durchgängig strukturieren.<sup>200</sup> Familiengeschichten existieren im Familiengedächtnis und werden zu bestimmten Gelegenheiten in der Familie erzählt bzw. immer wieder erzählt. Die Familie bestätigt sich dadurch kontinuierlich in ihrem Selbstverständnis. Familiengeschichtliche Gespräche haben ihren Platz im Alltag der Familie. Besonders bei Festen können bestimmte Geschichten immer wieder zum Besten gegeben werden, aber auch bei allabendlichen Tischgesprächen sind sie anzutreffen<sup>201</sup>.

#### Zur praktischen Durchführung eines familiengeschichtlichen Gesprächs

Da der familiäre Alltag dem Forscher nur schwer direkt zugänglich ist, sollte für das familiengeschichtliche Gespräch wenigstens für die Erzählenden vertraute Bedingungen geschaffen werden, die Interviewsituation also unter alltags- und milieuvertrauten Bedingungen für die Familie stattfinden. Idealerweise sollte das familiengeschichtliche Gespräch deshalb bei der Familie zu Hause stattfinden. Der Zeitpunkt sollte von der Familie selbst gewählt sein, und es sollten alle am Gespräch teilnehmen, die, aus der Sicht der Familie selbst, zur Familie gehörten. Des Weiteren sollte in der Absprache mit der Familie das Interviewinteresse an familiengeschichtlichen Erzählungen deutlich benannt werden. Dazu

<sup>199</sup> Vgl. Hildenbrand, B. ; Jahn, W.: „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. In: Zeitschrift für Soziologie, Jahrgang 17, Heft 3. Stuttgart 1988

<sup>200</sup> Vgl. Bohler, K. F. u. a.: Bauernfamilien heute - sieben Fallstudien. Fredeburg 1992

<sup>201</sup> Vgl. Hildenbrand, B.; Peter, C.: Familiengeschichtliche Gespräche zur Rekonstruktion der Entwicklungsdynamik von Krankheiten. In: Doris Schaeffer, Gabriele Müller-Mundt (Hrsg.) Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern u. a. 2002. S. 247 – 268

gehört auch, anzukündigen, dass diese Gespräche auf Tonband aufgezeichnet und Anonymität zugesichert wird. Während des familiengeschichtlichen Gesprächs folgt der – oder idealerweise mehrere<sup>202</sup> – Interviewer mit möglichst wachen Interesse und höflicher Neugier den Erzählungen.

#### 7.4. Die Genogrammanalyse

Nach dem Erstellen des Genogramms erfolgt dessen schrittweise – sequenzielle – Auswertung. Das Genogramm ist ein graphisches Hilfsmittel, um zentrale lebens- und familiengeschichtliche Daten über mehrere Generationen hinweg zu rekonstruieren und so zu einer Fallstrukturhypothese zu gelangen<sup>203</sup>. Bei einem Genogramm handelt es sich um die in Symbolen fixierte Geschichte von Entscheidungen für oder gegen etwas. Solche Symbole sind z. B. die Berufswahl, die Partnerwahl u.a.. Ausgehend von den objektiven Möglichkeiten einer Person bzw. Familie werden diese Entscheidungen analysiert, um dann die Muster bzw. Strukturen herauszuarbeiten, welche die Lebenspraxis dieser Familien als geregelte immer wieder erwartbar hervorbringen. Diese Strukturen werden nicht als ein für alle mal wahr gehalten, weswegen man auch von Strukturhypothesen spricht und somit auch ihre Veränderbarkeit berücksichtigt<sup>204</sup>. Grundlage für die Analyse solcher Entscheidungsprozesse ist die Familienstruktur. In der Genogrammarbeit werden spezifische Merkmale dieser Struktur herausgearbeitet, mit dem Ziel, die aktuelle Familiensituation zu verstehen. Dabei ist es sinnvoll, 3-4 Generationen unter diesen Aspekten zu überschauen. Wie bei der Interviewanalyse geht man auch bei der Genogrammanalyse sequentiell und hermeneutisch vor, das heißt, die einzelnen Daten werden schrittweise betrachtet und aus ihrem Sinnzusammenhang heraus interpretiert. Die Genogrammanalyse erfolgte in dieser Untersuchung von der ältesten zur jüngsten Generation. Laut Hildenbrand<sup>205</sup> führt dieses Vorgehensweise zu dichteren Hypothesen als die rückwärts schreitende Genogrammanalyse. Die Analysen fanden jeweils in einer größeren Gruppe im Forschungskolloquium am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt. Nach der

---

<sup>202</sup> Diese günstiger Weise zwei Interviewer sollten außerdem unterschiedlichen Geschlechts sein. Einer kann so sich vornehmlich um die Gesprächsführung kümmern, der andere sorgt für die Technik und beobachtet, um im Anschluss ein ausführliches Beobachtungsprotokoll anzufertigen. Die Geschlechtsdifferenz ist deshalb hilfreich, da oft eine je nach Geschlecht und nach dem jeweiligen Thema selektive Zuwendung der Interviewees zu den Interviewern erfolgt.

<sup>203</sup> Vgl. Hildenbrand, B. 1999 und 2005

<sup>204</sup> Hildenbrand, B. 2005, S.70

<sup>205</sup> Hildenbrand, B. 1999, S.33, sowie Hildenbrand, B. 2005 S. 72

Genogrammanalyse wird dann der Interview- bzw. Gesprächsanfang mit dem oben dargestellten sequenzanalytischen Verfahren analysiert.

### **7.5. Durchführung der Untersuchung von Handlungs- und Orientierungsmustern bei Wiedereinrichterfamilien auf Rügen**

Der Beginn der Untersuchung war, wie bereits eingangs erwähnt, durch meine Magisterarbeit 1998 gelegt, in der sich die Fragestellung als äußerst interessant und weiter ausbaufähig erwies.

Die Arbeit gliedert sich, wie bereits eingangs erläutert, in zwei Teilbereiche. Zum einem wird versucht, die historische Entwicklung der heutigen Agrar- und Sozialstruktur auf der Insel Rügen nachzuzeichnen. Der historische Rückblick konnte vor allem durch intensives Literatur- und Quellenstudium erstellt werden. Hierbei waren die Archive Greifswald und Stralsund besonders ergiebig, außerdem das Mönchgut Museum in Göhren auf Rügen. Für die Statistiken der DDR-Zeit nutze ich die Statistischen Jahrbücher des Bezirks Rostock, soweit diese verfügbar waren, bzw. Zahlen zur Landwirtschaft enthielten. Außerdem war mir Herr Dr. Gabka vom Statistischen Landesamt Mecklenburg-Vorpommern behilflich, an nicht veröffentlichte Statistiken der DDR-Zeit zu gelangen. Dabei muss allerdings festgehalten werden, dass auch hier Lücken enthalten sind, die sich nicht schließen lassen konnten, da teilweise keine Statistiken mehr vorhanden sind, bzw. zeitweise auch nicht erhoben wurden. An die Zahlen für die Zeit nach der Wende zu gelangen gestaltete sich nicht besonders schwierig, hier konnte ich zum einen auf die Zählungen des Statistischen Landesamtes Mecklenburg-Vorpommerns zurückgreifen, auf die Statistiken des Kreisbauernverbandes Rügens sowie auf Statistiken des Amtes für Landwirtschaft Franzburg.

Der andere Teil der Arbeit ist der Untersuchung der Handlungs- und Orientierungsmuster der auf Rügen zu findenden bäuerlichen Wiedereinrichterfamilien gewidmet. Auf Rügen gibt es allerdings, legt man die offiziellen Statistiken des Statistischen Bundesamtes zugrunde, immerhin – je nach Jahrgang – ca. 60 bäuerliche Familienbetriebe und ca. 40 GbR, welche ja auch unter Umständen ein bäuerlicher Familienbetrieb sein können. Natürlich sind diese Betriebe nicht alle Wiedereinrichterbetriebe und kommen daher nicht alle für meine Belange in Betracht. Interessant ist noch zu erwähnen, dass mir einige Familienadressen genannt wurden, welche in der Wahrnehmung des Geschäftsführers des Kreisbauernverbandes Bauernfamilien „mit langer Familientradition“ und zudem Wiedereinrichter seien, sich aber nach der Kontaktaufnahme und teilweise auch geführten Interviews nicht als solche herausstellten und daher zwar interessante, aber nicht für meine Untersuchungszwecke in

Frage kommende Fälle darstellten. Die Familiengespräche fanden zwischen 1998 und 2002 statt, die Vermittlung erfolgte, wie bereits erwähnt, bei allen Familien – eine Ausnahme bildete Familie Oldenburger – durch den Kreisbauernverband. Mit Familie Oldenburger war eine erste Familie schnell gefunden, die Suche nach weiteren Familien, die die entsprechenden zunächst äußeren Kontrastierungsmerkmale erfüllten, gestaltete sich dann schwieriger. Auf der Suche nach weiteren Familien aus dem Gebiet Mönchgut wurde ich recht schnell fündig, Familie Tietz ist hier diejenige Familie, die auch in diese Arbeit mit aufgenommen wurde. Familien in den Gebieten der ehemals extremen Gutswirtschaft der Insel Rügen zu finden, war mir unmöglich. Alle weiteren Familien, mit denen ich Kontakt aufnahm, stellten sich als Familien heraus, die erst zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts auf die Insel gekommen waren. Die Kontaktaufnahme erfolgte zunächst schriftlich, im Anschreiben wurde das Anliegen der Studie, der Datenschutz und die beabsichtigte Tonbandaufnahme während des Gesprächs thematisiert. Die eigentlichen Gesprächstermine wurden dann telefonisch vereinbart, wobei hier besonders auf die Wünsche der Familie und des betrieblichen Arbeitsablaufs Rücksicht genommen wurde. Es wurde jeweils von mir betont, dass möglichst viele Familienmitglieder an den Gesprächen teilnehmen sollten, was aber nicht immer, aus den unterschiedlichsten Gründen, realisiert wurde. Die Familiengespräche fanden in unterschiedlichen Situationen statt, zumeist zu Hause bei den Familien, bei Familie Tietz im Büro des Kreisbauernverbandsgeschäftsführers. Die untersuchten Familien sind alle anonymisiert, d.h. ihre Namen und andere objektive Daten wurden verändert, um so eine Rückerschließung ihrer Identität zu verhindern. Besonders schwierig gestaltete sich dies aufgrund der Herkunft von einer Insel mit begrenzten Möglichkeiten der Anonymisierung der Herkunft, gerade in Bezug auf die historisch unterschiedlichen Regionen dieser Insel. Daher bitte ich den Leser, von einer Recherche hinsichtlich der realen Identität der Bauernfamilien abzusehen.

Die erste Familienstudie, die in diese Untersuchung Eingang findet, ist die Fallmonographie zur Familie Oldenburger, Teil meiner Magisterarbeit. Damals kam der Kontakt zur Familie Oldenburger durch private Bekanntschaft zustande. Nun stellte sich die Frage nach weiteren rüganer Wiedereinrichterfamilien. Zur Kontaktaufnahme mit diesen Familien nahm ich Verbindung mit dem Kreisbauernverband auf Rügen auf, dessen Geschäftsführer nach einem persönlichen Gespräch, in welchem mein Anliegen und die Verpflichtung der Anonymität dargelegt wurden, bereit war, mir Adressen von in Frage kommenden Familie zu geben.

Zunächst wählte ich Familien aus, die wie Oldenburgers aus dem Gebiet der teilweise erhaltenen Grundherrschaft – also Mönchgut und Ummanz – stammten. Aus Ummanz lagen

mir keine Adressen von Familien vor, hier gab es offensichtlich keine Bauernfamilien, die in mein gesuchtes Schema passten. Hierbei muss jedoch immer wieder die „subjektive“ Auswahl des Geschäftsführers des Kreisbauernverbandes berücksichtigt werden, welche die einzige Arbeitsgrundlage für meine Kontaktaufnahme bildete. So nahm ich Kontakt mit Familien, tatsächlich wurden mir zwei Wiedereinrichterfamilien genannt, aus Mönchgut auf, letztendlich stellte die Familie des Geschäftsführers<sup>206</sup> selbst sich zur Verfügung. Mit dem damaligen Geschäftsführer des Kreisbauernverbandes fand ein Gespräch im Büro des Kreisbauernverbandes in Bergen statt, in welchem die Familien- und Hofgeschichte sowie die derzeitige Betriebssituation zum Thema wurden. Mit der „restlichen“ Familie kam kein Kontakt zustande, auch aufgrund der starken betrieblichen Belastung aller Familienangehörigen. Nachdem mit der Mönchguter Familie eine Familie, welche eher einen minimalen Kontrast – berücksichtigt man zunächst die externen Kontrastierungskriterien – zur Familie Oldenburger darstellt, untersucht wurde, sollten jetzt Wiedereinrichterfamilien, welche eben gerade nicht aus den „Inseln der Grundherrschaft“ stammten, zum Untersuchungsgegenstand werden und damit zur Kontrastierung herangezogen werden. Es ging also darum, Kontakt zu Wiedereinrichterfamilien herzustellen, die aus dem übrigen Teil der Insel Rügen stammten. Wiederum wand ich mich mit der Bitte an den Kreisbauernverband Rügen, mir entsprechende Adressen zu nennen. Auch diesmal erhielt ich einige Adressen, mit den Familien wurden Gesprächstermine vereinbart. Letztendlich fanden zwei weitere Familien<sup>207</sup> Eingang in die vorliegende Untersuchung. Die Gesprächssituationen waren jeweils sehr unterschiedliche, doch dazu mehr in den nachfolgenden Fallmonographien sowie im Vergleich der drei Typen von Wiedereinrichtern auf Rügen. Schwierig gestalteten sich die Terminvereinbarungen mit den Bauernfamilien aufgrund der starken betrieblichen Einspannung der familienangehörigen Arbeitskräfte. Teilweise wurden daher die Gespräche nicht mit allen Familienangehörigen geführt<sup>208</sup>, teilweise kam auch gar kein Kontakt zustande. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert. Diese Interviews und die aus den Gesprächen erstellten Genogramme der Familien wurden entsprechend der oben dargestellten Methode im Fallkolloquium unter Leitung von Professor Hildenbrand am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena analysiert und die daraus erhaltenen Fallstrukturhypothesen später von mir zu einer Theorie mittlerer Reichweite integriert. Um diese Theorie weiterhin in der Praxis zu überprüfen, wand ich ein

---

<sup>206</sup> Vgl. Fallstudie Familie Tietz

<sup>207</sup> Familie Bender und Familie Schmitt

<sup>208</sup> Vergleiche die Familiengespräche mit Familie Bender – hier waren vor allem die Frauen und auch die „jüngere“ Generation stark eingespannt, während die älteren Herren der Familie reichlich Zeit in ein Gespräch investierten.

verkürztes Verfahren an, ich entwickelte einen Fragebogen für Kurzinterviews mit den Bauernfamilien, in denen Themen, die sich als Kernpunkte zur Bestimmung der Herkunft der Transformationspotentiale von Wiedereinrichterfamilien herauskristallisierten, abgefragt wurden. Zudem erstellte ich auch immer ein Genogramm gemeinsam mit der befragten Familie.

**Fragebogen für Kurzinterview mit Bauernfamilien**

**Familie:**

	<b>Geschichte der Familie</b>
1. Herkunft der Familie (ehemals Fremde oder seit Generationen Einheimische) ?	
2. Beziehungen zu eventuellen damaligen Gutsherren	
3. Die Zeit während der beiden Weltkriege (Land von der Wehrmacht eingegeben? Waren Betriebsinhaber an der Front, entstand dadurch eventuell Krisensituation für den Hof?)	
4. Heiratskreis (woher kommen die jeweiligen Frauen der Generationen?)	
5. Was geschah während der Kollektivierungsphase (Eintritt in die LPG, Position in LPG)	
	<b>Betrieb heute und Entwicklung nach der Wende</b>
1. Wann wurde der Betrieb gegründet, wann erhielten Sie ihr Land zurück?	
2. Welche Betriebsform (privat, GbR o. ä.)?	
3. Fremdenverkehr, Dienstleistungen noch neben der Landwirtschaft?	
4. Hofgröße heute (wie viel Eigentum, wie viel Land gepachtet, wie viel Vieh)	
5. Wie viele Arbeitskräfte (wie viele davon Familienangehörige?)	
	<b>Sonstiges</b>
Besonderheiten	
Welche Krisensituationen gemeistert und überstanden?	



Wiederum führte ich mit Familien, von denen mir Adressen vorlagen, diese Kurzinterviews. Allerdings brachten diese Interviews keine neuen Erkenntnisse, insbesondere keine neuen Typen von Wiedereinrichterfamilien, so dass die Auswertung dieser Gespräche nicht Eingang in die vorliegende Studie fand.

## **8. Die Wiedereinrichterfamilien – unterschiedliche Typen des Erhalts und Wiedererweckens bäuerlicher Handlungs- und Orientierungsmuster**

Im folgenden Kapitel sollen zunächst die untersuchten Familien und ihre Handlungs- und Orientierungsmuster, ihre Transformationspotentiale und deren Generierung im Einzelnen dargestellt werden, bevor im anschließenden Kapitel die drei entwickelten Typen von Wiedereinrichterfamilien miteinander verglichen und in Beziehung zueinander gesetzt werden.

### **8. 1. Familie Oldenburger**

#### **Familie Oldenburger und der Betrieb**

Betriebsform:	GbR
Arbeitskräfte im Betrieb:	Vater Günther Oldenburger und Sohn Torsten Oldenburger, sowie teilweise saisonale Arbeitskräfte, im Höchstfall insgesamt 4 Arbeitskräfte
Betriebsumfang:	Fläche: 170 ha Ackerland, davon 23 ha Eigentum Vieh: Herde mit ca. 1000 Schafen (Weideland ist das Biosphärenreservat Südostrügen)
Fremdenverkehr:	ja, Frau Heike Oldenburger führt kleine Pension mit 12 Betten
Wohnsituation:	anfangs alle unter einem Dach, im ausgebauten Wohnhaus auf dem Haupthof, inzwischen nach Kernfamilien getrennt, innerhalb eines Dorfes wohnend

#### **Gesprächssituation**

Das Gespräch mit Familie Oldenburger fand in deren Wohnzimmer statt. Anwesend waren die Eheleute Günther und Heike Oldenburger. Die jüngere Generation, die eigentlich auch

hätte anwesend sein könne, fehlte. Ein zweites Gespräch, zur Vervollständigung der Genogrammdaten fand unter den gleichen Bedingungen wie das erste statt.

### **Lage des Hofes Oldenburger**

Der Hof der Familie Oldenburger liegt im südöstlichen Teil der Insel Rügen auf der Halbinsel Mönchgut. Dieser Teil Rügens ist geprägt durch eine sanfte Hügellandschaft mit etlichen Landzungen und dem dadurch ständigen Wechsel von Wasser und Land. Die Hügel bestehen hauptsächlich aus artenreichem Trockenrasen, auf dem die Familie Oldenburger ihre Schafe weidet. Diese Landschaft wurde im März 1991 als Biosphärenreservat von der UNESCO anerkannt. Fast das gesamte Weideland des Biosphärenreservates ist vertraglich in das Förderprogramm des Landesministeriums zur naturschutzgerechten Grünlandnutzung eingebunden. Aufgrund dieser Tatsache ergeben sich Besonderheiten der Landbewirtschaftung für die Familie Oldenburger, da bestimmte Auflagen des Naturschutzes, wie Düngen mit Naturdünger, bestimmte Weidezeiten usw. eingehalten und erfüllt werden müssen. Ausgeglichen wird dieser wirtschaftliche ‘Verlust’ durch staatliche Subventionspolitik. Verwaltet wird das Biosphärenreservat von einem Außendezernat des Nationalparkamtes Mecklenburg-Vorpommern. Diese Landesbehörde untersteht direkt dem Ministerium für Landwirtschaft und Naturschutz.

Die Halbinsel Mönchgut und deren Kultur und Geschichte wurden geprägt durch die Landwirtschaft zum einem und die Fischerei zum anderen. Auf Rügen war die Gutsherrschaft – wie oben ausführlich dargestellt – vorherrschend. 1252 erwarb das Zisterzienserkloster Eldena bei Greifswald die Halbinsel Mönchgut, auf der auch das Heimatdorf der Familie Oldenburger liegt. Damals bestand noch eine Landverbindung zum Festland, welche später durch eine Sturmflut unterbrochen wurde. Ein Graben zwischen Sellin und Baabe bildete die Grenze zum rügischen Restland, dieser Graben wurde später Mönchgraben genannt. Aufgrund der Zugehörigkeit zum Kloster und damit auch zum Festland entwickelte Mönchgut eine ganz eigene Tradition und Kultur. Die Menschen lebten von der Seefahrt, Fischerei und Landwirtschaft. Auf Mönchgut gab es zum Beispiel nie Leibeigenschaft.<sup>209</sup> Auch heute noch grenzen sich die Einwohner der Halbinsel Mönchgut gerne als etwas Besonderes auf der Insel ab.

Der Badebetrieb ist seit rund 100 Jahren von wirtschaftlicher Bedeutung. Gegen Ende des 18. Jahrhundert wurde die Insel Rügen als ein Ziel von überragender Naturschönheit ausgemacht.

---

<sup>209</sup> Diese Information erhielt ich beim nicht aufgezeichneten Gespräch von Günther Oldenburger.

In den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gewann Rügen allmählich den Ruf als Ferien- und Badeinsel. Zu jener Zeit entstanden die mondänen Bauten in den Ostseebädern. Aber erst die Nationalsozialisten gaben das Startsignal für den Massenandrang auf die Insel. In Prora, nordöstlich von Binz, errichteten sie für „Kraft durch Freude“ den monströsen Vorläufer aller modernen Bettenburgen. In der Zeit des Sozialismus wurde dann dem Massentourismus zum Durchbruch verholfen, da es für DDR-Bürger nur geringe Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte gab. Die DDR-Regierung ließ vielerorts die traditionelle, wertvolle Bausubstanz verkommen und verunstaltete die Landschaft mit luxuriösen ZK-Ferienheimen oder primitiven Hüttensiedlungen. Es fehlte aber auch vielfach das Einfühlungsvermögen in historisch gewachsene Strukturen. In DDR-Zeiten wurde Landwirtschaft auch auf Rügen industriemäßig betrieben, mit Flurbereinigung, Entwässerung, Überdüngung sowie überdimensionierten Zweckbauten. Durch die politische Wende änderte sich die Situation der Landwirtschaft auf Rügen drastisch. Gerade in diesem Gewerbe herrscht jetzt hohe Arbeitslosigkeit.

Der Ort Groß Zicker ist mit rund 250 Einwohnern ein kleines, aber touristisch sehr beliebtes Dorf insbesondere wegen der idyllischen Lage und wegen der typisch rügensch Bauern- und Fischerhäuser, die zum großen Teil unter Denkmalschutz stehen. Der Denkmalschutz des Dorfes bewahrt es vor den touristischen Massenbauten und der Ausbeutung durch den Tourismus, vielmehr wird hier der ‘sanfte Tourismus’ praktiziert. Groß Zicker liegt innerhalb von Mönchgut relativ zentral. Es bestehen kurze, teilweise fußläufige Entfernungen zum Bodden und zur offenen Ostsee. Dem Urlauber werden neben der reizvollen, bewegten Hügellandschaft von Mönchgut Steilküsten, flache, breite Sandstrände und Schilfgürtel geboten. Baden, Wassersport, Angeln, Wandern und Ausflüge per Schiff bilden ein breites Spektrum von Erholungsmöglichkeiten. Hinzu kommen, wenn auch nicht in übermäßiger Dichte, alte Dorfkirchen, in denen Konzerte stattfinden, und kleine Museen als kulturelle Ergänzungen. Somit ist der Erholungstourismus in Groß Zicker mit Sicherheit eine zukunftssträchtige Branche und wird auch von Familie Oldenburger genutzt.

### **Die derzeitige Situation auf dem Hof Oldenburgers**

Der Hof der Familie Oldenburger liegt in der Dorfmitte und ist ein im Dorf sehr angesehener Hof schon seit Generationen. Der Hof mit seinen Wirtschaftsgebäuden stellt eine U-Form dar. Er besteht aus dem Haupthaus, einem eingeschossigen Wohnhaus der Altenteiler mit zwei großen Linden davor. Dieses ehemals eigentlich einzige Wohnhaus des Hofes, welches 1890 von Jakob Oldenburger nach dessen Einheirat erbaut wurde, ist eingerahmt von dem

Stallgebäude rechts und der Scheune links. Diese drei Gebäude bilden eine U-Form. Auf dem Hof lebt derzeit ein Viergenerationenverband, jedoch in getrennten Wohnhäusern, zusammen. Zum Hof gehörten bis zum Zwangseintritt in die LPG 23 Hektar Land. Bis zum Eintritt in die LPG 1969 wurden den Informationen der Familie zufolge nachstehend aufgelistete Tiere gehalten: sieben Kühe und deren Nachzucht, zwei Schweine und deren Nachzucht, zehn Schafe und deren Nachzucht sowie zwei Pferde und etwa dreißig Hühner, Enten und Gänse. Angebaut wurde zu Wirtschaftszeiten von Hans Oldenburger, dem Großvater des jetzt wirtschaftenden Bauern, Roggen, Hafer, Lupinen, Gerste, Kartoffeln und Rüben. Ein Teil der Scheune, die nach dem Zwangseintritt wegen der nur eingeschränkt möglichen Tierhaltung in der bestehenden Größe überflüssig geworden war, wurde 1978 von dem jetzt wirtschaftenden Ehepaar Günther und Heike Oldenburger zum Wohnhaus umgebaut. Ausbauhilfe in Form von Material und Geld gab hierbei ein Betrieb aus Weida (bei Gera), der als Gegenleistung in der oberen Etage Urlaubsunterkünfte für die Betriebsmitarbeiter regelmäßig nutzen konnte. Zu dieser Zeit lebten im Haupthaus Günthers Eltern und seine Großeltern. Bevor der Umbau erfolgte, lebte das Ehepaar Günther und Heike Oldenburger nicht, wie bei Einheirat der Schwiegertochter in eine bäuerliche Familie üblich, in engstem Raum auf dem Hof Günthers Eltern, sondern von 1971 bis 1978 in Gager, einem Nachbarort, aus dem Heike Oldenburger stammte. Nach 1990 wurde auch der restliche Teil dieser Scheune als Pension für Ostseurlaubler ausgebaut, die von Heike Oldenburger eigenständig geführt und verwaltet wird. Die Urlaubsgäste aus dem Weidaer Betrieb blieben aus, nachdem dieser Betrieb im Zuge der Umbruchsituation nach der Wende geschlossen wurde.

Heute leben auf dem Hof in dieser ehemaligen Scheune das jetzt wirtschaftende Ehepaar Günther und Heike Oldenburger mit den zwei erwachsenen Söhnen Torsten und Matthias. Der ältere der beiden Söhne, Torsten, ist verheiratet mit Nadine Oldenburger, welche im September 1997 das erste gemeinsame Kind Elisabeth bekam. Ein zweites Kind folgte im Jahr 2000. Im Haupthaus leben die Altenteiler, die Eltern des wirtschaftenden Bauern, Liesbeth und Hans-Jörg Oldenburger und die Familie des jüngsten Bruders Günthers, Axel Oldenburger. Dieser erbte aufgrund des Testaments, welches nach der politischen Wende neu verfasst wurde, dieses alte Wohnhaus. Die Familie des Bruders ist aber nicht in der Landwirtschaft tätig.

Den Betrieb der Schäferei führen der Bauer Günther Oldenburger und dessen ältester Sohn Torsten Oldenburger seit dem 1. Oktober 1997 als GbR, also als ein Unternehmen der Rechtsform einer Personengesellschaft natürlicher Personen. Die Frau des wirtschaftenden Bauern Heike Oldenburger betreibt in ihrer eigenen Pension und hilft nur in Hochzeiten im

landwirtschaftlichen Betrieb ihres Mannes aus. Die Schwiegertochter Nadine Oldenburger arbeitet derzeit je nach Bedarf in der Pension oder im bäuerlichen Betrieb mit. Ihre Hauptaufgabe wird aber derzeit im „*Aufbau einer eigenen Familie*“ [Interview S.15/16] gesehen. Zum Hof gehörten vor 1950 23 Hektar Land. Dieses Land musste unter dem Regime der damaligen DDR in die LPG zur Bewirtschaftung eingebracht werden und wurde, wie üblich, nach 1990 auf der Grundlage des LwapG an die ehemaligen Besitzer rückübertragen. Zusätzlich zu dieser zurückerhaltenen Fläche wurden in den darauffolgenden Jahren vom Bauern noch ca. 150 Hektar Fläche zur Bewirtschaftung dazugepachtet. Parallel dazu wurde die maschinelle Ausstattung auf etliche Maschinen und Fahrzeuge erweitert. (3 Traktoren, Rundballenpresser, Wender, Pflug, Drillmaschine, Bestellkombination, 2 Mäher, 6 Anhänger) Die Fläche, die direkt an den Hof angeschlossen ist – als Garten usw. genutzt – beträgt 2500 qm. Der erwirtschaftete Gewinn entstammt hauptsächlich der Schafzucht, dem Verkauf von Schlachtvieh und Zuchttieren und darüber hinaus der Futtermittelproduktion. Angebaut werden hauptsächlich Hafer und Lupinen sowie Kartoffeln in geringerem Umfang. Für den Eigenbedarf besitzt die Familie außerdem noch vier Schweine, einige Kaninchen und Hühner sowie einen kleineren Obst- und Gemüsegarten. Im Gegensatz zu anderen bäuerlichen Familienbetrieben ist es aber den Oldenburgers möglich, infolge des selbständigen Betriebes der Heike Oldenburger ihren Lebensunterhalt sowie laufende Lebenskosten aus den Einnahmen dieses Beherbergungsbetriebes zu bestreiten. Somit wird es ihnen ermöglicht, den Gewinn aus dem landwirtschaftlichen Betrieb wieder erneut in diesen Betrieb zu investieren. Die Tatsache, dass das Gebiet, in dem diese Familie lebt, als Biosphärenreservat geschützt ist, erlaubt es ihnen, die eigenen Flächen zur Futtermittelproduktion zu nutzen und den Großteil der Schafe auf den geschützten Wiesen, Deichen und Hügeln zu weiden. Diese „Landschaftspflege“ wird zusätzlich noch vergütet. 1993 wurde eine Aussiedlung der Stallanlagen vorgenommen, da sich der Viehbestand innerhalb kürzester Zeit vergrößert hat und inzwischen eine Herde von 1000 Schafen gehalten wird. Diese Stallanlagen mit einer dazugehörigen Fläche von 15 000 qm plant die Familie zu kaufen. Der Kauf der Anlagen und des dazugehörigen Grundstückes – beides gehörte ehemals zu einer LPG – ist aufgrund von ungeklärten Eigentumsverhältnissen derzeit noch nicht realisierbar. Parallel dazu soll für den ältesten Sohn Torsten Oldenburger und dessen Familie ein Wohnhaus auf diesem noch zu kaufenden Grundstück neben den ausgesiedelten Stallanlagen gebaut werden und somit gleichzeitig für seine Frau Nadine Oldenburger ebenfalls die Möglichkeit des Aufbaus einer Pension bzw. Vermietung in Form von „Ferien auf dem Bauernhof“ geschaffen werden. Der jüngere Sohn des Ehepaares, Matthias Oldenburger, hat eine Lehre zum Koch absolviert und

lernt nun nach seinem Wehrdienst den Beruf des Fleischers. Damit ist geplant, ihn zur Verarbeitung des Schlachtviehs einzusetzen und somit einen Betrieb zur Verarbeitung des eigenen Viehs aufzubauen. Derzeit ist die Schlachtung von Schafen infolge der strengen hygienischen Bestimmungen nur für den Eigenbedarf möglich.

### **Gegenüberstellung der statistischen Daten des Betriebes der Familie Oldenburger mit erhobenen Statistiken**

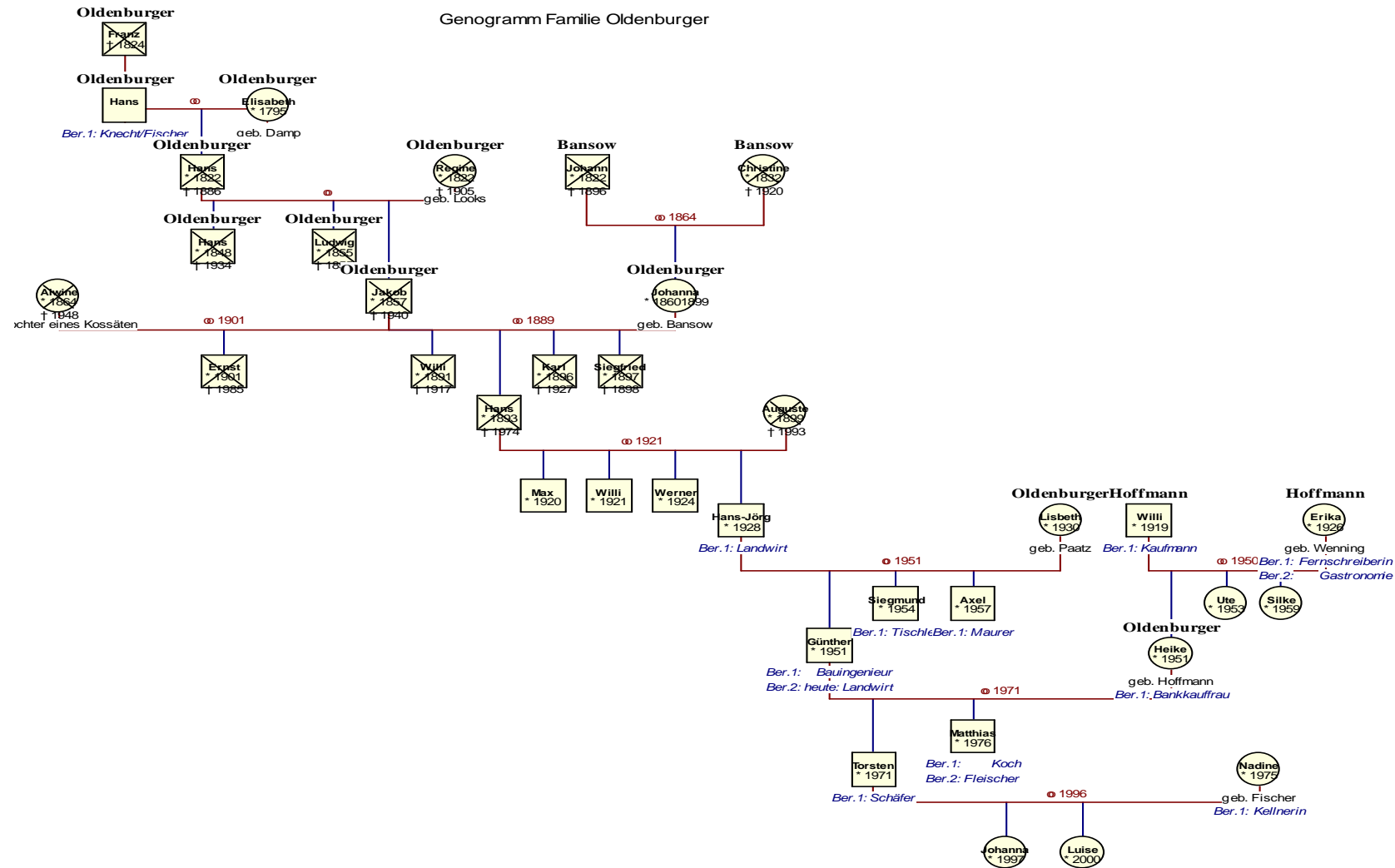
Der Betrieb der Familie Oldenburger entspricht nicht den Tendenzen der ostdeutschen Landwirtschaft, wie sie die Statistiken zeichnen. Während laut statistischen Angaben das Ackerland einen sehr hohen Anteil an der Bodennutzung hat, aber die Futtermittelproduktion nur einen sehr niedrigen Stellenwert einnimmt, ist bei Familie Oldenburger genau die gegenteilige Entwicklung festzustellen. Der Betrieb nutzt seine Flächen fast ausschließlich zur Futtermittelgewinnung und baut lediglich Kartoffeln im kleinen Umfang zusätzlich an. Der Betrieb der Familie Oldenburger kann als ein Futterbaubetrieb bezeichnet werden, dessen Einkommenspotential überwiegend die Schafhaltung bildet. Gleichzeitig sind im Durchschnitt die Viehbestände in den neuen Bundesländern drastisch reduziert worden. Hingegen ist Familie Oldenburger immer noch im Aufstocken der inzwischen 1000 Schafe umfassenden Herde begriffen. Indes trifft auch ein wesentliches Merkmal der Landwirtschaft der neuen Länder, nämlich der hohe Anteil an Pachtflächen von ca. 90% <sup>210</sup> auch auf den Betrieb der Familie Oldenburger zu. Oldenburgers pachten derzeit etwa 150 ha und planen diese Fläche auf 180 ha Pachtfläche auszuweiten. Nach agrarwissenschaftlichen Angaben liegen tragfähige Betriebskonzepte in der Größenordnung zwischen 75 und 150 ha.<sup>211</sup> Der Landwirtschaftsbetrieb der Familie bewegt sich momentan in diesem Rahmen. Bezüglich des Arbeitskräftebesatzes von Einzelunternehmen als Personengesellschaften (GbR) betragen die Durchschnittszahlen in den neuen Ländern 2,3 Arbeitskräfte. Auch hier entspricht der Arbeitskräftebesatz im Betrieb Oldenburgers diesen statistischen Zahlen exakt. Im Betrieb arbeiten ständig der Betriebsleiter Günther Oldenburger und dessen Sohn Torsten Oldenburger, die Frauen der Familie helfen nur in Engpässen im landwirtschaftlichen Betrieb aus.

---

<sup>210</sup> Vgl. Müller, O.: Zum Strukturwandel der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. In: Soziologen-Tag Leipzig 1991.

<sup>211</sup> Vgl. Meimberg, R.: Landwirtschaft: Großbetriebe prägen den ländlichen Raum. Berlin/München 1997

## Das Genogramm der Familie Oldenburger



## Die Familien- und Hofgeschichte<sup>212</sup>

*„Aber Achis Vater war ja immer immer Landwirt, also ist der Hof im Grunde genommen immer in landwirtschaftlicher Hand gewesen und ja auch nach der, durch seine, ja durch die neue Schäferei jetzt wieder geblieben, ne.“ (Ehefrau im Interview Seite 1: 31)*

Spontan erinnert wird im Familiengespräch der Beginn der Hofgeschichte mit dem Ehepaar Bansow,<sup>213</sup> welches Mitte des neunzehnten Jahrhundert Inhaber des jetzigen Hofes Oldenburger gewesen ist.

Zur damaligen Zeit war der Hof ein geteilter Familienbetrieb, welcher zum einem von der Fischerei und zum anderen von der Landwirtschaft lebte.

Johann Bansow wurde am 11. 7. 1822 und seine Frau Christine am 20. 8. 1832 geboren. Vom großen Altersunterschied des Paares ausgehend, lässt sich im Grunde auf eine lange Reproduktionsphase schließen, umso erstaunlicher ist es, dass dieses Paar nur ein Kind, zumal ‘nur’ ein Mädchen, bekommt. Johanna Bansow wird als Kind von Johann und Christine Bansow am 26. 3. 1860 geboren. Sie heiratet den vom Nachbarhof stammenden Jakob Oldenburger, welcher als jüngster von drei Söhnen einer Bauernfamilie ein klassischer weichender Erbe im Anerbengebiet ist und somit den Hof verlassen muss. Der mittlere Sohn Ludwig Oldenburger stirbt bereits im Alter von vier Monaten. Sein ältester Bruder Karl Oldenburger erbt den Hof des Vaters. Jakob Oldenburger wird als das Kind von Regine und Karl Oldenburger 1857 geboren. Sein ältester Bruder trägt den Namen des Vaters Karl, was auf die Ältestenerbsitte in dieser Region schließen lässt. Die Heirat mit Johanna Bansow ist für Jakob Oldenburger insofern strategisch günstig, da er dadurch in den Besitz eines Hofes kommt und als eigenständiger Bauer wirtschaften kann, wenn sein Schwiegervater den Hof an seinen einzigen Nachkommen – seine Tochter Johanna – abtritt. Johann Bansow ist zum Zeitpunkt der Hochzeit seiner Tochter achtundsechzig Jahre, alt genug, um seinen Hof an den Schwiegersohn abzugeben. Jakob Oldenburger sind durch die Nachbarschaft der beiden Höfe die wirtschaftlichen und familiären Verhältnisse bekannt. Er geht also kein Risiko ein, seine Heirat bedeutet im hohen Maße auch Absicherung der Zukunft beider Familien. Bei der Verheiratung der Söhne des Paares Regine und Hans Oldenburger kann man von einer klassischen bäuerlichen Heiratsstrategie sprechen. Beide Söhne sind somit abgesichert, der

---

<sup>212</sup> Die Hofgeschichte weicht insofern von der Familiengeschichte ab, als die Familie Oldenburger erst durch die Einheirat Jakob Oldenburgers 1889 auf dem jetzigen Hof vertreten ist.

<sup>213</sup> Demgegenüber wurden die Angaben im Genogramm erweitert durch die Informationen, die mir die Familie schriftlich zukommen ließ. Dabei muss erwähnt werden, dass diese zusätzlichen Daten aus dem Kirchenbuch Groß Zickers für diese Arbeit von der Familie Oldenburger extra erfragt wurden. Familie Oldenburger ist also offenbar sehr auf eine möglichst weit zurückgehende Erforschung der Familiengeschichte bedacht.



Ältere in Form der Übernahme des elterlichen Hofes und der Jüngere durch die Hochzeit mit der einzigen Erbin des Nachbarhofes. Damit potenziert sich auch das materielle Kapital in Form von Grund und Boden der Familie Oldenburger. Drei Jahre nach seiner Einheirat besiegelt Jakob Oldenburger seine erworbene Stellung als Bauer auf dem Hof des Schwiegervaters mit dem Neubau des Wohnhauses 1892.

Jakob war in seinen jungen Jahren als Lazarettgehilfe bei der kaiserlichen Marine und diente ein Jahr auf einem Ozeandampfer.<sup>214</sup> In dieser Zeit erwarb er recht umfassende Kenntnisse auf dem Gebiet der Medizin, was heute in der Familie als ‘Medizinstudium’ und seine Tätigkeit als die eines ‘Schiffsarztes’ mythologisiert wird.

*H: „Und ähm der Urgroßvater is als na ja Schiffsarzt is en bißchen zu hoch gegriffen, aber hat so en bißchen [F: Medizin] Medizin mal so en bißchen was studiert gehabt.“*  
[Interview S. 7]

Mit seiner Rückkehr in das heimatliche Dorf wird das Gewicht seiner bäuerlichen Sozialisation sehr anschaulich deutlich. Jakob bringt außerdem ausreichend Transformationspotential in die Familie mit, er kann seine Möglichkeiten im Sinne eines ‘lokalen Innovators’ nutzen. Seine Stellung im Dorf als ein ‘Mann von Welt’ wird durch ein dreißig Jahre lang währendes Bürgermeisteramt besiegelt. Er nutzt so seine Weltläufigkeit produktiv und wird zu einem angesehenen Mann seiner Zeit.<sup>215</sup> Seine medizinischen Kenntnisse führen dazu, dass er von den Bauern der umliegenden Höfe noch vor dem Tierarzt konsultiert wird, was sich bis heute als Privileg der Familie Oldenburger gehalten hat. Auch in der Gegenwart werden Oldenburgers noch als Experten für Tierkrankheiten zu Rate gezogen, ehe ein Tierarzt notwendig wird.

*H: „...also wurde er erst, also wenn jetzt en Tier krank war, wurde er erst geholt, bevor man dann sagte, na gut wir brauchen einen Tierarzt. Und das hat sich ja bis in die heutige Zeit so erhalten. Alles was mit den Tieren zu tun hat, kamen die denn meistens erst zu uns und ham gefragt und wenn denn keiner mehr so recht wußte, dann ham wir gesagt, na gut denn holn wir den Tierarzt.“* [I: Seite 7]

<sup>214</sup> Vgl. Das Heimatblatt der Gemeinde Groß Zicker auf Mönchgut vom November 1919, Seite 2

<sup>215</sup> Sein damaliger Status und die Achtung, welche ihm entgegen gebracht wurde, wird besonders gut im Artikel des Heimatblattes verdeutlicht.

Das Ehepaar Jakob und Johanna Oldenburger bekommt vier Kinder, von denen ein Sohn schon mit fünf Monaten stirbt. Diese verbleibende Kinderzahl sichert immer noch die Weiterführung des Betriebes als Fischereibetrieb und landwirtschaftlichen Betrieb. Johanna stirbt nach zehnjähriger Ehe, so dass Jakob zur Sicherung des Fortbestandes des Hofes gezwungen ist, erneut zu heiraten. Nach dem Ablauf des Trauerjahres heiratet Jakob die sieben Jahre jüngere Alwine Bansow, die Tochter eines Kossäten. Sie bekommt lediglich ein Kind, was ausreichend ist, um für die Dorfbevölkerung den Vollzug der Ehe zu symbolisieren. Durch seine drei Söhne aus erster Ehe ist die Kontinuität des Hofes gewahrt, weitere Kinder würden den Fortbestand des Hofes eher gefährden.

Unter der Wirtschaft Jakob Oldenburgers ist es möglich, die Fischerei aufzugeben und allein von der Landwirtschaft zu leben. Damit unternimmt er einen entscheidenden Schritt zum bäuerlichen Vollerwerbsbetrieb. Dies ist nur durch eine Erweiterung bzw. Spezialisierung der Landwirtschaft möglich. Jakobs Sohn Hans Oldenburger übernimmt den Hof als Zweitältester, nachdem der ursprünglich als Hofnachfolger bestimmte älteste Sohn Jakobs, Willi Oldenburger, bei einem Bombenangriff im ersten Weltkrieg ums Leben kommt. Die hohen Vorgaben des Vaters hinsichtlich des Status' und Leistungen erschweren für Karl die Stellung als Hofnachfolger. Die bäuerliche Sozialisation ist stärker als der Wunsch nach dem sozialen Aufstieg infolge einer Professionalisierung des vom Vater verfolgten medizinischen Interesses. Zu Zeiten der Bewirtschaftung des Hofes durch Hans Oldenburger betrug die Fläche des Hofes 23 Hektar, mit vorwiegend Getreideanbau und Viehhaltung.

Hans heiratet 1921 die sechs Jahre jüngere Auguste. Seine Frau Auguste stammt aus Neuendorf bei Putbus, ihr Vater war Verwalter beim Fürsten zu Putbus. Man kann davon ausgehen, dass Auguste nicht bäuerlich sozialisiert war, sondern aus einem aufstiegsorientierten Angestelltenmilieu stammt. Das erschwert ihre Stellung auf dem Hof zum Zeitpunkt ihrer Einheirat.<sup>216</sup> Auguste und Hans Oldenburger bekommen innerhalb von acht Jahren vier Söhne.<sup>217</sup>

An den Berufen der ersten drei Söhne, Zimmermann, Gastwirt und Landwirt, lässt sich ablesen, dass sich das Familienmuster auf der Ebene des lokalen Handwerks diversifiziert. Zugleich bedeutet das, dass keine Transformation in eine andere lokale Schicht stattfindet. Von Jakob Oldenburger begonnene Transformationen werden bis hierher nicht weitergeführt, vielmehr ist das Familienmuster der nachfolgenden Generationen dem der vorangegangenen

---

<sup>216</sup> Vgl. Zur Schwiegertochterproblematik als eine der wichtigsten Bruchstellen für den Bestand von Familienbetrieben: Hildenbrand, B.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt/New York 1992.

<sup>217</sup> Bemerkenswert ist die Seltenheit der Geburten von Töchtern, was auch innerhalb der Familie als eine Besonderheit angesehen wird. Die im September 1997 geborene Tochter Elisabeth von Torsten und Nadine Oldenburger ist sein Generationen wieder das erste Mädchen, das in der Familie Oldenburger geboren wird.

identisch. Die Brüder von Hans-Jörg Oldenburger, welcher die Hofnachfolge antritt, können als weichende Erben im klassischen Sinne betrachtet werden. Sie überlassen den Hof dem dafür vorbestimmten Hofnachfolger<sup>218</sup> und verlassen das heimatliche Dorf, um sich außerhalb eine eigene Existenz aufzubauen.

Der Hof der Oldenburgers überlebt relativ unbeschadet den zweiten Weltkrieg, von der Wehrmacht werden 7,5 Hektar Land eingezogen, welches Oldenburgers aber nach der Bodenreform 1945 wieder zurückerhalten. Hans Oldenburger wird nicht zum Kriegsdienst eingezogen und sein Sohn Hans-Jörg wird zum Arbeitsdienst abkommandiert.

Hans-Jörg heiratet 1951 Liesbeth Paatz aus dem Nachbardorf Klein Zicker.

Wenngleich in der hier erzählten Hof- und Familiengeschichte die Herkunft der jeweils geheirateten Frauen bekannt ist, so muss doch gesagt werden, dass im erinnerten Genogramm der Familie diese Angaben nicht enthalten waren, was auf eine stark patriarchale Familienstruktur hinweist. Die hier eingefügten Angaben wurden infolge einer schriftlichen Nachfrage meinerseits eingeholt. Vom Zeitpunkt der Heirat und vom Datum der Geburt des ersten Kindes von Hans-Jörg und Liesbeth Oldenburger lässt sich unschwer schlussfolgern, dass diese Heirat infolge der Schwangerschaft erfolgte. Das Heiratsmuster ändert sich also radikal. Wenn schon mit der Hochzeit von Hans und Auguste Oldenburger der geschlossene bäuerliche Heiratskreis verlassen wurde, wird das Verlassen dieses Heiratskreises nun mit der Hochzeit von Hans-Jörg und Liesbeth endgültig besiegelt. Hier spiegelt sich jedoch das Arbeiterreproduktionsmuster wieder, es wird endgültig aus dem bäuerlichen Reproduktionsmuster ausgeschieden. Ebenfalls verjüngt sich das Heiratsalter im Laufe der Generationen zunehmend bis es in der Ehe von Hans-Jörg und Liesbeth infolge der Schwangerschaft seinen Gipfel findet.

Hans-Jörg und Liesbeth Oldenburger bekommen drei Söhne, Günther Oldenburger, der jetzige Betriebsleiter, wird als Ältester 1951 geboren. Als 1952 der erste Versuch des DDR-Regimes, die bäuerliche Privatwirtschaft abzuschaffen, mit der Kollektivierungswelle (LPG-Typ I) anrollt, ist Hans Oldenburger schon 59 Jahre alt, für ihn stellt sich also weniger die Frage des Weiterwirtschaftens in schwieriger Zeit, sondern vielmehr rückt der Zeitpunkt der Hofübergabe an seinen Sohn Hans-Jörg Oldenburger in absehbare Nähe. Hans-Jörg Oldenburgers bäuerliche Sozialisation, das traditionale Orientierungsmuster und der Wille zur Autonomie sitzen zu fest, als dass er eine Chance zum Ausstieg aus der Landwirtschaft sieht. Landwirtschaftliche Arbeit ist eben nicht nur eine 'bloße Notwendigkeit' von Arbeit,

---

<sup>218</sup> Seine Vorbestimmtheit lässt sich unschwer an der Namensgebung ablesen. Die Dominanz des Namens 'Karl' als dem des Hofnachfolgers ist im Überblick des Genogramms unübersehbar, wenngleich der Name auch im Falle von Hans-Jörg an eine moderne, zeitgemäße Variante angepasst wurde.

wie im Falle des Lohnarbeiters<sup>219</sup> sondern für den Bauern die damalige einzige Alternative seines Lebensentwurfes. Gleichzeitig wirken hier natürlich auch die Erwartungen der Familie hinsichtlich der Hofkontinuität. Eine individuelle Orientierung Hans-Jörgs würde immer auch im Gegensatz zur Familienorientierung stehen. Hans Oldenburger gibt den Hof sehr spät 1963 im Alter von 70 Jahren an seinen Sohn Hans-Jörg Oldenburger ab. Hans-Jörg Oldenburger schiebt den aufgrund der Kollektivierungsphasen der DDR-Regierung sich andeutenden bevorstehenden Eintritt und die Übergabe des Hofes an die LPG bis zum spätmöglichen Zeitpunkt hinaus. Er bewirtschaftet noch bis 1969 mit seiner Frau Liesbeth Oldenburger den Hof eigenständig und unter zunehmend schwierigeren Bedingungen und übergibt 1969 das Land von 23 Hektar an die LPG.

Doch auch nach dem Zwangseintritt wird auf dem Hof der Oldenburgers Landwirtschaft im staatlich genehmigten Rahmen betrieben. Es werden noch zwei Schweine gehalten und einige Schafe sowie Hühner, Enten und Gänse. Die Söhne von Hans-Jörgs lernen – auch infolge und unter Berücksichtigung der Verstaatlichung und Kollektivierung der Landwirtschaft – handwerkliche Berufe. Günther Oldenburger studiert Bauingenieur und bewegt sich insofern beruflich von der Landwirtschaft weg. Als einer der Gründe für diese Berufswahl muss die Perspektivlosigkeit einer Beschäftigung mit autonomen Handlungsspielräumen in der Landwirtschaft unter LPG-Verhältnissen gesehen werden. Andererseits ist er als ältester Sohn in einem Anerbengebiet starker Verpflichtung dem Hof gegenüber unterworfen. Wenngleich auch mit der Verstaatlichung die Zukunftsperspektive des Hofes nicht gerade positiv war, so kann man doch davon ausgehen, dass diese Mechanismen indes trotz allem fortgedauert haben und ihn so zu einer Rückkehr in die Landwirtschaft bewegen werden.

Während Hans-Jörg Oldenburger nach seinem Eintritt in die LPG dort nach zwei Jahren der Orientierung eine Nische findet, in der noch autonomes Handeln in begrenzten Rahmen möglich ist, nämlich als Schäfer mit einer eigenen Herde und der Eigenverantwortung für diese Herde, beginnt für Günther die Suche nach einer ihm angemessenen Beschäftigung.

Er arbeitet für sehr kurze Zeit in seinem erlernten Beruf, pendelt aber immer wieder zwischen diesem und einer Beschäftigung in der Landwirtschaft, so ist er z. B. zwischen 1977 und 1978 ebenfalls als Schäfer in der LPG tätig. Aber der Drang Oldenburgers nach eigenständigem autonomem Agieren gerade im Zusammenhang mit dem bäuerlichen Stolz und dem über Generationen tradierten Wissen lässt sich nicht mit den staatlichen Vorstellungen der Industrialisierung und Planbarkeit der Landwirtschaft vereinbaren.

---

<sup>219</sup> Vgl. Hildenbrand, B. 1992

H: „Teilweise als Bau- ja entweder als Bauingenieur gearbeitet oder in der Landwirtschaft gearbeitet.“

I: „Hm. Immer was sich so geboten hat?“

H: „Ja.“

I: „Ja.“

H: „Nach em Studium hab ich erst in der Landwirtschaft gearbeitet und dann hatten wir uns mit dem Chef überworfen.“ [Interview S. 26/14]

Nach seinem endgültigen Wechsel – einige Jahre vor der politischen Wende 1989 – in die Landwirtschaft, wird Günther Oldenburger Leiter der Schafzucht in der örtlichen LPG. Nachdem Hans-Jörg Oldenburger endgültig aus dem bäuerlichen Reproduktionsmuster ausgestiegen ist, verlässt sein Sohn Günther Oldenburger nun auch das bäuerliche Gattenwahlmuster. Er heiratet 1971 eine Frau – Heike Hoffmann – welche nicht bäuerlich sozialisiert ist, sondern aus einer Geschäftsfamilie, welche dem Selbständigenmilieu zuzuordnen ist, stammt. Ihr Vater ist Kaufmann ihre Mutter ist im Lebensmittelhandel und in der Gastronomie tätig. Die Wahl Günthers – eine gelernte Bankkauffrau mit hoher Identifikation mit dem Geldwesen sowie als Selbständige sozialisiert – sollte sich positiv auf die spätere Neugründung des bäuerlichen Familienbetriebs sowie der Pension auswirken. Das heute von einem Landwirt geforderte unternehmerische Agieren kann so mit dem von seiner Frau eingebrachten Humankapital gestützt und gefördert werden. Der älteste Sohn Heikes und Günthers Oldenburgers wird – ebenso wie bei Günthers Eltern - sechs Monate nach der Hochzeit geboren. Von 1971 bis 1978 leben Heike und Günther Oldenburger mit ihren Söhnen im Nachbardorf von Groß Zicker – Gager –, aus dem Heike stammt. 1978 ist der Ausbau der Scheune als Wohnhaus auf dem elterlichen Hof fertig gestellt, so dass Günther Oldenburger mit seiner Familie auf den Hof zurückkehren kann. Damit ist die bäuerliche Anerbensitte unterbrochen, es findet erstmals eine Realteilung auf dem Hof Oldenburgers statt, was 1996 endgültig mit der Vererbung des Hofes an alle Söhne Hans-Jörg Oldenburgers besiegelt wird. Der älteste Sohn Günthers, Torsten Oldenburger, erlernt 1988 – noch zu Zeiten des real existierenden Sozialismus – den Beruf des Schäfers auf einem Volkseigenen Gut (VEG) in der Nähe Stralsunds. Als 1989/1990 sich die Ereignisse überschlagen, wird er, ohne die Lehre beendet zu haben, entlassen. Er ist nun ebenfalls wie seine Eltern im Sommer 1990 arbeitslos. Günther Oldenburger begibt sich auf die Suche nach einer Chance der Beendigung der Lehre seines Sohnes und ermöglicht ihm durch seinen ‘Einsatz’ und seine

Initiative (siehe auch die folgenden Kapitel) im Herbst 1990 die Weiterführung der Lehre in einem niedersächsischen Landwirtschaftsbetrieb.

*H: „Na ja es war ja diese, unsere LPG die ihn einstellen wollte, die is ja äh im August denn gleich aufgelöst worden. [F: August neunzig, ne?] Neunzig ja. So und der der Ausbildungsbetrieb ja“*

*F: „Ja im August war er auch schon zu Hause, Franky.“*

*H: „Der is denn auch gleich Pleite gegangen. Das war en volkseigenes Gut. Das wurde auch gleich dicht gemacht. So und denn, wir beide warn schon zu Hause und denn Franky auch noch, da hab ich gesagt, das kann nich so gehn!. [F: Nee.] Und denn hab ich mich ins Auto gesetzt und bin losgefahren.“ [I: Seite 23, Zeile 24]*

Der jüngere Sohn Matthias Oldenburger beginnt ebenfalls in Niedersachsen 1992 eine Lehre als Koch. Nach seinem Wehrdienst erlernt er seit 1997 den Beruf des Fleischers gleichfalls in Niedersachsen. Sobald es möglich wurde, holte sich die Familie das in die LPG eingebrachte Land zurück und Günther Oldenburger beginnt eigenständig bäuerlich zu wirtschaften. Die Zeit in der LPG als Schäfer bzw. sogar Leiter der Schafzucht muss für Günther Oldenburger wohl sehr prägend gewesen sein, denn erstmals wird nun von ihm auf dem Hof der Oldenburgers Schafzucht als Haupterwerbszweig des Hofes betrieben. Gleichzeitig erfüllt Günther Oldenburger damit die Anforderungen an das Überleben eines Betriebes mit dem Beginn einer Spezialisierung auf bestimmte Produkte. Seine Frau, Heike Oldenburger, erfüllt sich nach der Wende ihren Wunsch nach einem eigenen Geschäft mit der Eröffnung einer eigenen Pension. Während der DDR-Zeit hatte sie bereits Erfahrungen mit der Beherbergung von Urlaubsgästen gesammelt, selbständiges unternehmerisches Handeln ist ihr aufgrund ihrer Sozialisation nicht fremd, nun kann sie diese Erfahrungen und dieses Kapital wirksam nutzen. Von der Familie wird in Eigenleistung die andere Hälfte ihres Wohnhauses, bisher noch als Scheune genutzt, zur Pension mit zwölf Betten umgebaut. Torsten Oldenburger heiratet 1996 die aus einer Kleinstadt auf Rügen stammende Nadine Fischer, deren Eltern beide genauso aus der Landwirtschaft kommen. Das Paar lebt ebenfalls im Haus von Günther und Heike Oldenburger in sehr beengten Verhältnissen und bekommt im Herbst 1997 das erste Kind Johanna Oldenburger. Im Jahr 2000 folgt eine weitere Tochter, Luise Oldenburger.

### **Der Hof kommt von der weiblichen Linie“ - Ein Ursprungsmythos<sup>220</sup>**

Die Herkunftsfamilie Oldenburger, aber auch die von Heike Oldenburger – eine geborene Hoffmann –, lässt sich bis 1822 und weiter in die Vergangenheit zurück rekonstruieren.

Im Interview wird von der Familie diese Geschichte des jetzigen Hofes mit der Einheirat Jakob Oldenburgers in den Hof 1889 thematisiert. Der heutige Hof wurde von ihm strukturiert und neu gestaltet, was sich zum einem in der Aufgabe der Fischerei als Lebensgrundlage und damit der Spezialisierung bzw. der Erweiterung der Landwirtschaft andeutet und zum anderen durch den Neubau des Wohnhauses 1892 nach außen hin symbolisiert wird. Für Oldenburgers stellt die Einheirat Jakob Oldenburgers in einem Hof und somit die Tatsache, dass der Hof ursprünglich einer Frau, nämlich Johanna Bansow gehörte, offensichtlich eine Irritation in der Familiengeschichte dar. Das habituelle Muster der Lebenspraxis ist hier unterbrochen worden. Dieser Bruch führt dazu, dass dieses Ereignis in der Familie noch heute im Denken präsent ist. Indem Günther Oldenburger ein Matriarchat unterstellt, zeigt sich dies sehr deutlich. Daran lässt sich unschwer die ansonsten traditionell männliche Dominanz in der Familie Oldenburger ablesen.<sup>221</sup>

*H: ja dieser Hof is ähm uralter Familienbesitz muss man sagen mütterlicherseits, oder in der weiblichen Linie.“ [Interview S. 1/38]*

Günther unterstellt hier eine matriachale Gesellschaft, die es so nicht gegeben hat. Dieses bei der Familie zu findende Orientierungsmuster – 1889 erzeugt, als Jakob Oldenburger die Hoferbin Johanna Bansow heiratet – überschattet den Rückblick auf eine sonst kontinuierliche Familiengeschichte, was aber zugleich dazu führt, dass die Geschichte des Hofes über vier Generationen präsent ist und ohne Schwierigkeiten erinnert werden kann. Der Hof erhält so eine unendliche Geschichte, die objektiv gar nicht überdurchschnittlich weit zurückführt. Allerdings wird die im Interview von Günther Oldenburger angedeutete Frauendominanz nicht personifiziert, sondern ist quasi als ‘Geist‘ im Denken der Familie gegenwärtig. Das ist an der Unsicherheit beider Gesprächspartner hinsichtlich Position und Rang der beiden Frauen Jakob Oldenburgers unverkennbar.

<sup>220</sup> Vgl. den Fall Familie Krüger. In: Hildenbrand, B.: Bauernfamilien heute - sieben Fallstudien. Fredeburg 1992

<sup>221</sup> Zur jetzigen Stellung der Frau in der Familie Oldenburger und zur Änderung des Frauenbildes - siehe folgender Abschnitt dieser Arbeit.

*F: „Die Frau die hieß Bansow mit Mädchennamen, die is nachher eine Oldenburger geworden und seitdem ist das“*

*H: „Seitdem is das dann Oldenburger nich, aber is dit ja im Prinzip auch ja in Familienhand nich, also dieser Hof is nie verkauft worden.“ .....*

*F: „...Und zwar is dieses, diese Alwine Bansow. Die den Jakob Oldenburger geheiratet hat.“*

*I: „Ach so. Und dieser Bansow gehörte der Hof hier.“*

*F: „...Und er hat hier eingeheiratet, weil seine erste Frau gestorben war. Ne Günther deswegen? ja weil seine erste Frau gestorben war.“ ....*

*H: „Nee du bist verkehrt. Von der ersten Frau is das der Hof.“*

*F: „War Alwine denn die erste Frau?“*

*H: „Nee die zweite.“ [Interview Seite 2: 25]*

Der Beginn der Hofgeschichte im Interview mit der Einheirat Jakob Oldenburgers ist insofern interessant, als mit der Hofbewirtschaftung durch Jakob auch die Landwirtschaft zur Alleinversorgung der Familie wird. Während die Vorfahren Jakobs neben der Landwirtschaft noch fischen mussten, um ihre Familien zu ernähren, so ist es nun Jakob möglich, diesen Betriebszweig aufzugeben und die Landwirtschaft zum Haupterwerb der Familie zu machen. Von Jakobs einstiger Sonderleistung in Form der Spezialisierung – nur durch eine Spezialisierung kann die Aufgabe der Fischerei damals möglich gewesen sein – wird ein Bogen zum heutigen wirtschaftenden Bauern, Günther Oldenburger, geschlagen. Seine momentane Leistung, nämlich den Familienbetrieb Oldenburgers als solchen wieder aufzubauen, kann so im Gesamtzusammenhang und im Rückblick auf die Familientradition gesehen werden. Die Hofgeschichte erhält damit den Anschein einer durch Kontinuität von Sonderleistungen geprägten Geschichte.

### **Die Stellung der Frau in der Familie Oldenburger**

Traditionell ist die Bauersfrau für die funktionellen Aufgaben im Innenbereich (Haushalt, alltägliche Lebensvollzüge) zuständig, während dem Bauern typischerweise Arbeiten zugewiesen werden, die mit größer Körperkraft, mit zunehmender Entfernung vom Haus und steigendem ökonomischen und technischen Risiko verbunden sind.<sup>222</sup>

---

<sup>222</sup> Vgl. Hildenbrand, B. u. a.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt/New York 1992



Bei der Familie Oldenburger scheint dies sich bei den Frauen der letzten Generationen bestätigt zu haben. Die Herkunft der Frauen wurde im Familiengedächtnis nicht erinnert<sup>223</sup>, woraus sich bei den Oldenburgers auf eine autoritär-patriarchalisch strukturierte Familie schließen lässt.

Anders hingegen gestaltet sich die Position von Heike Oldenburger innerhalb dieser Familie. Sie ist die erste eingeeiratete Frau in der Familie Oldenburger, die zum einem nicht aus dem bäuerlichen Milieu stammt und zum anderen vor ihrer Ehe einen Beruf (Bankkauffrau) außerhalb der Landwirtschaft erlernte, der sie zudem noch als prädestiniert für den Umgang mit Geld, mit Kalkulationen, rational-wirtschaftlichem Denken und unternehmerisch-kaufmännischem Gewinnstreben ausweist. Damit konstituiert sich eine gewisse Sonderstellung innerhalb der bisherigen Familie, die auch Machtpotentiale beinhaltet. Durch die Tatsache, dass nur das wirtschaftende Paar trotz mehrmaliger anderweitiger Empfehlung beim Gespräch dabei ist, drängt sich der Schluss auf, dieses Paar hat derzeit auf dem Hof die Macht, hat das Sagen auf dem Hof. Heikes eindeutig außerbäuerliche Sozialisation wird zu Beginn des Gespräch vor allem dadurch deutlich, dass sie in Bezug auf die Hofgeschichte lediglich den Betriebsaspekt fokussiert und nicht die Familientradition. Ihr geht es nicht darum nachzuweisen, dass schon immer Oldenburgers auf dem Hof waren (also eine gewisse Kontinuität der Familie auf dem Hof), sondern dass schon immer ein 'Fachmann' diesen Hof bewirtschaftete. Sie lässt allerdings damit weniger die Tradition schrumpfen als vielmehr die Wichtigkeit eines 'Fachmann' auf dem Hof und damit die Kontinuität über LPG-Zeit hinweg im Vordergrund erscheinen. Für Heike Oldenburger ist die Landwirtschaft traditionsbildend, nicht die Familie.

Heike Oldenburger ist sozialisiert im Selbständigenmilieu, aufgewachsen als Älteste von drei Geschwistern mit Eltern, die als Kaufmann und Gastronom tätig waren. Diese primäre Sozialisation macht sie zu einer Frau, für die die Einheirat in eine Bauernfamilie ein tiefer Einschnitt in die bestehende Struktur der Familie bedeuten kann. Die Integration der Schwiegertochter scheint dennoch zu gelingen, wenngleich mit der Heirat von Günther und Heike das Paar mit dem ersten gemeinsamen Kind zunächst nicht auf dem Hof, sondern im Herkunftsdorf von Heike Oldenburger – Gager – die ersten gemeinsamen Jahre verlebt. Eine Rückkehr auf den schwiegerelterlichen Hof wurde erst vollzogen, nachdem auch eine

---

<sup>223</sup> Infolge der späteren Nachfrage von mir sind die Herkunft der beiden eingeeirateten Frauen bekannt. Auguste Oldenburger stammt aus Neuendorf bei Putbus, ihr Vater war Verwalter beim Fürsten zu Putbus. Hanni Oldenburger, geb. Tietz stammt aus dem Nachbardorf Klein Zicker, sie ist die Jüngste von drei Geschwistern einer Fischerfamilie.

räumliche Trennung, mit dem Ausbau der Scheune, von den Schwiegereltern Heikes möglich war. Heike kann so als 'Herrin' im eigenen Haus agieren.

Im Gespräch erscheint Heike Oldenburger als diejenige, die die entscheidenden Verbindungen zur Außenwelt hält, in Bezug auf Außenkontakte der Familie das Wort hat. Heike Oldenburger ist das Sprachrohr nach außen. Es erfolgt beim Paar eine klare Aufteilung der Zuständigkeitsbereiche, der Bereich Hof und Betrieb wird eindeutig als 'Männersache' ihrem Mann zugewiesen, dennoch erfolgt diese Zuweisung im Gespräch von ihr. Heike Oldenburger arbeitete kaum in ihrem erlernten Beruf. Nachdem der erste Sohn geboren wurde, übt sie noch drei Jahre den erlernten Beruf aus, arbeitet dann in der Gaststätte in Gager, dem damaligen Wohnort der Familie. Nachdem der zweite Sohn 1976 geboren wurde, suchte sie sich ebenfalls wieder eine Beschäftigung in der näheren Umgebung. Sie arbeitet zeitweise als Köchin bzw. Kellnerin in der örtlichen Gaststätte, danach bis zur Arbeitslosigkeit nach der Wende 1990 im 'Konsum' (Lebensmittelgeschäft) des Dorfes. Bemerkenswert ist, dass Heike Oldenburger nie eine Tätigkeit in der LPG in Erwägung zieht. Nach der Wende erfüllt sie sich, wie sie im Gespräch berichtet, ihren „Traum“ einer eigenen Pension, in der sie zum einem ihr unternehmerisches/kaufmännisches Vermögen als auch ihre „gastronomische Ader“ ausleben kann.

*F: „Ja und so hat sich dann der Traum hier mit der Pension verwirklicht, ne. An dem Tach, wo ich meine Kündigung kriegte und ich mich dann wieder beruhigt hatte und ich denn auch zu Hause war. Hab ich gesagt, so Günther Bleistift, Zettel, Bauzeichnung machen. Und so ham wir angefangen.“*

Interessant ist, dass sie sich durch die Situation der Arbeitslosigkeit nicht in Resignation verfällt, sondern sie als eine Chance begreift, als Möglichkeit, die in ihrer Sozialisation angelegten Fähigkeiten zu nutzen. Mit dieser eigenen Pension erhält die Frau, in dem Fall zunächst Heike Oldenburger, eine Position der Selbständigkeit, der Unabhängigkeit von der Landwirtschaft. Diese moderne Form enthält dennoch eine traditionale Hoforientierung, indem diese außeragratischen Einnahmen aus dieser Pension nicht für den individuellen Konsum ausgegeben werden, sondern wieder in den Hof und in Form der Versorgung der Familie auch in den Betrieb, somit also der Hofsisicherung, zugeführt werden. Der 'Neben'erwerb Heikes erscheint hier nicht als Konkurrenz zur Landwirtschaft auf dem Hof, sondern zu deren Sicherung.

*F: „Also wir ham uns so geeinigt, äh mit der Pension tragen wir praktisch die unsere Lebenskosten und alle Kosten fürs Haus. Und das wars denn auch.“ [Interview S. 10/46]*

Diese Strategie der Selbständigkeit bzw. Nichttätigkeit der Frau in der Landwirtschaft wird auch bei der jetzigen Schwiegertochter verfolgt. Für sie ist auf der zukünftigen ausgesiedelten Hofstelle ebenfalls ein Beherbergungsbetrieb (ein Heuhotel<sup>224</sup>) und ein ‘Hoflädchen’, in dem Landprodukte verkauft werden sollen, geplant. Heike Oldenburger hat, obwohl sie nicht bäuerlich sozialisiert ist, einige zentrale Merkmale der bäuerlichen Familie, z. B. die Spezifik der bäuerlichen Gattenwahl, bei der Integration und ‘Auswahl’ der Schwiegertochter übernommen.

*F: „Und nich mit Sonnabend, Sonntag großartig, denn da äh muß ich ja wieder Gott sei Dank sagen, hat die Nadine sich hier gut eingelebt. Ne, ich hab ihr das aber von vornherein gesagt, ich hab ihr das, bevor se hier einzog, hab ich gesagt, so Mädchen setz dich hin und denn hab ich ihr das erzählt, wie das hier is, ne. Weil Torsten is ja genauso, seine Schafe und die Traktoren, das is sein ein und alles, ne. Und dann kommt erst die Frau. Und da hab ich gesagt, das musst du leider lernen.“ [Interview S. 21/41]*

Bäuerliche Ehen werden eben immer noch aufgrund rationaler Erwägungen und nicht ‘nur’ romantischer Gefühle geschlossen. Bei der Partnerwahl wurden von Heike alle Umstände Nadine betreffend, sorgfältig geprüft. Nadine, die jetzige Frau Torsten Oldenburgers, wurde schon drei Jahre vor ihrer Ehe in das Arbeits- und Familienleben integriert, sie wurde sozusagen auf ihre Tauglichkeit „geprüft“. Auch an die zukünftige Frau ihres zweiten Sohnes Matthias hat sie genaue Anforderungen. Hier wird deutlich, die Partnerwahl in bäuerlichen Familien dient immer noch zur Sicherung der Hofkontinuität.

*F: „Ja und Matthias muss dann eben zusehen, dass er vielleicht ne passende Frau kriegt, dass na sie muss nich aus’m Beruf sein, aber sie muss zumindest Verständnis haben dafür, denn alles, was selbständig is äh hat kein Feierabend.“ [Interview S. 21/34]*

Auch bei Familie Oldenburger wird, trotz bevorstehender geplanter Ausdifferenzierung der Kernfamilien – Torsten und Familie werden auf die ausgesiedelte Hofstelle ziehen – noch das

---

<sup>224</sup> Eine nähere Erläuterung dieses Vorhabens findet sich im Interview auf Seite 13 bis Seite 15.

gemeinsame Essen, je nach Arbeitssituation als Mittagessen oder Abendessen, als zentrale Stelle der familienbetrieblichen Gemeinsamkeit gewahrt.

In der Familie Oldenburger erhält die Frau derzeit aufgrund ihrer beruflichen Selbständigkeit eine im Gegensatz zu anderen bäuerlichen Familien, bei denen die Bauersfrau ebenfalls im Familienbetrieb tätig ist, eine Sonderstellung. Dennoch wird an der traditionellen Hoforientierung festgehalten, indem das außeragrarische Einkommen wiederum zur Sicherung der Hofes und des Betriebes demselben zugeführt wird. Zusätzlich zu den Aufgaben eines eigenen Geschäftes entfallen auf Heike Oldenburger Aufgaben, die die bürokratische Seite der Betriebsführung ihres Mannes betreffen. Sie erledigt gemeinsam mit ihrem Mann Günther die Büroarbeiten des landwirtschaftlichen Betriebes.

### **Die große Kontinuitätskrise von 1969 bis 1989 Schwierigkeiten und Chancen der Kontinuitätswahrung zu LPG-Zeiten**

Die Anfangsjahre der Kollektivierung durch das DDR-System (ab 1952) konnten von Hans und Hans-Jörg Oldenburger ohne Hofüber- bzw. abgabe an die LPG überstanden werden. Um als 'Privatbauer' in diesen Jahren unter wachsendem Druck existieren und produzieren zu können, war nicht unbedingt Anpassung an die politischen und ökonomischen Verhältnisse unabdingbare Voraussetzung, sondern vielmehr Hartnäckigkeit und 'Sturheit' als Eigenschaften gefragt. Die Infragestellung der gesellschaftlichen und sozialen Existenzberechtigung war für Oldenburgers offensichtlich eine Herausforderung, welche sie zum Weiterwirtschaften gegen alle Evidenz bewegten. Die Motivation, sich dem Druck und den Restriktionen durch das System zu widersetzen, wurde gespeist aus der bäuerlichen Familientradition, durch die Sozialisation sowie durch die Tatsache, dass Bauer-Sein nur als autonomes Handeln denkbar und praktikierbar ist.

Die Hofübergabe Hans' an seinen Sohn Hans-Jörg erst 1963 spiegelt das Vorhandensein einer solchen Motivation wider. Hans Oldenburger wählt eben nicht den Weg des geringsten Widerstandes und bringt die Hoffläche zur Bewirtschaftung in die LPG ein, sondern gibt ihn – geradezu als Akt des Widerstandes und nach dem Motto 'jetzt erst recht' – an seinen Sohn Hans-Jörg weiter. Für diesen besteht nun zunehmend Druck von staatlicher Seite, den Hof an die LPG abzutreten, dem er sich aber immerhin noch sechs Jahre widersetzen kann. 1969 erfolgt dann die Übergabe des Landes (23 ha) an die LPG. Diese bis zu diesem Zeitpunkt andauernde Phase des Widerstandes sollte sich letzten Endes als vorteilhaft für die Kontinuität des Hofes bzw. die Wiederaufnahme der Wirtschaft auf dem Hof nach dem Systemumbruch auswirken. Günther, dem Sohn von Hans-Jörg und jetzt wirtschaftender

Bauer, war es so erlaubt, als Bauer sozialisiert zu werden und in einer bäuerlichen Familie aufzuwachsen, die noch selbständig wirtschaftete.<sup>225</sup> Das Paar Hans-Jörg und Liesbeth Oldenburger ist seit der Übergabe an die LPG auch hauptberuflich dort beschäftigt. Auf dem Hof wird weiterhin, gezwungenermaßen aber immer angepasst an den staatlich genehmigten Rahmen, Landwirtschaft als ‘Nebenerwerb’ betrieben.<sup>226</sup> Nach zwei Jahren der Suche innerhalb der LPG arbeitet Hans-Jörg bis zur Wende 1989 als Schäfer. Damit war für ihn eine ‘Nische’ gefunden.

Diese Anpassungsstrategie, falls man bei Hans-Jörg Oldenburger überhaupt von einer solchen sprechen kann – er kämpfte bis zuletzt um den Erhalt seines Hofes als eigenständiger Familienbetrieb –, oder besser diese Überlebensstrategie, war eine Suche nach Nischen für die eigene bäuerliche Existenz, die er in Form des Schäfers zwar innerhalb der LPG, aber doch selbstbestimmt handelnd, gefunden hatte. Hans-Jörg scheint nicht zu Kompromissen bereit zu sein, sein bäuerlicher Stolz hält ihn davon ab, ohne Kampf aufzugeben und sich widerstandslos in die LPG zu integrieren. Die Beschneidung seiner Selbständigkeit und den Entzug jeglicher Entscheidungsfreiheit duldet er nicht. Auf der Suche nach Handlungsspielräumen innerhalb der vorgegebenen Strukturen der LPG, die es wahrzunehmen galt, ohne sich anbiedern und politisch anpassen zu müssen, wurde er beim ‘Schäfer’beruf’ fündig. Diese Entscheidung ermöglichte ihm den Erhalt seines bäuerlich-selbständigen Handelns. So blieben für ihn die Grundbedingungen bäuerlicher Selbständigkeit erhalten, er ist, obgleich im engeren und staatlicher Kontrolle unterworfenen Rahmen, sein eigener Herr und wirtschaftlicher Planbarkeit entzogen. Andere Tätigkeiten innerhalb der LPG waren aufgrund deren Strukturen immer nur Teilaufgaben eines Splitterbereich der LPG, innerhalb des gesamten ‘Produktionsprozesses’. Für die Beschäftigten der LPG war kein Überblick über landwirtschaftliche Gesamtzusammenhänge – auch wegen der absurden Trennung von Pflanzen- und Tierproduktion – mehr möglich. Hans-Jörg hat sich anscheinend mit dem politischen und ökonomischen System der DDR arrangiert und dabei die Nische gefunden, die ihm eingeschränkte Selbständigkeit garantierte. Diese beschränkten Möglichkeiten hat er intensiv ausgenutzt. Damit sind ihm gleichzeitig die Erhaltung und die Weitergabe seiner im Habitus verankerten bäuerlichen Eigenschaften an die nächste Generation möglich. Hans-Jörg ist die Bewahrung und auch die Weitergabe seiner bäuerlichen Identität unter den Zwängen der Kollektivierung und Planung der Landwirtschaft gelungen, dies vor allem dadurch, dass er innerhalb dieser Zwänge die Möglichkeiten für eigenständiges Handeln ausgelotet und wahrgenommen hat. Hans-Jörg hat Arrangements mit

<sup>225</sup> Zu Auswirkungen dieses Umstandes siehe weitere Kapitel dieser Arbeit

<sup>226</sup> Vgl. entsprechende Abschnitte dieser Arbeit

dem politischen System gefunden, die ihm seine bäuerlichen Freiheiten – in Grenzen – garantieren konnten. Das bäuerliche Potential konnte so über eine Periode hinweg erhalten werden, in der der Bauer als eigenständiges Wirtschaftssubjekt für obsolet erklärt und nahezu abgeschafft wurde.

Der von Hans-Jörgs Söhnen versuchte qualifizierte Ausstieg aus der Landwirtschaft – die beiden Jüngsten erlernen Berufe aus dem Bereich des Handwerks – funktioniert für Günther, den Ältesten, nicht. Günther studiert zwar Bauingenieur, kehrt aber nach diesem Studium mehrfach und Mitte der achtziger Jahre endgültig in die Landwirtschaft zurück. Günthers Sohn Torsten beginnt 1988, zu einer Zeit, in der in der DDR noch keine Veränderung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse abzusehen war, eine landwirtschaftliche Lehre zum Schäfer. Das Familienmuster ist für ein vollständiges Verlassen der Landwirtschaft zu stabil, was an mehreren, eben dargestellten Tatsachen abzulesen ist:

- Hans-Jörg hält seinen Hof bis zuletzt, weicht erst mit der Zwangsmitgliedschaft in der LPG.
- Günther versucht einen qualifizierten Ausstieg aus dem bäuerlichen Familienmuster, kehrt dann aber objektiv perspektivlos, denn eigenständiges Wirtschaften war innerhalb der LPG kaum möglich, in die Landwirtschaft zurück.
- Günthers Sohn Torsten zieht einen Ausstieg aus der Landwirtschaft überhaupt nicht in Erwägung und erlernt einen Beruf – ebenfalls Schäfer wie sein Großvater –, der nur innerhalb LPG ausführbar war.

Die Rückkehr der Familie Oldenburger auf die Landwirtschaft ist als eine defensive Überlebensstrategie der Familie zu betrachten, in der der Rückbezug auf Tradition und Familie als Resistenz gegen Kollektivierung gesehen werden kann. Die Wahl des Berufes des Schäfers, letztendlich von den Männern dreier Generationen, ist ein Unterlaufen von Handlungsmustern. Abschließend kann hier gesagt werden: die Familie ist mental immer Bauer geblieben, was ihr den Neuaufbau und den Beginn eigenständigen Wirtschaftens erheblich erleichterte. Der Familie Oldenburger gelang der Aufbau von Nischenexistenzen, in denen sich spezifisch bäuerliche Fähigkeiten und Qualitäten bis zur Wende 1989 erhalten konnten und die den Startraum für erneute wirtschaftliche bäuerliche Selbständigkeit bildeten. Günther zögerte nach dem Eintritt der Arbeitslosigkeit – Hans-Jörg und auch er waren 1990 entlassen worden – nicht lange und beginnt, einen Familienbetrieb aufzubauen.

Im Gespräch äußert sich die Einstellung der Familie zur Phase der Kollektivierung folgendermaßen. Die Zeit, in der der Hof in 'LPG-Hand' war, wird von dem Paar Heike und Günther auf ein Minimum reduziert. Alle anderen Zeitabschnitte, Wirtschaftszeiten von

Günthers Vorfahren, werden ausgeweitet, so dass das Bild eines von Kontinuität gezeichneten Hofes, in der die LPG-Zeit als ein kurzes 'Zwischenspiel' erscheint, entsteht. Die Zeit der DDR-Regierung, also von 1949 bis 1989, wird von der Familie nicht zum Thema gemacht. Diese Zeit ist für die Veränderung der Hofkontinuität nicht relevant. Erst die Zwangsmitgliedschaft in der LPG 1969 ist der zentrale Einschnitt in die Geschichte des Hofes der Familie Oldenburger. Es geht ihnen also weniger um bestehende oder bestandene politische Verhältnisse als vielmehr um die Sicherung der Basis selbständigen und selbstbestimmten wirtschaftlichen Agierens.

### **„Initiative zeigen“ als generationenübergreifendes Muster Günther Oldenburger als bäuerlicher Unternehmer**

Günther Oldenburger erlebt seine Kindheit und auch seine Jugend in einer Zeit, in der sein Vater und auch Großvater noch selbständig den Hof der Oldenburgers bewirtschaften. Er wächst so in einem bäuerlichen Milieu auf, welches durch Initiative, Hartnäckigkeit und Widerstand gegenüber zunehmendem staatlichem Drängen geprägt ist. Günther wird in dieser Zeit als Bauer und Hofnachfolger, er ist der Älteste Sohn Hans-Jörgs, sozialisiert, erlernt unter zunehmend erschwerenden externen Bedingungen bäuerliches Wirtschaften und zugleich das Handlungsmuster, welches sich in der Familie 'durchzieht', nämlich man muss Initiative zeigen, um sich zu bewähren, um erfolgreich zu wirtschaften. Das der Familie zugrunde liegende Muster 'Initiative zeigen' zieht sich durch die gesamte Geschichte der letzten Generationen. Damit war es ihnen möglich, den Bestand des Hofes nicht nur zu sichern, sondern auch im Sinne eines Unternehmers Gewinn zu erwirtschaften.

Diese noch „geordnete“ Welt seiner Kindheit und Jugend ist für ihn in seiner gesamten Sozialisation habitusprägend. Günther ist durch den Bauernalltag in seiner Jugend geprägt, der auch die Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata Günthers prägte, der familiäre Habitus wirkt somit gestaltend auf die Lebensplanung

Auch hier wird schon die unternehmerische Komponente des bäuerlichen Denkens der Oldenburgers deutlich, es wird auch schon von seinem Großvater und Vater nicht nur zum Erhalt des Hofes gewirtschaftet, sondern auch, um zusätzlichen Gewinn zu erzielen und damit aber zugleich den Hof zu erweitern, (Denken vom Hofe her) und neue Investitionen zu tätigen.

Der Kontinuitätsbruch durch die Übergabe des Hofes an die LPG erfolgt für Günther Oldenburger zu einem Zeitpunkt, zu dem die Prägung des Bauern schon als vollzogen betrachtet werden kann. Der Verlust des Hofes wird so für Günther weniger zu einer

Identitätskrise als vielmehr zu einer Aufforderung, sich aus der Landwirtschaft zurückzuziehen und eine eher abwartende Haltung einzunehmen. Jedoch der Versuch, sich vom Bauernsein abzulösen und die Option, eine beruflich gänzlich andere Richtung einzuschlagen, scheitert. Die Sozialisation als Bauer prägt seinen primären Habitus und legt so die zentralen biographischen Strukturen fest. Günthers Rückkehr in die Landwirtschaft ist somit vorprogrammiert. Er folgt seiner angelegten biographischen Struktur und verlässt endgültig Mitte der achtziger Jahre die andere Option der Lebensgestaltung für sich, den Beruf des Bauingenieurs. Die Grundstrukturen seines Handelns scheinen schon zu Beginn seiner Laufbahn festzuliegen. Günther ist in einem bäuerlichen Klima, ständig Innovationschancen nutzend, aufgewachsen, hat erlebt, wie Initiative zum Erfolg führen kann. Die Übergabe des Hofes 1969, zu einem Zeitpunkt, als Günther achtzehn Jahre alt gewesen ist, muss für ihn die erste prägende und biographiestrukturierende Erfahrung gewesen sein.

Mit dieser tief verwurzelten Einstellung hat er nun einen Betrieb aufgebaut, mit einem Kapital an Wissen und Geschichte, welches seine Position erheblich vorteilhafter als die anderer Neugründer landwirtschaftlicher Betriebe erscheinen lässt.

Günther Oldenburger spannt im Gespräch einen Bogen von seinem Urgroßvater Jakob Oldenburger bis zur Gegenwart. Für ihn verschieben sich die Zeiten von damals und heute, er 'springt' im Gespräch von seinen Vorfahren in die Gegenwart und wieder zurück. Hier deutet sich bereits das die Familie leitende, generationsübergreifende Orientierungsmuster an: *Initiative zeigen!*. Das Vermächtnis des Urgroßvaters Jakob Oldenburger, der immer auch mit Initiative den Hof aufbaute, wird in der Familie gepflegt und dient auch in Zeiten der Kollektivierung dem Selbstverständnis und der Selbstverortung der Familienmitglieder.

Für Günther Oldenburger sind nur die in der Landwirtschaft, aber auch in allen anderen Bereichen der Wirtschaft, erfolgreich, die innovativ sind und Initiative zeigen. Es werden die angesprochen, die sich spezialisieren, die Sonderleistungen erbringen.

*H: „Auch wir warn auch die einzigsten, die so en bißchen im Stall, den Stall mal neu ausgebaut ham. Denn die Anbindeordnung bei den Kühen geändert hatten und solche Sachen. Das war denn schon modern. Ja und die's nich gemacht ham, da is denn nachher auch der Gewinn ausgeblieben und die ham dann auch schnell aufgeben.“* [Interview S. 7/4]

Es erfolgt im Gespräch von Günther eine immer wiederkehrende Abgrenzung seiner Familie zu den 'Anderen'. Das einfache Denken vom Hofe her wird hier transformiert zu einem geradezu unternehmerischen Agieren. Es geht nicht nur um den Erhalt des Hofes und um die



Sicherung des Weiterlebens der Familie, sondern immer auch im das Erwirtschaften von Gewinn, der allerdings wieder in den Hof eingebracht wird.

*H: „Aber äh es wurde auch schon, ich kenn’s jetzt vom Großvater und vom Vater her, die ham dann auch schon, wenn ‘se merkten, im Winter is noch Platz im Stall, äh wir können noch ein zwei Rinder dazukaufen, wir ham genuch Futter, die wir dann übern Winter ziehen und mit Gewinn im nächsten Jahr verkaufen. ... Weil sie ham immer noch, ham immer noch gesehen, hier is noch hier is noch was rauszuholen.“ [Interview S. 6/36]*

Hier scheinen Günthers Vorfahren die protestantische Ethik als „Geist des Kapitalismus“ habitualisiert zu haben<sup>227</sup>, was sich auch auf Günther übertragen zu haben scheint. Bei ihm – heute muss ein Landwirt, will er längerfristig seinen Betrieb erhalten, auch als Unternehmer handeln – findet dies seine Entsprechung in der Herausbildung einer innovativen Unternehmerpersönlichkeit<sup>228</sup>. Die Aufgabe des Unternehmers, so schrieb Schumpeter, besteht darin, Dinge in Gang zu setzen.

*„Zuversichtlich außerhalb der vertrauten Fahrinne zu navigieren und diesen Widerstand zu überwinden, verlangt Fähigkeiten, die nur in einem kleinen Teil der Bevölkerung vorhanden sind und die sowohl den Unternehmertyp wie auch die Unternehmerfunktion ausmachen: Diese Funktion besteht ihrem Wesen nach weder darin, irgendetwas zu erfinden noch sonstwie Bedingungen zu schaffen, die die Unternehmung ausnützt. Sie besteht darin, daß sie Dinge in Gang setzt.“<sup>229</sup>*

Günther Oldenburger lässt sich als ein bäuerlicher Unternehmer bezeichnen, der mit Enthusiasmus, Risikobereitschaft, und Umsicht handelt, dabei aber nicht die Grenzen der Beherrschbarkeit und Bearbeitung der Natur aus den Augen verliert, sondern diese respektiert.

Biographischer Sinn konstituiert sich für Günther aus den Grundbausteinen Selbständigkeit, Leistung bringen, Initiative zeigen. Diese Sinnstruktur wird gestärkt durch die Möglichkeit des Rückgriffes auf ein tradiertes familiäres bäuerliches Wissen, welches in Beziehung zu den oben genannten Grundbausteinen gesetzt wird. Die Identifikation mit dem Bauern-Sein kann

<sup>227</sup> Vgl. Weber, M.: Die protestantische Ethik. hrsg. von Winkelmann, J. Gütersloh 1991.

Die Herausbildung des kapitalistischen Geistes ist nicht ausschließlich auf die Einflüsse der Reformation zurückzuführen, sondern ist Teil und Teilergebnis dieses Prozesses. Die protestantische Ethik begünstigte eine begonnene Entwicklung, indem sie unternehmerisch-kaufmännischem Gewinnstreben, das an die Grenze der herrschenden christlichen Ethik stieß, eine Legitimation verschaffte und die Entwicklung in neue Bahnen lenkte.

<sup>228</sup> Vgl. zu Unternehmerhabitus, Unternehmereigenschaften und wirtschaftlichem Handeln auch die Magisterarbeit von Jens Vogel: Unternehmerische Potentiale bei alten Selbständigen - Kontinuitäten und Zäsuren. Jena 1997

<sup>229</sup> Schumpeter, J. A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Bern 1950. S. 215.

im wesentlich durch die Kräfte und Ressourcen gestärkt werden, die im Rückbezug auf familiäre Traditionen und Vorbilder liegen. Nach Wende, mit einer kurzen Pause der Arbeitslosigkeit, welche er zur Neuorientierung und Abschätzung der Möglichkeiten nutzt, erfolgt die Rückkehr zu den Wurzeln. Günther kann schnell umschalten, er verfügt über die Fähigkeit zu schnellem und intuitivem Handeln, ein weiterer, schon oben dargestellter Vorteil: Er kann auf habituelle Denk- und Handlungsmuster zurückgreifen.

Günther erkennt Zeichen der Zeit, er handelt innovativ, setzt auf die Spezialisierung in Form von Züchtung einer ganz spezifischen Rasse, setzt aber damit die familiäre Tradition, nämlich Initiative zeigen und den wirtschaftlichen Erlös antizipierend, fort.

Günther erfasst sehr schnell, dass die Gegebenheiten im Ort eine weitere betriebliche Erweiterung, also die weitere Aufstockung der Herde nicht zulassen und entscheidet sich für die Aussiedlung der Stallanlagen. Mit der Planung des Wohnhauses ebenfalls am Ort der ausgesiedelten Stallanlagen legt er den Grundstein für eine zeit- und energiesparende Arbeitsweise und zugleich die Möglichkeit für sich, aus dem Betrieb bei Bedarf (Hofübergabe) auszusteigen.

Das handlungsleitende Familienmuster der Oldenburgers ist: Initiative zeigen, aber bis heute dem traditionellen Herkunftsmilieu verhaftet sein. Das zeigt sich unverkennbar daran, dass der Sprung in andere Milieus ausblieb, Oldenburgers bleiben Bauern!

Das Verhaftetsein mit der Tradition nicht nur des Hofes, sondern auch mit der Region zeigt sich z. B. in der traditionellen Hochzeit von Torsten Oldenburger mit seiner Frau Nadine. Torsten heiratet in der Tracht des Schäfers, getraut von zwei Pastoren, einem der auf plattdeutsch predigt und einem der hochdeutsch spricht. Vor der Kirche wird das Paar empfangen von Spinnerinnen in traditioneller Tracht und des gesamten Dorfes. Auch sonst ist die Familie sehr darauf bedacht, plattdeutsch zu sprechen und diese Tradition zu wahren und weiterzugeben. Oldenburger nehmen auch an entsprechenden „Heimatabenden“ teil.

Die Zukunft der Söhne Günthers wird im Betrieb des Vaters gesehen, eine andere berufliche Option kommt für sie nicht in Frage.

*F: „Es soll am liebsten so jed- der große Chef bleibt hier unser Vater. Aber jede junge Familie von uns, hier Torsten und Nadine und Matthias und Zukunftsfrau, die sollen zwar innerhalb des großen Betriebs aber ne kleine Abteilung jeder selber machen. ... Denn auch Matthias, obwohl er Koch gelernt hat und noch mal Fleischer lernt, geht er auch voll für die Landwirtschaft auf.“ [Interview S. 4/1]*

Innerhalb dieses Betriebes soll nach den Planungen der Familie jeder Sohn seinen eigenen Entscheidungs- und Handlungsbereich bekommen.

Die Zukunft des Betriebes wird in besonderem Maße davon abhängen, wie es gelingt, diese Potentiale der nächsten wirtschaftenden Generation verfügbar zu machen, bei den Söhnen ist die Weitergabe und die Verwertung der Potentiale gelungen. Fraglich ist, ob dies auch in der nächst folgenden Generation möglich sein wird.

Desweiteren stellt sich die Frage: Wie wird in der nächsten Generation der Kapitalverwertungsprozess aussehen? Wird er weiterhin an die Landwirtschaft gebunden sein oder sich in moderner Form der Ökonomie festsetzen?

Eine Orientierung am Hof und seiner Kontinuität durch verstärkte Anstrengungen zur Modernisierung und damit durch ein verstärktes individuelles und flexibles Reagieren auf ökonomische und soziale Entwicklungstendenzen aufrechtzuerhalten, kann andererseits durch die verstärkte Individualisierung gerade das Denken vom Hofe her aushöhlen und damit die familienbetriebliche Einheit gefährden.<sup>230</sup>

## 8. 2. Die Familie Schmitt

### Familie Schmitt und der Betrieb

Betriebsform:	GbR (Vater Horst Schmitt gemeinsam mit Schwiegersohn Matthias Hase)
Arbeitskräfte im Betrieb:	Vater, Schwiegersohn, 2 familienfremde Arbeitskräfte, 1 davon als Saisonkraft
Betriebsumfang:	Fläche: 300 ha Ackerland, davon 15 ha Eigentum Vieh: einige Pferde als Reittiere für Urlauber
Fremdenverkehr:	Tochter Angela Hase bewirtschaftet kleinen Autocaravanplatz und vermietet Ferienwohnungen an Urlauber
Wohnsituation:	nach Kernfamilien getrennt (Im alten Wohnhaus leben Hildegard, Horst und Rita Schmitt) Tochter Angela Hase lebt mit ihrer Familie im gleichen Dorf, aber in eigenem Haus

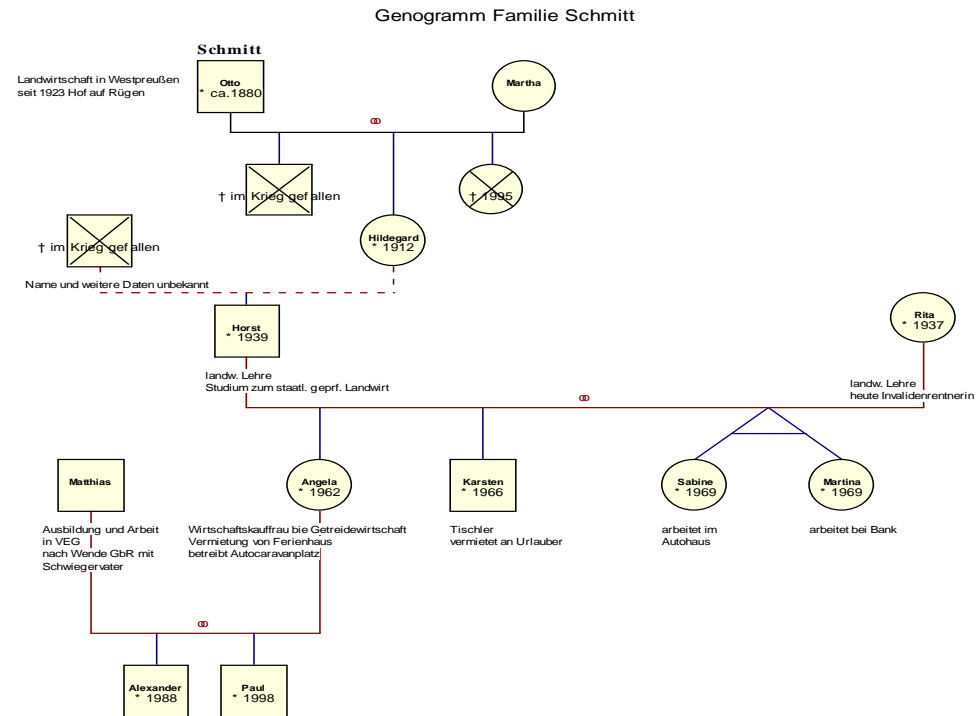
---

<sup>230</sup> Vgl. Hildenbrand, B. 1992

## **Gesprächssituation**

Der Kontakt mit Familie Schmitt kam, wie bei den meisten anderen Familien, über die Adressenliste des Kreisbauernverbandes statt. Zunächst erfolgte eine schriftliche Ankündigung meines Vorhabens, wenig später wurde telefonisch die Bereitschaft zum Gespräch nachgefragt und nach der Zusage ein Termin vereinbart. Obwohl das Gespräch als Familiengespräch angekündigt war, empfing mich Horst Schmitt in seinem deutlich als Büro erkennbaren Arbeitszimmer, wobei er hinter einem mächtigen Schreibtisch im „Chefsessel“ Platz nahm und ich auf den Stuhl vor den Schreibtisch gebeten wurde. Trotz der Anwesenheit seiner Frau und seiner Mutter nahmen diese beiden Frauen nicht am Gespräch teil. Wie diese besondere Gesprächssituation einzuschätzen und zu interpretieren ist, wird in der folgenden Fallmonographie deutlich werden.

## Genogramm der Familie Schmitt



## Lage des Hofes

Der Hof der Familie Schmitt liegt im Inselinneren, in einem ehemals durch starke Gutswirtschaft geprägten Gebiet. Der Ort befand sich bis ins 20. Jahrhundert hinein im Besitz der Familie von Krassow und gehört zur Gemeinde Patzig. Der Hof der Familie Schmitt ist keine „klassische“ Hofanlage und daher als Bauernhof nicht unbedingt sofort erkennbar. Vielmehr handelt es sich um ein Wohnhaus mit einem anschließenden eingezäunten Hof, auf dem sich diverse kleine Nebengebäude (Garage oder Schuppen) befinden. Eine größere Scheune steht außerhalb des Dorfes. Da dieser Hof ohne Viehwirtschaft auskommt, besitzt er auch keine größeren Stallanlagen. Lediglich einige Hühner und Enten für den Eigenbedarf befinden sich auf dem eben schon erwähnten Nebengelass zum Wohnhaus. In diesem Wohnhaus lebt Horst Schmitt gemeinsam mit seiner Frau und seiner schon sehr alten Mutter. Die Kinder von Horst Schmitt leben räumlich von ihm getrennt, im selben Dorf selbst lebt neben dem einzigen Sohn der Familie lediglich noch die älteste Tochter, deren Mann gemeinsam mit Horst Schmitt den Familienbetrieb in Form einer GbR betreibt. Die anderen Kinder Horst Schmitts leben in weiteren Orten auf der Insel Rügen.

## Familien- und Hofgeschichte

Die Großeltern von Horst Schmitt kommen aus Westpreußen 1923 nach Rügen, aufgrund der Landübernahme durch Polen<sup>231</sup> wurde die dortige Hofstelle der Familie verkauft. Genauer über die Umstände der Umsiedlung berichtet Horst Schmitt nicht.

Auf Rügen baut die Familie Schmitt mit dem durch den Verkauf der ursprünglichen Hofstelle erhaltenen Geld eine neue Existenz, einen neuen Hof auf. Das Land von bis dahin vorrangig existierenden Gütern auf Rügen<sup>232</sup> wird durch die Pommersche Landgesellschaft Stettin<sup>233</sup> neuen Bauern zugeteilt. Der Großvater von Günther Schmitt - Otto Schmitt - war zu dieser

---

<sup>231</sup> Westpreußen:

Gebiet an der unteren Weichsel, das im Mittelalter zum Deutschen Orden gehört hat. Dieser musste 1466 das Culmer Land und Pommern, Danzig und andere Städte sowie das Bistum Ermland an Polen abtreten. Nach ihrer Annexion durch das Königreich Preußen in den Teilungen Polens von 1772 und 1793 wurden diese Gebiete (ohne das Ermland) Westpreußen genannt. 1815 wurde die Provinz Westpreußen (mit den Regierungsbezirken Danzig und Marienwerder) gebildet, die 1824 mit Ostpreußen zur Provinz Preußen verschmolz, 1878 jedoch wieder selbstständig wurde. Durch den Versailler Vertrag (1919) kam der größte Teil von Westpreußen an Polen (sog. Polnischer Korridor), Danzig wurde Freie Stadt. Was übrig blieb, bildete nach der Abstimmung vom 11. Juli 1920 den Regierungsbezirk Westpreußen in Ostpreußen sowie den Nordteil der Grenzmark Posen-Westpreußen (1922). 1939 wurde der Reichsgau Danzig-Westpreußen gebildet. 1945 wurde ganz Westpreußen polnisch. Quelle: Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

<sup>232</sup> Vgl. Agrargeschichte der Insel Rügen im Kapitel 4 dieser Arbeit.

<sup>233</sup> Die Pommersche Landgesellschaft Stettin wurde am 02. 12. 1910 gegründet.

Zeit etwa 43 Jahre alt. Auffällig ist, der Interviewte Horst Schmitt kennt die genauen Geburtsdaten seiner Großeltern nicht.

### **1923 auf Rügen -- Ursprungsszenario des Hofes und der Familie**

Die Familienerinnerung des jetzigen Bauern fängt erst mit dem neuen Hof auf Rügen an, erst ab dem Bruch in Westpreußen und dem Neubeginn auf Rügen wird sich an die Familien- und Hofgeschichte erinnert. Überdies werden die Familientraditionen und -geschichten, wie z. B. Namen und Geburtsdaten und kleinere Episoden nicht erinnert, dennoch aber die Hofgröße und die wesentlichen Eckdaten, wie der Umfang des Hofes in Westpreußen sowie das Datum des Wegzuges aus Westpreußen 1923. Für Horst Schmitt ist dies die Ursprungsszenarie dieser Familie und für ihn damit auch des bäuerlichen Wirtschaftens. Horst Schmitt zeigt eine gewisse Traditionslosigkeit hinsichtlich der weiter zurückgreifenden Familiengeschichte, er siedelt den Weggang seiner Großeltern aus Westpreußen in der grauen Vorzeit mit einer gewissen Beliebigkeit an.

*Horst Schmitt: „Mein Opa und Oma sind mal von Westpreußen gekommen. Und zwar wurde dat ja dann Polen neunzehnhundertzweiundzwanzig, neunzehnhundertdreiundzwanzig und da sie deutsche waren und da ne Landwirtschaft hatten, kriechten sie de Landwirtschaft dort bezahlt und sie kriechten hier ne Landwirtschaft nachgewiesen....“. [Interview S.1/8]*

Der Neubeginn auf Rügen wird für diese Familie tatsächlich so gerahmt, dass es definitiv ein radikaler Neubeginn ist, was für das Überleben des Hofes aber lediglich funktional ist. Die Hoftradition beginnt für den interviewten Bauern Horst Schmitt erst 1923, mit dem Neubau der Hofanlage und dem Beginn des Wirtschaftens auf dem neuerworbenen Land. Familie Schmitt erwirbt auf Rügen von der Siedlungsgesellschaft 15 ha Land, also exakt eine halbe Hufe, damit waren Schmitts zur damaligen Zeit Vollbauern, denn eine halbe Hufe war bis etwa 1950 existenzsichernd.

Schmitts sind nach dem Zuzug auf Rügen eine Bauernfamilie, die Fremde sind auf der Insel, aber den bäuerlichen Habitus durch das frühere Wirtschaften auf dem westpreußischen Hof bereits mitbringen. Schmitts werden von den Einheimischen allerdings als „Flüchtlinge“ angesehen<sup>234</sup>. Überdies bringt Paul Schmitt seine Frau bereits aus Westpreußen mit, er kann also auch nicht durch Heirat eine „Brücke“ zu den Einheimischen schlagen. Folglich muss man Familie Schmitt als eine entwurzelte Bauernfamilie betrachten, sie müssen umso

---

<sup>234</sup> Dies Informationen stammen auch aus anderen Gesprächen mit weiteren Bauernfamilien auf Rügen.

intensiver arbeiten, um sich nun eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Otto Schmitt kennt die neuen Produktionsbedingungen nicht, die ersten Jahre werden eine sehr schwierige Zeit gewesen sein. Schmitts kommen zudem auf keinen bereits bestehenden Bauernhof, die Wohnhäuser und Stallungen bzw. Scheunen müssen erst aufgebaut werden. Aus der Perspektive der ortsansässigen Bauern nimmt Familie Schmitt ihnen Land weg. Sie treten gegenüber den einheimischen Bauern als Konkurrenten auf, die siegreich und erfolgreich sind. In Rügen finden sie vorwiegend Landarbeiter vor, keine eigenständig wirtschaftenden Bauern. Schmitts mit ihrem mitgebrachten bäuerlichen Habitus werden daher auf diese herunter schauen. Sie haben Dünkel gegenüber den Gutsarbeitern. Den Aspekt des Dünkels haben sie bereits mitgebracht, denn ihr Hof in Westpreußen lag ebenfalls in einem Gebiet extremer Gutsherrschaft, in dem es eine außerordentliche Sonderstellung bedeutete, wenn man einen Hof mit 15 Hektar in Eigenwirtschaft bewirtschaftete. Dieser Aspekt radikalisiert das Bäuerliche und verstärkt den Gesichtspunkt des Neides unter den Einheimischen. Wie eben bereits erwähnt, werden Schmitts im Dorf sicherlich sehr lange als Hinzugezogene wahrgenommen und als solche im Dorfgedächtnis erinnert. Zudem sprechen Schmitts einen anderen Dialekt, den auch Horst Schmitt – immerhin auf Rügen geboren und seit über 60 Jahren dort lebend – bis heute nicht abgelegt hat<sup>235</sup>.

Fasst man das bis hierher Gesagte zusammen, ergibt sich für die Familie Schmitt nach dem Zuzug auf Rügen folgende Situation. Familie Schmitt erscheint als eine Bauernfamilie, die Fremde sind auf der Insel, aber den notwendigen bäuerlichen Habitus bereits aus Westpreußen mitbringen, da sie dort ebenfalls als freie Bauern gewirtschaftet haben. Der Aspekt der Fremdheit lässt sich an mehreren Faktoren ablesen:

1. Otto Schmitt bringt seine Ehefrau bereits mit, kann somit also nicht über seinen Heiratsverhalten eine Brücke zu den Einheimischen schlagen.
2. Sie unterscheiden sich von den Einheimischen Landarbeitern durch ihren bäuerlichen Habitus und den entsprechenden Dünkel.
3. Sie sprechen einen anderen Dialekt (bis heute) und grenzen sich somit auch sprachlich von den Einheimischen ab.

### **Die Hoferbin Hildegard Schmitt als Einzelkämpferin**

Das Ehepaar Otto und Martha Schmitt bekommt drei Kinder, von denen der Älteste, also der Hoferbe, im Krieg fällt. Die jetzt als Hoferbin in Frage kommende älteste Tochter Hildegard

---

<sup>235</sup> Der westpreußische und nicht norddeutsche Dialekt Horst Schmitts ist unschwer bei der Lektüre des Interviews zu erkennen.



Schmitt ist nun gezwungen, sich einen adäquaten Mann für den Hoferhalt zu suchen. Die Tatsachen, die Familie Schmitt innerhalb des Dorfes kennzeichnen: Familie Schmitt sind Fremde, schauen mit Dünkel auf die Einheimischen, sprechen einen anderen Dialekt, die gemeinsame Tradition mit anderen zugesiedelten Bauern aus Westpreußen, die eine zusammenschweißende Gemeinschaft in der Fremde bilden, schaffen den Rahmen für die Heiratsoptionen der potentiellen Hoferbin. Der Heiratskreis ist somit für die Hoferbin extrem eingeschränkt, wenn der bäuerliche Habitus weiterhin hoch gehandelt werden soll. Zum einem sollte sie sich einen Bauern suchen, bereits diese Option ist auf Rügen nahezu unmöglich, da diese rar sind auf Rügen<sup>236</sup>. Zum anderen sollte dieser Mann auch noch aus der Gemeinschaft der Hinzugezogenen Westpreußen stammen, auch dies ist eine schwer zu realisierende Forderung. 1930 ist Hildegard bereits achtzehn Jahre alt und ihr Bruder, der später im Krieg fallen wird, als Hofnachfolger noch präsent. In dieser Zeit befindet sich für Hildegard noch nicht in der oben dargestellten Situation. Sie müsste in der Zeit bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges nach dem bäuerlichen Muster an einen anderen Hof heiraten, da der Hofnachfolger für den elterlichen Hof bereits vorhanden ist.

1939 erwartet sie einen Sohn, mit dessen Vater Hildegard Schmitt aber nie verheiratet war. Die „Ausrede“ bzw. Umdeutung von Horst Schmitt beim Interview, sein Vater sei im Krieg gefallen, greift zum Zeitpunkt seiner Geburt nicht, da der zweite Weltkrieg damals noch gar nicht begonnen hatte.

Die Realisierung eines bäuerlichen Heiratsmuster nach dem oben dargestellten Rahmenbedingungen gestaltet sich äußerst schwierig, da ein Mangel an geeigneten Männern (selbständig wirtschaftende Bauern mit der Herkunft aus Westpreußen) auf Rügen herrscht. Wegen der deutlich festen Verwurzelung der Familie im bäuerlichen Denken kommt für die Tochter Hildegard kein anderer Mann in Frage, so dass sie mit 27 Jahren immer noch ohne Partner ist. Der Vater von Horst Schmitt wird nach der Zeugung sofort wieder abgestoßen – offenbar genügte er nicht den hohen Anforderungen der Familie – es kommt auch in Zukunft kein weiterer Mann in ihrem Leben vor. Indem sie schwanger wird, hat sie allerdings für einen Hofnachfolger gesorgt und damit die Kontinuität des Hofes vorerst gesichert.

Nach diesen eben dargestellten Voraussetzungen richtet sich nun die ganze Energie auf den Sohn – und einzigen potentiellen Hofnachfolger – von Hildegard Horst Schmitt. Horst Schmitt wächst vaterlos auf, der Großvater Otto Schmitt wird zum sozialen Vater für ihn. 1940/50 übergibt Otto Schmitt den Hof an seine Tochter Hildegard. Durch den Sohn von Hildegard war bereits für die Hofkontinuität gesorgt worden und es so nicht mehr

---

<sup>236</sup> Vgl. Hierzu die Historischen Rahmenbedingungen für freie Bauern, dargestellt in den ersten Kapiteln dieser Arbeit, – lediglich ansatzweise auf Mönchgut und Ummanz war noch freies Wirtschaften möglich.

erforderlich, die fehlende die Männerposition neu zu besetzen. Der Großvater Otto Schmitt kann immer noch arbeiten, der Sohn Hildegards wird systematisch zum Bauern aufgebaut und ist bereits mit 15-18 Jahren für den Hof zuständig. Bis hierhin bietet sich uns ein durchgängig bäuerliches Muster, die Frage wird sein, wie verhält sich diese Familie während der Phase der Kollektivierung?

### **Kollektivierungsphase**

Horst heiratet 1961 eine zwei Jahre ältere Frau Rita, die aus einer Landarbeiterfamilie stammt und die Älteste ist. Hier zeigt sich, dass Horst vaterlos und in einem frauendominanten System aufgewachsen ist. Sie bekommen vier Kinder in den Jahren von 1962 bis 1969. Dass sie bereits kurz nach der Heirat ein erstes Kind bekommen spricht für das Arbeiterreproduktionsmuster, es wird aber nicht schnell ein „Legitimationskind“ nachgeschoben, sondern mit dem nächsten Kind vier Jahre gewartet.

Nun stellt sich die Frage nach den Berufen der Kinder. Wird in den Berufen der Kinder das Streben nach Fortbestand des Bäuerlichen sichtbar? Wird die Kontinuität des Bäuerlichen auch unter veränderten Bedingungen versucht zu halten?

Der älteste Sohn lernt den Tischlerberuf, die älteste Tochter wird Wirtschaftskaufmann bei der Getreidewirtschaft. Aus den Berufen der Kinder ersieht man, während der DDR-Zeiten gibt Familie Schmitt dem Fortleben des Bäuerlichen keine große Perspektive. Lediglich mit dem Beruf der Tochter, der noch weitestgehend in der Landwirtschaft verankert ist, läuft die Weiterentwicklung des Bäuerlichen der Familie in der weiblichen Linie weiter.

Im Gespräch äußert sich Horst Schmitt dahingehend folgendermaßen:

*Horst Schmitt: „Und meine Tochter, die hat bei der Getreidewirtschaft mal gelernt, Wirtschaftskaufmann, und war auch bis vor zwei Jahren bei der Getreidewirtschaft. ... Und wenn ich hier mal mit aufhöre hier, ..., dann soll sie das übernehmen, was ich gegenwärtig mache, mit den Ämtern in erster Linie. Und das kann sie, weil sie mal beim Getreidehandel war und weil sie auch den Abschluss hat.“ [Interview S. 5/23ff]*

1960 bringt die Not – die Familiensituation und natürlich besonders auch der staatliche Druck – Familie Schmitt dazu, in die LPG einzusteigen. Der Großvater ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr so rüstig, so dass sich ein Erhalt der bäuerlichen Wirtschaft unter den zunehmend erschwerenden Bedingungen nicht rentieren würde, bzw. er sieht den Einsatz von Kraft als nicht lohnenswert an. Familie Schmitt geht 1960 in die LPG Typ I, wobei die LPG nach Typ I die Option ist, die mit eigenständiger Viehhaltung noch Restbestände von Autonomie des

Hofes sichern kann. Sie wählen diese Version, die ihnen noch einige Optionen für eigenständiges Wirtschaften eröffnet. Hier müssen allerdings zwei Dinge zusätzlich erwähnt werden. Erstens, dass Familie Schmitt ohnehin eher keine Viehhaltung betrieben hat, somit also auch kaum außerhalb der LPG eigenständig wirtschaften konnte. Zweitens ist auch Rügen zu dieser Zeit die LPG Typ I die vorherrschend Form der Kollektivierung, LPGen des Typs II sind eher noch nicht eingerichtet. Somit besteht also lediglich die Option oder besser formuliert der Druck, in eine LPG Typ I einzutreten.

### **Aufstiegskarriere von Horst Schmitt über politische Ereignisse hinweg**

Die berufliche Karriere Horst Schmitts während der DDR-Zeit und auch darüber hinaus kann als beeindruckend bezeichnet werden. Im Folgenden sollen zunächst die objektiven Daten dieser Karriere als Fakten genannt werden.

Horst Schmitt macht eine landwirtschaftliche Lehre, schließt daran 1960 gleich ein Studium zum staatlich geprüften Landwirt an der Fachschule in Bergen (Rügen) an. 1964 erhält Horst seinen Abschluss. Schon während des Studiums, seit 1960, ist Horst Schmitt LPG-Vorsitzender in seinem Dorf. Ab 1970 wird er der Leiter der LPG im Nachbarort, einer LPG mit einem Umfang von 600 Hektar Land. Bis 1985 bleibt er Leiter dieser LPG, steigt dann aber auf und wird Vorsitzender der dazugehörigen übergeordneten LPG „Pflanzenproduktion“, wo er bis zur politischen Wende 1990 tätig ist. Ab 1990 ist Horst Schmitt Geschäftsführer auf einem ehemaligen Volkseigenen Gut (VEG) beschäftigt und erledigt dort die Abwicklung des Betriebes.

Nun zur Interpretation dieser voranstehenden Fakten:

Für Horst Schmitt stellte sich zur Zeit seiner Berufswahl die Frage: Was mache ich, wenn ich ohnehin bis auf nicht absehbare Zeit den staatlichen Zwängen unterworfen bin, aber dennoch den Dünkel und bäuerlichen Habitus erhalten möchte? Horst möchte „am Drücker“ bleiben unter den veränderten politischen und wirtschaftlichen Bedingungen, er möchte nicht zum einfachen LPG-Bauern absteigen. Um den Dünkel im Dorf zu erhalten, muss er diese oben dargestellte Aufstiegsoption wählen. Das Studium eröffnet Horst die Möglichkeit, innerhalb der Landwirtschaft in gehobener Ebene zu agieren. Horst schätzt die Situation so ein, dass über eine führende Position innerhalb der LPG der bäuerliche Status samt dem damit verbunden Dünkel erhalten werden kann. Das Anstreben einer führenden Position innerhalb der LPG bedeutet eine Verlagerung des Bäuerlichen hin zum agrarindustriellen Manager. Familie Schmitt stellt ein Beispiel dafür dar, wie aus einer bäuerlichen Tradition heraus ein Transformationsprozess zum agrarindustriellen Manager stattfindet. Indiz dafür ist unter

anderem die Interviewsituation, bei der Horst Schmitt mich in seinem Büro empfängt, seine Frau Rita trotz ihrer Anwesenheit im Haus nicht am Gespräch teilnimmt.

Der einzige Hofnachfolger Horst Schmitt, der auf das Bäuerliche durch seine Position und Sozialisation eingespart ist, macht sich die veränderten Umstände zu Nutze. Er sucht sich genau die Position innerhalb der LPG aus – die Führungsebene – wo er einen Aufstieg machen kann und gleichzeitig frühere Elemente des Bäuerlichen mittragen kann. Auch nach der politischen Wende kann er das in der LPG Gelernte sowie das, was er aufgrund seiner Familiengeschichte mitbringt, positiv für sich nutzen. Er ist ein „Wendegewinner“ und „steckt“ nun die ganze Umgebung in den Sack. Die Position des Abwicklers eines Volkseigenen Gutes in der Umgebung in den Nachwendejahren ist wiederum eine Position, die er ohne Probleme einnehmen kann, denn er hat nichts zu verlieren. Die Frage, die sich zwischenzeitlich stellte, nämlich, ob das Anstreben einer führenden Position in der LPG eine Entwicklung in Richtung Ausstieg aus der bäuerlichen Landwirtschaft hinein ins agrarindustrielle Management bedeutete oder aber nur eine Verlängerung der alten sozialen Position im Ort unter billiger Inkaufnahme einiger Begleitumstände – den LPG-Irrsinn mitmachen – war, kann folgendermaßen beantwortet werden. Ein Ausstieg aus der Landwirtschaft ist nicht geplant, dennoch gibt es Tendenzen zur Transformation hin zum agrarindustriellen Manager.

### **Der Dünkel bleibt erhalten: „und denn ham wir dieset Dorf aufgepachtet“**

Dass die bäuerliche Familientradition während der Kollektivierungsphase nicht verloren gegangen ist, beweist unter anderem die Tatsache, dass er bereits parallel zu seiner Tätigkeit als Abwickler des Gutes sein in die LPG eingebrachtes Land (15 ha) zurückerhält und zudem im Dorf das umliegende Land aufpachtet.

*Horst Schmitt: „Aber hier ich wusste, dat dat abjewickelt wurde und ich wusste auch, dat dat verkauft wurde aber die Abwicklung hab ich noch gemacht bis neunzehnhundertdreißig. Und hab aber neunzehnhundertneunzig schon angefangen hier im Dorf dat Lahn aufzupachten, hat ich mit unserm Nachbar, hier hatten wer uns dat beredet, wer wat pachtet, und denn ham wir dieset Dorf aufgepachtet.“ [Interview S. 3/30ff]*

Horst Schmitt ist 1990 noch Geschäftsführer in einem ehemaligen Volkseigenen Gut (VEG). Gleichzeitig fängt Horst an, im der Dorfumgebung Land – neben dem von der LPG zurückerhaltenen Land – für einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb aufzupachten.

Zunächst 50 Hektar, nach einem entsprechenden Antrag bei der Treuhandanstalt nochmals 100 Hektar. Er und sein Nachbar, ebenfalls ein durch die Umsiedelung der Güter auf Rügen gekommener Bauer, haben ihren Dünkel erhalten und ziehen damit an allen einheimischen Landarbeitern vorbei.

### **Vorstellung des Betriebes heute**

Inzwischen ist die von ihm und seinem Schwiegersohn Matthias Hase bewirtschaftete Fläche durch Pachtungen auf 300 Hektar erweitert worden. Seit 1996 wird der Betrieb aus steuerrechtlichen Gründen zur GbR Schmitt & Hase umgewandelt. Auf dem Hof arbeiten die beiden Männer gemeinsam mit einer ganzjährigen zusätzlichen Arbeitskraft sowie einer Saisonarbeitskraft. Horsts Frau vermietet Ferienwohnungen nebenbei, sie hilft aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Landwirtschaft mit. Im landwirtschaftlichen Betrieb werden Raps und Zuckerrüben in größtmöglicher Menge nach den vorgeschriebenen Quoten angebaut, außerdem noch Getreide und Erbsen. Enten und Hühner werden nur zum Eigenbedarf gehalten. Für die zukünftige Entwicklung ist geplant, dass Horst Schmitt im Alter von 65, im Jahr 2004, aus der Arbeit in der GbR aussteigt, seine Tochter übernimmt dann nach dem Babyjahr und Abschluss der Familienplanung die Büroarbeit im landwirtschaftlichen Betrieb, sein Schwiegersohn die praktische Arbeit.

### **Zusammenfassung**

Familie Schmitt ist eine Bauernfamilie, welche seit 1923 auf Rügen wirtschaftet. Die Familie kam infolge von Deutsch-Polnischen Teilungen aus Westpreußen nach Rügen, wo ihnen die Pommersche Siedlungsgesellschaft einen Hof als Entschädigung für die aufgegebene Landwirtschaft in Westpreußen zuwies. Ihre Stellung innerhalb des Dorfes und war die von Flüchtlingen und Fremden, die dennoch in den folgenden Jahren beweisen, erfolgreich wirtschaften zu können. Auch die Familie Schmitt hat eine Sonderstellung inne (vgl. Familie Oldenburger) welche zum Erhalt des Bäuerlichen führt. Sie treten gegenüber den einheimischen Bauern als siegreiche Konkurrenten auf, bringen Land von 15 ha in ein bisher durch Gutswirtschaft gekennzeichnetes Gebiet mit. Der heutige Bauer wächst vater- und geschwisterlos auf, er wird so sehr frühzeitig als Bauer sozialisiert und seine Stellung als Hofnachfolger besiegelt. 1960 tritt Familie Schmitt in die LPG Typ I ein, wählt somit die Option, die mit eigenständiger Viehhaltung noch Restbestände von Autonomie des Hofes sichern kann.

Horst Schmitt, der jetzige Betriebsleiter, wählt für seine Berufsbiographie den Weg des Aufstiegs innerhalb der LPG-Machtstrukturen. Diese Option „muss“ er wählen, um weiterhin am „Drücker“ zu bleiben unter veränderten Bedingungen und nicht zum einfachen LPG-Landarbeiter abzustiegen.

Die Familie Schmitt kann man als frauendominiertes System bezeichnen. Horst Schmitt wächst vaterlos auf, heiratet später eine ältere Frau. Ebenso findet ein Wechsel in der Weiterführung des landwirtschaftlichen Berufes hin zur weiblichen Linie statt, indem die Tochter Horst Schmitts und nicht sein Sohn ein in der Landwirtschaft verankerten Beruf erlernt. Diese Tochter ist es auch, die gemeinsam mit ihrem Mann, dem Schwiegersohn von Horst Schmitt, den Betrieb übernehmen wird.

Der Betrieb, der heute von Herrn Schmitt, dem Enkel der damals zugezogenen, und seinem Schwiegersohn Herr Hase als GbR geführt wird, lebt hauptsächlich vom Anbau von Zuckerrüben, Raps, Getreide und Erbsen. Sie bewirtschaften eine Fläche von 300 ha, welche im Laufe der Nachwendejahre gepachtet wurden. Tiere werden von dieser Familie aufgrund von Arbeitskräfteeinsparung nicht mehr gehalten. So wird neben den beiden Bauern lediglich eine weitere bezahlte Arbeitskraft benötigt.

Die Frauen der Familie nutzen das Urlaubsgebiet Rügen, um an Feriengäste in einem eigens dafür gebauten Ferienhaus zu vermieten.

Familie Schmitt ist ein Beispiel dafür, wie ein Transformationsprozess aus einer bäuerlichen Tradition stattfindet zum agrarindustriellen Manager. Diese Transformation stellt die Voraussetzung dafür da, dass die Familie unter neuen Bedingungen in der Landwirtschaft weiterhin erfolgreich bleiben kann.

Der Fall Schmitt kontrastiert in entscheidenden Punkten maximal zum bereits untersuchten Fall Oldenburger, liegt aber in anderen Punkten (bäuerlicher Habitus unter veränderten Rahmenbedingungen) sehr nah an diesem Fall.

### **8. 3. Familie Bender**

#### Familie Bender und der Betrieb

Betriebsform:	GbR und Familienbetrieb (zwei rechtlich eigenständige Betriebe)
Arbeitskräfte im Betrieb:	drei Familienmitglieder (Mutter und beide Söhne) und zwei familienfremde Arbeitskräfte

Betriebsumfang:	Fläche: 520 ha, 27 ha Eigentum, der Rest gepachtet, davon 120 ha Grünland, 400 ha Ackerland Vieh: 135 Milchkühe
Fremdenverkehr:	nein
Wohnsituation:	alle Generationen wohnen und leben auf einen Hof

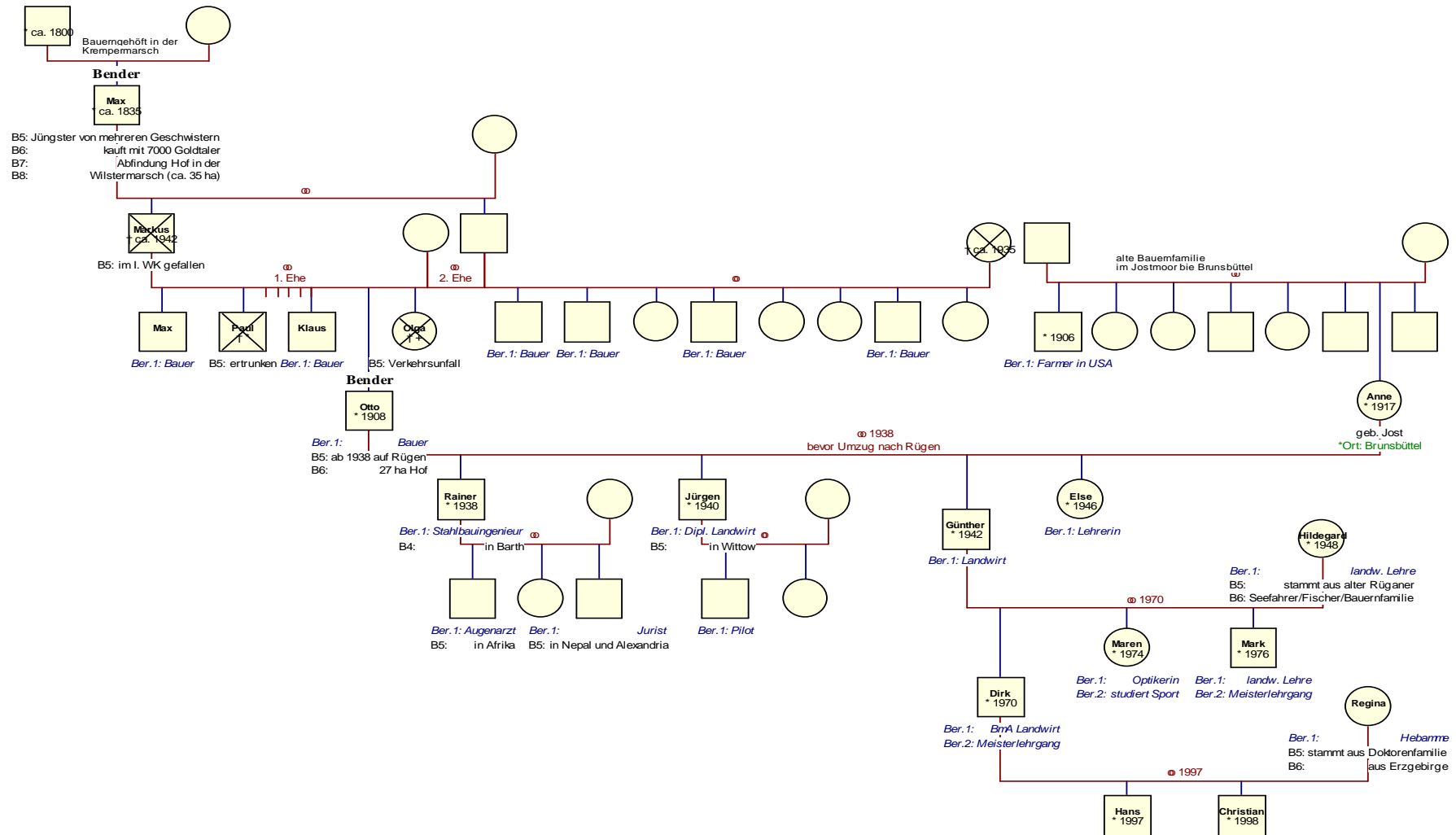
### **Gesprächssituation**

Das Gespräch mit Familie Bender fand nach einer schriftlichen und darauf folgenden telefonischen Kontaktaufnahme in deren Wohnzimmer in gemütlicher Atmosphäre, gerahmt als gemeinsames Kaffeetrinken, mit Otto und Günther Bender statt. Die Frauen der Familie nahmen aus (vorgeschobenem) Zeitmangel nur zeitweise am Gespräch teil. Darauf wird aber ausführlich später eingegangen.

### **Lage des Hofes**

Der Hof Benders liegt im Westen der Insel Rügen nicht in einem Dorfkern sondern steht als Einzelgehöft mit mehren dazugehörenden Gebäuden, wie Stallungen und Scheunen etwas abseits der vorbeiführenden Landstraße.

## Genogramm der Familie Bender





## Familien- und Hofgeschichte

Familie Benders Ursprung liegt in Schleswig-Holstein, sie stammen aus dem sehr fruchtbaren Marschland. Das dortige Gehöft, welches auch heute noch dort zu finden ist, trägt seit Jahrhunderten den Namen der Familie – Benderhof – so wie es in dieser Gegend üblich ist. Innerhalb dieses Anerbengebietes kauft der Großvater des später nach Rügen siedelnden Bauerns Otto Bender, Markus Bender um 1870 als weichender Erbe mit „7000 Goldtalern Abfindung“ einen Hof von 35 Hektar unweit des elterlichen Gehöfts. Die Option in die naheliegende Großstadt Hamburg zu gehen würde ihm mit dieser Summe ebenfalls freistehen. Markus Bender aber wählt die Option, als Bauer zu wirtschaften. Bereits hier wird die starke traditionale Orientierung und das Wirken eines bauerlichen Habitus‘ mit hoher Identifikation mit der Landwirtschaft deutlich. Eine Zukunft außerhalb des bauerlichen Wirtschaftens ist nicht vorgesehen.

Dieser neue Hof entspricht mit seinen 35 Hektar der damaligen Größe eines Gutshofes. Um diese Hofgröße bewirtschaften zu können, brauchte man seinerzeit etwa 12-15 Personen Personal. Demzufolge muss Familie Bender eine sehr reiche Bauernfamilie, die in der lokalen Oberschicht mit den entsprechenden Charakteristiken wie Ratssitz im Dorf, einer Bank in der Kirche und dem dazugehörigen Bauernstolz angesiedelt war, gewesen sein. Ein besonderer Vorteil der Lage der beiden Benderhöfe im Marschland besteht im direkten Zugang zum Markt Hamburg, wo ihnen sehr gute Vermarktungsmöglichkeiten offen gestanden haben.

Der Hof Markus Benders lebt von der Milchwirtschaft, von Weideland und vom Gemüseanbau.

Durch die gleichen Bodenbedingungen des neuen Hofes Markus Benders wie auf dem elterlichen Hof – beides ist Marschland - gab es für Markus keine Anlaufschwierigkeiten nach dem Kauf des Hofes. Ansonsten rechnet man mit etwa 7 Jahren, die ein Bauer braucht, um alle Gegebenheiten des neuen Bodens kennen zu lernen und sich entsprechend darauf einzustellen. Im familiengeschichtlichen Gespräch mit Benders werden die eben geschilderten Sachverhalte außerordentlich gut erinnert, was für eine sehr hohe Reputation der Familie Bender spricht.

Markus Bender bekommt mit seiner Frau 5 Kinder. Der Bauer fällt im I. Weltkrieg.

In dieser durch den Tod des Bauerns hervorgerufenen Krisensituation für den Hof muss sehr schnell ein neuer Mann mit adäquaten Voraussetzungen, er muss Landwirt oder Bauernsohn von einem mindestens ebenbürtigen Hof sein, gefunden werden.

Die Bäuerin heiratet den Bruder des verstorbenen Mannes, was eine hohe Identifikation mit dem Hof bedeutet. Das dominierende Muster dabei ist: erst kommt der Hof! Die individuelle

Biographie wird hier der kollektiven Hofgeschichte untergeordnet. Im Interview wird diese Tatsache als „*Familienzusammenführung*“ dargestellt, wodurch es zur Normalisierung dieser Umstände kommt.

*Günther Bender: „Und dann kam auch mit dem Bruder eine Familienzusammenführung und dann waren se mittlerweile elf, zwölf Kinder, von der anderen Seite kam dann auch mit welche...“ [Interview S. 4/39]*

Dieser Mann bringt selbst noch acht Kinder aus der ersten Ehe – seine Frau ist ebenfalls bereits verstorben – mit, so dass nun dreizehn Kinder auf dem Hof leben, die natürlich auch als Arbeitskräfte eingesetzt werden können. Otto Bender als eines der jüngsten Kinder kommt nicht als Hoferbe in Frage, er muss daher zu gegebener Zeit den elterlichen Hof verlassen. Das bäuerliche Muster zu halten wird für die nachfolgenden Generationen immer kostspieliger.

Alle Geschwister von Otto wollen Bauern werden – die hohe Identifikation mit dem Bauer-Sein hält sich nun schon in der dritten Generation und auch über eine schwere Krise hinweg. Für Otto stellt sich zum Zeitpunkt des Weggangs vom elterlichen Hof die Frage, wo hingehen, wo gibt es Höfe in dieser Zeit? Otto heiratet eine Zweitälteste von einem ebenfalls alten Bauerngeschlecht aus dem Jostmoor, er erweitert so seinen Horizont sowohl biographisch als auch geographisch.

### **Neuanfang Otto Benders als „Pionier in einer Fremden Welt“**

Was tut nun Otto Bender? Sein Ausscheiden aus dem elterlichen Hof und die Partnersuche fällt in die Zeit des Nationalsozialismus, in die Zeit vor den zweiten Weltkrieg, ca. 1933-1938.

Otto Bender nutzt die Nationalsozialistische Siedlungspolitik für sich, er meldet sich zur Siedlung auf Rügen und kauft sich dort einen Hof mit einer Größe von 27 Hektar für 43.000 Mark. Auf Rügen werden in dieser Zeit von der Pommerschen Siedlungsgesellschaft Stettin und anderen Gesellschaften die bestehenden Güter zum Teil aufgesiedelt<sup>237</sup>. 1938 geht Otto Bender gemeinsam mit seiner Frau Anne Jost nach Rügen. Noch im selben Jahr bekommen sie einen Sohn Rainer. Zunächst arbeitet Otto ein halbes Jahr auf dem dortigen Gut, welches später bis auf 25 % aufgesiedelt wird, bis die neuen Höfe der Umsiedler, so auch sein neuer Hof, fertig gebaut sind und dem selbständigen Wirtschaften nichts mehr im Wege steht.

---

<sup>237</sup> Vgl. hierzu die Nationalsozialistische Siedlungspolitik im Kapitel zur Agrargeschichte der Insel Rügen.

Sowohl der Vater Otto Bender als auch der Sohn Günther Bender betonen im Gespräch mit mir immer wieder, dass nicht alles in den dreißiger Jahren schlecht gewesen ist, dass vor allem das Siedlungsprogramm ‚ganz Klasse‘ war.

*Otto Bender: Also wenn ich heute drüber nachdenke, das war Klasse, diese diese diese*

*Günther Bender: das Siedlungsprogramm...Ja. Das ist nicht alles schlecht gewesen in den dreißiger Jahren.“*

*[Interview S. 9/44ff]*

Günther Bender bekräftigt seine Aussagen mehrmals während des Gesprächs.

Die Zuwanderung Benders nach Rügen bedeutete für die Insel eine Bereicherung dahingehend, dass damit hohes bäuerliches Humankapital auf die Insel kommt, es kommen Menschen, die in hohem Stil bäuerlich wirtschaften können, was bisher auf der Insel eher nicht gegeben ist, lässt man die teilweise frei gebliebenen Bauern auf Ummanz und Mönchgut außer Acht, gibt es auf Rügen eben lediglich Landarbeiter und natürlich die Gutsherren.

Interessant ist jedoch, wie dieser Neuanfang auf Rügen und das Umsiedeln im Interview vor allem von Günther Bender bewertet und gesehen wird. Der Vater Otto Bender wird als ein sehr mutiger, tapferer und fleißiger Mensch durch seinen Sohn stilisiert. Dies soll an einigen Interviewpassagen gezeigt werden.

*Günther Bender: „...Vater ...hat er viel Mut gehabt...“ [Interview S.6/23]; „Also ich möchte sagen, der Vater ist auch sehr beharrlich, das ist seine seine Größe äh gewesen für das gesamte Leben“ [Interview S. 15/9]*

Auch Otto Bender sieht seine Umsiedelung und seinen Neuanfang auf Rügen als eine Sonderleistung, er stellt sich als Pionier dar, der das „unbekannte Land“ für sich und seine Familie erobert und „urbar“ gemacht hat.

*Otto B. „Die Siedlung könnte ich bekommen, und wir waren gleich froh und munter, sind wir abgehauen [Günther: jung, dynamisch] ja und das sind wir heute noch...“ [Interview S. 7/6-11]; „Wir waren tapfer“ [Interview S.12/50]; „Ja, ich bin ein ganz Zäher!“ [Interview S. 15/9]*

Des Weiteren berichtet Otto Bender, dass er vor den anderen da war. Während sein Sohn ihn im Interview auffordert, mir zu schildern, wie er mit den anderen, „die zur gleichen Zeit gekommen sind“ gesiedelt hat, verbessert der Vater ihn und berichtet, dass er bereits im Frühjahr 1938 nach Rügen gekommen ist, während die vielen anderen Neusiedler, die noch kommen sollten, erst im Herbst nach Rügen kamen. Otto Bender sieht sich als ‚der Pionier der ersten Stunde‘

Mehrere Interviewpassagen sollen dies untermauern.

*Otto Bender: „Ja ja und ich war ein fleißiger Bauer, ein ganz fleißiger Bauer und hab's ja auch geschafft. Und die Zeiten überlebt.“ [Interview S. 13/40f]*

*Günther Bender: „Also ich möchte sagen, der Vater ist auch sehr beharrlich, das ist seine seine Größe gewesen für das gesamte Leben.“*

*Otto Bender: „Ja, ich bin ein ganz Zäher.“*

*Günther Bender: „Äh das Beharrliche und und irgendwie teilweise auch äh mit vielem zufrieden gewesen ist.“ [Interview S. 15/9ff]*

*Günther Bender: „Aber das hat er verstanden und ist auch ein bisschen Meister in in äh Lebensqualitäten gewesen und kam auch mit dem Vorteil, dass er mit den meisten Menschen gut ausgekommen ist.“ [Interview S. 16 /13ff]*

*Günther Bender: „... ich hab ja auch gesagt, wie du das überhaupt verstanden hast, das zu meistern und was du für Lebenseinstellung, die Lebenseinstellung ist mit das Wichtigste, um da irgendwie mit jeder Zeit irgendwie klarzukommen. ... Und hatte, musste aber ein Lebenskünstler, du musst das verstehen, in den dreißiger Jahren äh mit klarzukommen, ..., und im Sozialismus, nach dem Krieg oder heute in der freien Marktwirtschaft. Aber das ist eben das Gute gewesen, dass ist wahrscheinlich Vater auch zu Gute gekommen.“ [Interview S. 17/6ff]*

Otto und Anne bekommen drei Kinder, die ersten zwei werden bis 1942 geboren, 1946 bekommen sie noch eine Tochter. Bender hören also in Zeiten der Kriegsjahre und des bevorstehenden Untergangs des dritten Reiches auf, Nachkommen zu produzieren. Erst als der ‚Spuk‘ vorbei ist, zeugen sie ein weitere Kind. Dies zeugt von einer optimistischen Lebenspraxis. Durch die zwei geborenen Söhne wäre es eigentlich nicht mehr notwendig im Sinne der Hofkontinuität gewesen, weitere Kinder zu bekommen. Otto Bender beginnt auf dem neuen Hof zu wirtschaften: er startet mit einer Kuh, einem Pferd und ein paar Ferkeln. Durch eine Verletzung beim Kalk/Stickstoff-Düngen an seiner Hand hat er das „Glück“, nicht in den Krieg eingezogen zu werden. Dies wird von den Männern wiederum als Sonderleistung der Hofkontinuität interpretiert.

*Günther Bender: „Und konnte hier die Wirtschaft weiterführen und wie, ging eben denn so weiter. Viele ham das ja auch die Familie viel Leid und Elend, viel Elend gehabt, die gar nicht die äh Eltern oder die dann nachher nicht mehr wieder kamen, das war ja dann das war wirklich ein Problem. Das hatte Vater nun nicht.“ [Interview S. 13/32ff]*

1949/50 baut Otto einen zusätzlichen Stall und stockt daraufhin seinen Kuhbestand auf. Im Interview wird dies vom Sohn folgendermaßen dargestellt.

*Günther Bender: „1949 hat Vater dann noch 49, 50 hat Vater noch einen zusätzlichen Stall hier gebaut, äh hier auf dem Gehöft. ... Das war damals allerdings auch sehr schwierig unter den Bedingungen, wo kein Zement und kein Kalk, kein baumaterial war. ... Aber er hat es geschafft, um sich mehr auf auf äh Milchproduktion und äh Viehproduktion zu machen, weil Vater ein guter Viehbauer äh ist und äh hat den Stall dazu genutzt. Das war 1949/50.“ [Interview S. 14/31ff]*

Wiederum sieht man die Bemühungen Günther Benders, die Kontinuität des Hofes und die bäuerlichen und deutschen „Tugenden“ seines Vaters im rechten Licht dargestellt zu wissen. Bei Benders zeigt sich hier ein ähnliches Muster wie im fall Oldenburger. Die Familie ist immer auch auf eine Erweiterung und Spezialisierung des landwirtschaftlichen Betriebes bedacht. Auch hier wird die unternehmerische Komponente des bäuerlichen Wirtschaftens besonders deutlich.

Die Kinder von Benders erlernen folgende Berufe: der älteste Sohn wird Stahlbauingenieur, der zweite Sohn Diplom-Landwirt, der dritte Sohn macht eine landwirtschaftliche Lehre, die jüngste Tochter wird Gymnasiallehrerin. Bis auf den jüngsten Sohn Günther Bender, der eine landwirtschaftliche Berufsausbildung absolviert hat, gehen alle Kinder vom Hof weg. Es zeigt sich, Benders können flexibel mit dem Muster umgehen. In Zeiten, in denen das Bäuerliche eher keine Zukunft hat, ist ein Ausstieg aus dem Bäuerlichen vorgesehen und möglich. Günther heiratet 1970 Hildegard Looks, die aus einer alten Rügener Fischer- und Bauernfamilie stammt. Sie bekommen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

### **Kollektivierungsphase**

Bis 1960 wirtschaften Benders als Privatbauern, dann entschließen sie sich gemeinsam mit den Bauern aus der Umgebung, zumeist ebenfalls Schleswig-Holsteiner Neusiedler<sup>238</sup>, unter dem zunehmenden staatlichen Druck in die LPG Typ I einzutreten. Eintreten ist hier vielleicht nicht der richtig gewählte Begriff, denn die Schleswig-Holsteiner Bauern gründeten

---

<sup>238</sup> Im Interview berichten Benders, dass in ihrer Gegend mindestens zehn weitere Schleswig-Holsteiner Bauern gesiedelt haben. „Die meisten waren aus Schleswig-Holstein. Na an die zehn Stück“ [Interview S. 8] Der Einfluss und die Bedeutung der große Zahl der Neusiedler aus Schleswig-Holstein lässt sich auch an den Ortsnamen der Umgebung von Benders Hof anlesen, So gibt es dort „Holstenhagen“ und „Neuholstein“. Vater: „Der Ort der hat sich ja praktisch ja ganz neu auch aufgebaut. ... Und dann sind aber auch viele hier bei uns äh, das ist alleine hier in der Gemeinde extrem viel, das ist die Gemeinde Rappin und denn vort der Kreisstadt Siggernow, da sind auch alles Bauern von Schleswig-Holstein und dann sind an der Wittower Fähre, da ist Holstenhagen, da sind auch alles äh von Schleswig-Holstein und Neuholstein und Udars, das sind alles viele, viele Bauern von Schleswig-Holstein.“ [Interview S. 9]

ihre „eigene LPG Typ I“ und wirtschafteten zunächst unter diesem „Deckmantel“ privat für sich weiter.

*Günther Bender: „.... 1960 wurde eine Typ I gegründet hier in in bei uns unter den Bauern, alle ähm sehr mit Widerwillen, mit sehr sehr mit Widerwillen ... ja ja das äh mit Widerwillen ham sie das gemacht.“ [Interview S. 21/31ff]*

In dieser Zeit ist Otto Bender überdies auch in der örtlichen Gemeindevertretung, versucht so seine Vorstellungen von Landwirtschaft durchzusetzen, was natürlich bei den politischen Vorgesetzten auf Widerstand trifft und Otto daraufhin abgesetzt wird.

*Otto Bender: „War ich ja etliche Jahre und nun war ich in der Gemeindevertretung mit meinen Vorstellungen, die ich hatte von Landwirtschaft und so weiter und normale Vorstellungen, dass jeder geholfen werden musste, so weit es geht. Und äh da meine Vorstellung in der Gemeinde, nicht wahr, nicht den Vorstellungen von der vom Bürgermeister, den Politbüromitgliedern, äh waren, also ich war am Ende voraus, so würde ich sagen. Soweit sind wir heute.“ [Interview S. 17/30ff]*

Die Schleswig-Holsteiner Bauern wirtschaften unter dem eben bereits erwähnten „Deckmantel der LPG Typ I“ bis 1974 mehr oder weniger privat, müssen dann aber dem massiven Druck und zunehmenden Drohungen von höherer Ebene weichen. Während der Zeit von 1960 bis 1974 wird unter den Bauern die Abmachung getroffen, dass jeder dieser Bauern für etwa ein Jahr lang der LPG-Vorsitzende ist. Auch im Interview wird dieser Zusammenhalt der Bauern, die alle in der gleichen Situation waren, erst vor relativ kurzer Zeit (zwanzig Jahren) einen Hof und Wirtschaft begründet zu haben, zum Thema gemacht.

*Günther Bender: „Und äh die andern Bauern die gekommen sind, dass ist ne gewisse Gemeinschaft gewesen, die sind alle in der gleichen Situation gewesen, einer hatte ein bisschen mehr gehabt als der andere, aber sie waren alle in der gleichen Situation, sind alles Anfänger gewesen und nun war ne gewisse Gemeinschaft damals da.... Und das war ne gewisse Verbundenheit...“ [Interview S. 13]*

Als letzte auf der Insel Rügen, die praktisch allein gewirtschaftet haben, wird den „Bubkevitz-Bauern“ das Leben äußerst schwer gemacht:

*Günther Bender: „Wir sind die letzten hier äh praktisch gewesen auf der Insel Rügen, die es verstanden haben, allein zu wirtschaften. ... Dann kamen nachher die harten Gespräche, es war keine Förderung mehr da, es gab keine Dünger, es kam kein keine Maschine mehr, zuletzt. Es war war wahrscheinlich auch so gewollt, dass hier äh einmal die Typ I Bubkevitz doch ein gewisses Bollwerk und doch weg mussten. ... Bis dann nachher doch*

*einige umgefallen sind und gedroht haben ... bis hin mit Gefängnis und was es so alles äh war.“ [Interview S. 22/14ff]*

Über die Details der LPG-Zeit erzählt im Interview hauptsächlich der Sohn Günther Bender, Otto Bender hält sich hierbei relativ zurück und möchte nicht über diese Zeit reden. Er gibt das Wort an seinen Sohn weiter.

*Otto Bender: „Da rede du mal drüber“ [Interview S. 14/17]*

Er selbst sagt lediglich über diese Zeit:

*„Ja ja und ich war ein fleißiger Bauer, ein ganz fleißiger Bauer und hab's ja auch geschafft. Und die Zeiten überlebt. ... Ja, wo das nicht funktionierte, ein Zirkus sondergleichen, mit dieser LPG.“ [Interview S. 13/40ff]*

Während er und vor allem sein Sohn Günther Bender die Fähigkeiten betonen, in jeder politischen Zeit sich entsprechend anzupassen und mit jedem politischen System zurechtzukommen, ist dies unter der Kollektivierung der Landwirtschaft während der DDR-Zeit nicht möglich. Diese Aussage trifft allerdings explizit nur Otto Bender.

*Günther Bender: „ ... dass er [mein Vater] ein beharrlicher und zufriedener Mensch gewesen ist und hat eben durch diese menschliche Einstellung auch äh viele Zeiten äh gemeistert. Er ist in der Zeit bei Kaiser Wilhelm geboren und war ein strebsamer Mensch, in den dreißiger Jahren hat erauch mitgemacht und war da auch zufrieden und nach ... 1945 ...konnte Vater sich auch, hat er auch verstanden, sich umzustellen und hat er sich ja dann als alleiniger Bauer, als Privatbauer äh gewirtschaftet ... und hat er es auch dann verstanden unter den Bedingungen wie nachher die DDR da war...“ [Interview S. 15/21ff]*

Otto Bender wird 1973 Rentner, so dass sich für ihn die Frage nach dem Weiterwirtschaften nicht mehr stellt. Diese Problematik geht nun auf seinen Sohn über, der gefordert ist, unter den widrigen Umständen der Kollektivierung eine Kontinuität des Hofes und des bäuerlichen Habitus' zu sichern und dies auch an seine Söhne weiterzugeben. 1974 wird dann im Nachbarort Rappin eine Groß-LPG aufgebaut, in der anschließend eine LPG Typ II betrieben wird. Günther, Ottos Sohn, wirtschaftet bis 1974 mit seinem Vater mit, wird dann Viehzuchtleiter in der neuen Groß-LPG in Rappin. Seine Frau Hildegard ist seitdem in der Buchhaltung dieser LPG tätig. Benders gehören also innerhalb der LPG zum „Führungspersonal“ mit fachlichem Anspruch. Otto Bender dazu, nachdem der Sohn sagt:

Und ich bin dann eingestiegen als äh Viehzuchtleiter, meine Frau war in der Buchhaltung tätig.

*“ Wir waren immer oben mang und oben auf. “* [Interview S. 22/48]

Die letzten vier Jahre vor der politischen Wende, 1982 bis 1986, ist Günther LPG-Leiter, verliert in dieser Zeit durch einen Unfall ein Bein und wird zum Invalidenrentner.

Die Söhne von Günther und Hildegard – Mark und Dirk – orientieren sich auch in der DDR-Zeit an der Landwirtschaft, so absolviert Dirk eine Berufsausbildung mit Abitur, um im Anschluss daran Landwirtschaft zu studieren, Mark macht eine landwirtschaftliche Lehre. In der Berufswahl der Söhne Mark und Dirk Bender wird die Leistung der Familie, ihre Söhne im Sinne des Hofes zu sozialisieren, besonders deutlich. Bereits während der DDR-Zeit, nach der Vollendung der Kollektivierungsmaßnahmen, möchten beide Söhne Bauer werden. Hier ist ein minimaler Kontrast zu Familie Oldenburger zu sehen. Torsten Oldenburger – etwa gleich alt – entscheidet sich in der gleichen Zeit unter gleichen politischen Bedingungen für eine landwirtschaftliche Berufsausbildung.

*Günther Bender: „... und er [Dirk] hatte immer Bauer werden wollen. Auch schon wie er hier zur Schule gegangen ist. ... Dann kamen ja die ersten Fragen, was möchtest du gerne später mal werden? Ja Bauer, aber kein LPG-Bauer.“* [Interview S. 24/19ff]

Nach der Berufsausbildung überschlagen sich allerdings die politischen Ereignisse, so dass Dirk sich nicht für das geplante Studium entscheidet, sondern mit dem zurück erhaltenen Land von 27 Hektar anfängt einen Familienbetrieb aufzubauen. Auch Mark beginnt sofort nach der Lehre 1994 Land aufzupachten und richtet ebenfalls einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb ein.

### **Die ambivalente Stellung der Frauen und der Männer der Familie Bender**

Interessant sind die Positionen, die die Frauen in der Familie Bender einnehmen. Blickt man auf das familiengeschichtliche Gespräch, so sind die Frauen, sowohl Anne Bender als auch Hildegard Bender, lediglich zeitweise anwesend und haben bezüglich der Familiengeschichte wenig zu sagen bzw. sehen dies nicht als ihre Aufgabe an, mir davon zu berichten. Sie tauchen hier einzig als gelegentliche Teilnehmerinnen am Gespräch auf, servieren Kaffee und ziehen sich dann recht schnell wieder zurück. Gleich zu Beginn des Gesprächs, wo Frau Anne Bender noch anwesend ist, wohl eher aus Höflichkeit und um mich zu begrüßen,



verabschiedet sie sich bereits „in der 6. Zeile“, da sie offensichtlich für sie dringendere – alltagspraktische - Aufgaben zu erledigen hat. Nachdem ich meinen Eingangsstimulus angebracht habe, ist für Frau Anne Bender klar, dies ist nicht ihr Terrain, sie überlässt das Feld den Männern der Familie.

*Anne Bender: „Du, Günther, ihr könnt's alleine, ihr wollt's mich nicht mehr, nicht, ist gut!“ [Sie verlässt den Raum] [Interview S. 1/10]*

Erst als es um die Details des jetzigen Betriebes geht, ist Hildegard an der Reihe zu erzählen und mir die Wirtschaft und den Aufbau des Betriebes nach der Wende zu schildern. Hierzu wird sie allerdings ausdrücklich mehrfach von ihrem Mann aufgefordert.

*Günther Bender: „Nun kam die Frage, was machen wir nun? Wollen wir denn, nun kam die Entscheidung. Mach das nun! (zu seiner Frau, die erzählen soll) ... Erzähl das mal, wie das alles so gekommen ist! ... bisschen lauter! ... Ja, du musst sagen, wann! Welches Jahr! [Interview S. 25/44 ff]*

Wie kommt diese zunächst merkwürdige erscheinende Konstellation zustande, dass die Frauen die Außen- und Alltagsgeschäfte managen?

Sowohl Otto Bender als auch Günther Bender heiraten Frauen aus sehr stark bäuerlich bzw. traditional geprägten Familien, wobei Anne Jost aus einer sehr alten Bauernfamilie, deren Name sogar die Landschaft aus der die Familie kommt, trägt, stammt. Hildegard Bender hingegen kommt aus einer alten Rügäner Bauern-, Fischer- und Seefahrerfamilie, allerdings ist hier wohl eher die Tatsache der alteingesessenen Rügäner Familie als bedeutend anzusehen als die der Bauernfamilie. Es handelt sich um eine Familie aus dem Nordwesten der Insel, die vorwiegend Seefahrer und später Fischer gewesen sind und ihre Vorfahren auch in der Leibeigenschaft<sup>239</sup> hat. In jedem Fall sind es in beiden Fällen Familien mit starker familialer Bindung, Tradition und Integration und entsprechendem Dünkel gegenüber anderen.

Doch zurück zum familiengeschichtlichen Gespräch.

Die beiden Männer sind von ähnlichen Schicksalen gezeichnet und nun in einer für einen Bauern ähnlich prekären Situation. Otto Bender ist aufgrund seines Alters und seiner Gebrechlichkeit nicht mehr in der Lage, in die Belange des aufblühenden und aufstrebenden Betriebes einzugreifen. Ihm bleibt lediglich die Möglichkeit, sein Wissen und seine Erfahrungen an die jüngere Generation weiterzugeben, was für ihn allerdings nicht so einschneidend und negativ besetzt ist, da dies das Schicksal aller Altbauern ist, nämlich das

---

<sup>239</sup> Diese Informationen entstammen nachträglicher Recherchen meinerseits.

Wirtschaften zu entsprechender Zeit der jüngeren Generation zu überlassen. Günther Bender indessen ist durch seine Invalidität<sup>240</sup> gehandicapt, auch ihm ist es nun nicht mehr möglich, im Betrieb mitzuarbeiten und Einsatz zu zeigen. Für ihn ist dieses Schicksal im Gegensatz zu seinem Vater, der aufgrund seines hohen Alters aus dem Betrieb ausscheiden bzw. erst gar nicht nochmals einsteigt, essentiell. Günther Bender ist gezwungen, tatenlos zuzusehen, wie seine Frau einen Neuanfang wagt und geschäftig gemeinsam mit den beiden Söhnen einen bäuerlichen Betrieb aufbaut. Auf seine schwierige Lage weisen seine Äußerungen im Gespräch hin, in denen er Mühe zeigt, die Wiedereinrichtung des Betriebes als einen Akt darzustellen, an welchem er nicht mehr aktiv beteiligt ist. Günther Bender ist die Chance eigenständig bäuerlich zu wirtschaften sein ganzes Leben lang verwehrt geblieben. Nach seiner landwirtschaftlichen Ausbildung arbeitet er gemeinsam mit seinem Vater auf dem Hof mit, von 1960 bis 1974 gelingt es den Bauern der Region unter dem Deckmantel einer LPG-Typ I relativ selbständig zu wirtschaften. Als der Zeitpunkt der Hofübergabe an Günther Bender näher rückt, verschärft sich die politische Situation und die Bauern der LPG Typ I müssen sich in einer Groß-LPG zusammenschließen. Somit kann auch jetzt Günther nicht autonom wirtschaften, allerdings steigt er als Viehzuchtleiter in diese Groß-LPG ein. Durch einen schweren Unfall 1986 wird er – wie bereits erwähnt – Invalide und kann somit wiederum nicht nach der Wende einen Wiedereinrichterbetrieb aufbauen.

An folgender Aussage zeigt sich recht deutlich, welche Probleme er bei der Darstellung der Betriebsgründung ohne ihn hat.

*Günther Bender: „... Aber der Anfang war sehr schwer, weil überhaupt kein Kapital da war und kein Geld da war, wir waren allerdings da, unsere Kraft, genauso wie Vater und Mutter sich äh ihre Kraft da eingesetzt haben, so ham wir unsere Kraft und unser Wissen damals eingesetzt, und wurde damals äh hat er den [der Sohn Dirk Bender (a.E.)] selbständigen Betrieb gegründet. ...[Interview S. 25/26ff]*

So fungieren beide Männer der älteren Generation der Familie als Bewahrer der Familiengeschichte und sind daher auch diejenigen, die (wenigstens) im Gespräch das Zepter in der Hand haben und sich auch die entsprechende Zeit nehmen. Immerhin dauerte das Familiengespräch mehrer Stunden, in denen die Männer ohne Zeitdruck erzählen, die Frauen nur zeitweise und eher gehetzt, unter Berücksichtigung anderer noch zu erledigender Aktivitäten anwesend sind. So antwortet Frau Hildegard Bender, als sie von ihrem Mann zum entsprechenden Zeitpunkt, als es um die Erzählungen zur Entstehung des Betriebes nach der

---

<sup>240</sup> Günther Bender hat durch einen schweren Unfall 1986 ein Bein verloren und ist seitdem Invalidenrentner.

Wende geht, geholt wird: „Och Mensch, kann ich nicht hier draußen bleiben, ich hab keine Zeit!“

Günther Bender klammert sich thematisch sehr an die Betonung der Kontinuität der Familiengeschichte und des Hofes und an die Hervorhebung der Sonderleistungen der Familie über sämtliche auch „schwierige“ politische Zeiten hinweg. Wie bereits erwähnt, bzw. im Folgenden noch näher ausgeführt wird, ist es vor allem Günther, der immer wieder darauf zu sprechen kommt. Frau Hildegard Bender erscheint als eine tatkräftige, energische Frau, die in der Lage ist, vor allem ihre Erfahrungen in der Buchhaltung und im Büro, welche sie zu DDR-Zeiten in der Groß-LPG in Rappin gesammelt hat, jetzt aktiv zu nutzen und die Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

*Hildegard Bender: „Ja, denn hatten wir zuerst 100 ha wir, also erst mal ha wir die 27 Hektar zurückgenommen und ha dann angepachtet und hatten so bei 100, 150 Hektar zusammen und hatten 21 Kühe gekauft. ...“ [Interview S. 27/17ff]*

So gründet sie mit ihren Söhnen nicht eine gemeinsame GbR, sondern zwei Betriebe, um die doppelten staatlichen Fördermittel und Milchquoten zu erhalten.

*Hildegard Bender: „ Und denn nachher kam 92 kam dann eigentlich die Superförderung für für Wiedereinrichter... und da ha wir gesagt, denn können wir beide ja eine GbR gründen, ich war arbeitslos und dann ... gründen wir beide, Dirk und ich, eine GbR ... und ha dadurch die doppelten Fördermittel gekriegt und auch die doppelte Milchquote ...“ [Interview S. 26/39ff]*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Frauen der Familie während des Familiengesprächs tendenziell am Rand auftauchen, aber die Geschicke der Familie und des Hofes und Hauses im Alltag lenken. Hingegen sehen die Männer der beiden älteren Generationen – Otto und Günther Bender - im familiengeschichtlichen Gespräch ihre Chance, zu Wort zu kommen und ihre Bedeutung für die Familie und den Hof zu manifestieren, nämlich in der Bewahrung der Familiengeschichte und des Familiengedächtnisses. Sie sind beide durch ihre Handicaps nicht mehr in der Lage, auf das reale Geschehen im wiedereingerichteten Betrieb einzuwirken.

Über die beiden Söhne, die tatsächlichen Betriebsinhaber, lässt sich hier wenig aussagen, sie sind durch ihre Ausbildung und Erfahrung in jedem Fall in der Lage, die beiden landwirtschaftlichen Betrieb erfolgreich zu führen.

## **„Zu Kaiser Wilhelms Zeiten, in den dreißiger Jahren, im Sozialismus und in der freien Wirtschaft, wir sind immer noch eine Großfamilie“**

Wie sich bereits oben in der Fallmonographie zur Familie Bender mehrfach andeutet, wird in dieser Familie sehr stark der Zusammenhalt der Familie als solche und die Kontinuität des Hofes betont. Die Familie wird als der Ort gesehen, der auch in schwierigen Zeiten Halt gibt und die Kontinuität des bäuerlichen Familienbetriebes erst ermöglicht. Auch heute leben alle Familienmitglieder aller Generationen – immerhin inzwischen vier Generationen – unter einem Dach zusammen. Inwieweit dies in der Realität auch unter Spannungen erfolgt, ließ sich im Familiengeschichtlichen Gespräch nicht entnehmen, hier wurde eher die Harmonie unterstrichen.

*Günther Bender: „ Und für uns, unsere Lebensweisheit ist immer gewesen, ..., die Familie ist der Urquell jeder äh Sache, die weiter geht. Und die muss stimmen. Und die Familie, das ist, das ist die Sache des Stammes gegenüber Alles. Die Familie muss stimmen und da richtet sich alles mit auf. Da äh geht die Zweige auseinander. ... Wie ein Lebensbaum, und das ist eine ganz wichtige Sache. ... Und bei uns ist nun einmal das Gute, Vater hat ja nun gesagt, die Großfamilie, die da äh gewesen ist und die Großfamilie ist bei uns jetzt immer noch. ... Zu Kaiser Wilhelms Zeiten, in den dreißiger Jahren, im Sozialismus und in der freien Wirtschaft, wir sind immer noch eine Großfamilie. [Interview S. 19/32ff]*

Dies wiederholt Günther Bender nochmals an anderer Stelle:

*Günther Bender: ...die Familie muss stimmen, dann kann man vieles erreichen und das ist die Kraft, das ist heute, das ist eben unsere Kraft, dies Großfamilie, einmal die Großfamilie bei Vatetr besonders gewesen, von Generation und jetzt bei Mutter ist es weniger die Großfamilie gewesen, aber bei uns, wir sind immer noch ne Großfamilie.“ [Interview S. 24/38ff]*

### **Vorstellung des Betriebes heute**

1990 erhält die Familie das ehemals in die LPG eingebrachte Land zurück, die ortsansässige LPG wird in dieser Zeit aufgelöst. Dirk Bender beginnt zunächst allein mit den zurückerhaltenen 27 Hektar Land zu wirtschaften, er pachtet im kommenden Jahr bis auf 100-150 Hektar Land zu und kauft 21 Kühe. Zu dieser Zeit sind Günther und Hildegard Bender arbeitslos bzw. Günther bereits Invalidenrentner. Durch die starke staatliche Förderung für Wiedereinrichter von 1992 entschließen sich die Mutter Hildegard und Sohn Dirk Bender gemeinsam weiterzumachen und gründen eine GbR, um dadurch die doppelte Förderung und

die doppelte Milchquote zu erhalten. Es wird weiteres Land angepachtet (bis auf 300 Hektar) und der Kuhbestand auf 100 Kühe erhöht.

Der jüngste Sohn Mark möchte nach seiner Lehrausbildung ebenfalls Landwirt werden, pachtet daher 1994 selbst 85 Hektar Land auf und gründet einen eigenen Betrieb „Mark Bender“. Um auch längerfristig eine Perspektive zu erhalten, absolvierten beide Söhne Mark und Dirk Bender ihren Meisterlehrgang. Insgesamt gehören zu beiden Betrieben 520 Hektar Land, davon sind 120 Hektar Grünland, 400 Hektar Ackerland und insgesamt 135 Milchkühe. Angebaut werden Weizen, Raps, Gerste und Mais. Die beiden Betriebe wirtschaften mit zwei Arbeitskräften, 1 Saisonarbeiter und 1 Lehrling. In Zukunft werden die beiden Betriebe zunehmend von der jüngeren Generation geführt, während die Elterngeneration sich weiter zurückziehen wird – hier vor allem die derzeit noch im Betrieb mitarbeitende Hildegard Bender – und beratend tätig sein wird.

#### **8. 4. Familie Tietz**

##### Familie Tietz und der Betrieb

Betriebsform:	GbR
Arbeitskräfte im Betrieb:	Matthias Tietz und eine weitere familienfremde Arbeitskraft
Betriebsumfang:	Fläche: ca 100 ha (Feld- und Futterbau), davon 20 ha Eigentum und 80 ha gepachtet Vieh: Mutterkuhherde
Fremdenverkehr:	ja, sowohl die ältere Generation als auch die jüngere nutzen die Möglichkeit der Vermietung an Urlauber, Angela Tietz bewirtschaftet einen Reiterhof für Touristen
Wohnsituation:	die Kernfamilien bewohnen unterschiedliche Häuser auf der gemeinsamen Hofanlage

##### **Gesprächssituation**

Die Daten zur Familie Tietz stammen aus einem Gespräch mit Christian Tietz, der zur damaligen Zeit Geschäftsführer des Kreisbauernverbandes Rügen war. Das Gespräch fand im Büro des Geschäftsführers des Bauernverbandes in Bergen (Rügen) statt.

Mit der eigentlichen Familie der Wiedereinrichter, nämlich dem Sohn von Christian Tietz und dessen Frau Angela, kam trotz mehrfacher, auch späterer Anläufe kein Kontakt zustande. Jedoch sind die Daten aus dem geführten Gespräch trotz allem entsprechend ergiebig, so dass sie ohne weiteres für eine Studie zur Fallkontrastierung herangezogen werden können.

Die externen Kriterien, nämlich die Herkunft der Familie Tietz aus der Region Mönchgut und die Tatsache, dass sie seit Generationen einheimisch auf dieser Halbinsel sind, lässt zunächst die These eines minimalen Kontrastes zu Familie Oldenburger<sup>241</sup> vermuten.

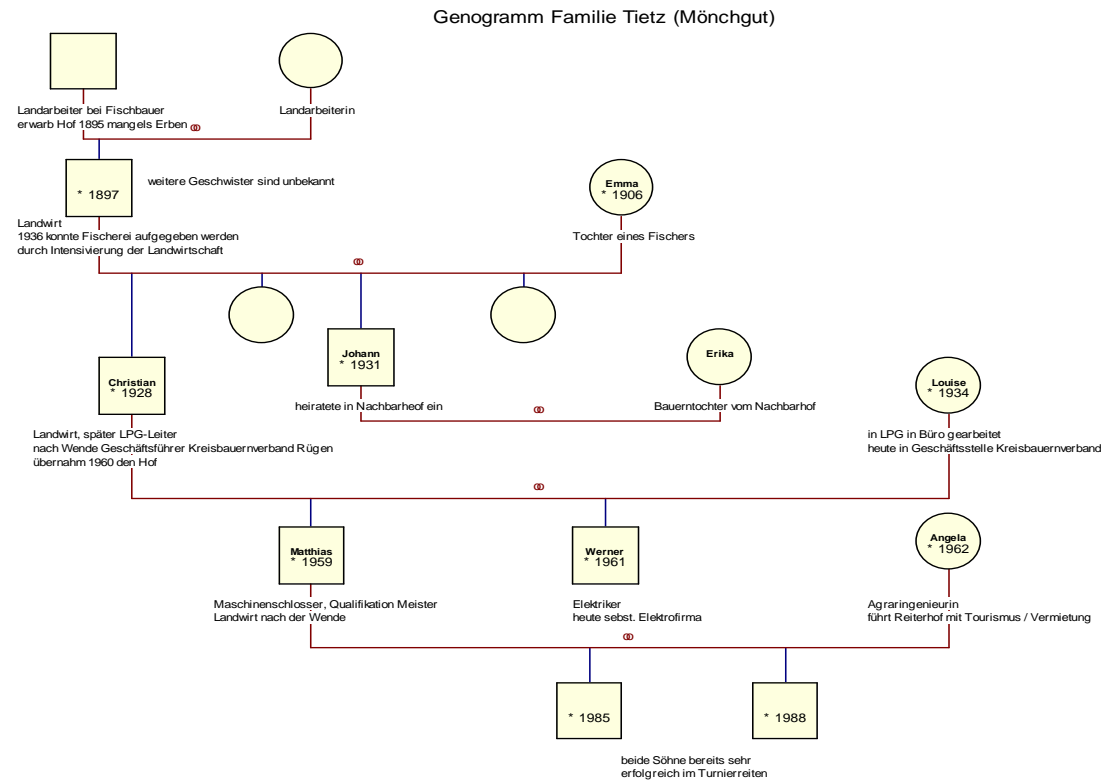
### **Lage des Hofes**

Der Hof der Familie Tietz liegt ebenfalls, wie der Hof der Familie Oldenburger im Südosten der Insel auf der Halbinsel Mönchgut. Der Hof ist eingebettet in ein das Dorf Alt Reddvitz, welches auf einer Landzunge am Greifswalder Bodden liegt. Die Landschaft ist geprägt durch eine sanfte Hügellandschaft mit etlichen Landzungen und dem dadurch ständigen Wechsel von Wasser und Land. Die Hügel bestehen hauptsächlich aus artenreichem Trockenrasen.

---

<sup>241</sup> Vgl. Fallstudie Oldenburger bzw. Typentableau zu Familie Oldenburger

## Genogramm der Familie Tietz



## **Familien- und Hofgeschichte bis zur Kollektivierung der Landwirtschaft 1960**

### **Der Urgroßvater als Begründer eines Aufsteigerhabitus'**

Der Großvater von Christian Tietz war um 1840 Landarbeiter bei einem Fischer und Bauern auf der Halbinsel Mönchgut, auf einem Hof in Alt-Reddevitz. Auf diesem Hof gab es nach Angaben des Interviewees keine eigenen Kinder und somit auch keine Hoferben. Der Großvater von Christian nutzt diese gegebenen Umstände, um selber den Hof zu erwerben. Nun ist er selbst nicht als Bauer sozialisiert, aber durch die Situation gezwungen, diesen neu erworbenen Hof zur wirtschaftlichen Blüte zu bringen. Ihm fehlt nicht nur wirtschaftliches Kapital, sondern auch Humankapital. Hierbei wird zum einen eine enorme Arbeitskraft und Anstrengung von Nöten gewesen sein, zum anderen muss er sich zunächst bäuerliches Denken aneignen, er muss Kraft für die nächsten zehn Jahre aufbringen, erst dann wird der Hof entsprechend Gewinn abwerfen. Gleichzeitig begründet dieser Großvater einen Aufsteigerhabitus und ein Denken vom Hofe her innerhalb der Familientradition, was sich nun in den nächsten Generationen fortsetzen kann. Um seine Chancen des Hofaufbaus zu erhöhen, wäre heiratsstrategisch die Wahl einer Bauerntochter die optimalste. Sie würde entsprechend Mitgift mitbringen und wäre als Bäuerin sozialisiert, was ihm die Hofgründung erheblich erleichtern würde. Er aber wählt eine Landarbeiterin, die wie er weder finanzielle Mittel mitbringt, noch durch ihre Herkunft dazu prädestiniert ist, eine Bauernwirtschaft zu führen. Sie sind nun als Paar gefordert, eine solidarische Basis ist hier fast unabdinglich, man kann aber davon ausgehen, dass auch sie einen Aufstiegsimpetus mitbringt bzw. entwickelt. Ihr fällt nun der Innenbereich des Hofes als Zuständigkeitsbereich zu. Die Herausforderung steigert sich für diese Familie bzw. dieses Paares insofern, weil sie nun sowohl auf der Frauen- wie auch auf der Männerseite besteht. Die Kinderzahl des Paares ist nicht bekannt, dadurch können folgende Hypothesen nicht geklärt werden. Verfolgt das Paar das Landarbeiterreproduktionsmuster oder untermauern sie die Herausforderung im Wirtschaftsbereich auch durch Triebverzicht und langfristige Familienplanung im familiären Bereich, liegt also ein bäuerliches oder Landarbeiterreproduktionsmuster vor? Wenn es bis zu fünf Kindern wären, spräche man noch von einem bäuerlich Muster, bei mehr als fünf Kindern vom Landarbeiterreproduktionsmuster.

Bekannt ist, dass der älteste Sohn den Hof übernimmt, und auch als Bauer sozialisiert ist. Der Sohn dieses Aufsteigers und Hofbegründers schafft es nun während seiner Wirtschaftszeit, die Fischerei durch die Intensivierung der Landwirtschaft aufzugeben. Die Aufsteigerlinie setzt sich also uneingeschränkt fort. Was der Vater begonnen und begründet hat, setzt sich in der nächsten Generation fort und wird durch die Aufgabe der Fischerei konsolidiert. Dieser Bauer



heiratet die Tochter eines Fischers, die neun Jahre jünger als er ist. Sie passt nun sehr gut in das bäuerliche Heiratsmuster, durch die Fischerei, die auch selbständig geführt wurde, bringt sie einen gewissen Selbständigenhabitus mit und außerdem partielle Kenntnisse aus der Landwirtschaft.<sup>242</sup> Dieses Paar bekommt vier Kinder, auch in dieser Hinsicht hat sie das bäuerliche Muster installiert, die Kinderzahl entspricht einem bäuerlichen Reproduktionsmuster.

Während der älteste Sohn dieses Paares wiederum den Hof übernimmt, was 1960 geschieht, heiratet der jüngere Bruder in den Nachbarhof ein. Dieser Fakt radikalisiert die Deutung von einer verselbstständigten bäuerlichen Orientierung.

### **Christian Tietz „Ich bin Landwirt, habe nie was anderes in meinem Leben gemacht...“**

Familie Tietz ist inzwischen „Landwirt mit Leib und Seele“, dass zeigten die bisherigen Äußerungen. So unterstützt auch die Aussage Christian Tietz im Interview diese These. Es wird von mir sein Status innerhalb der angesprochenen Generationenfolge thematisiert. Christian T. antwortet: „...*Ich bin Landwirt, habe nie was anderes in meinem Leben gemacht...*“ Indem er 1960 den Hof übernimmt, begreift er sich als Landwirt, grenzt sich sogar noch insofern von der vorangegangenen Generation ab, da er nun der erste Tietz ist, der den Hof als reinen Landwirtschaftsbetrieb, ohne Fischerei, übernimmt und weiterführt. Die Generation seines Vaters musste hingegen zu Beginn der Hofübernahme noch Fischerei mit betreiben. Allerdings kann Christian tatsächlich nach der Hofübergabe an ihn nicht selbständig und autonom wirtschaften, da 1960 die große Welle der Kollektivierung anrollt, der auch er sich nicht entziehen kann.

### **Während der Kollektivierungsphase**

Für Christian, der 1960 den Hof von seinem Vater übernimmt, steht die schwierige Aufgabe an, den Hof von der selbständigen Bewirtschaftung in die Kollektivierung der Landwirtschaft zu DDR-Zeiten zu führen. Ähnlich wie andere von mir untersuchte Bauernfamilien, wird auch auf diesem Hof, gemeinsam mit anderen Mönchguter Bauern, so lange wie möglich als LPG-Typ I (Gemeinsame Landbewirtschaftung, eigene Viehwirtschaft) gewirtschaftet. Aber schon während dieser Zeit hat Christian eine leitende Funktion innerhalb der LPG inne. Er sieht bereits, dass dies die einzige Möglichkeiten für ihn ist, „selbständig“ als Bauer zu

---

<sup>242</sup> Neben der Fischerei wurde auch immer im kleinen Rahmen und für den Eigenbedarf Landwirtschaft betrieben.

wirtschaften. Er macht quasi die LPG zu seinem „Hof“. So kann er das Bauerntum weiterhin hegen und pflegen, er gehört zur Elite. Christian nutzt die ihm gegebenen Möglichkeiten für sich. Fraglich oder kritisch wird nun allerdings der Umgang mit den anderen Bauern werden, ehemals vom Status gleichgestellte selbständige Bauern sind nun seine Untergeben, er spielt in der LPG den Großbauern auf Kosten seiner Kollegen, was mit Sicherheit auch negative Konsequenzen für ihn hatte.

Am 1. Januar 1976 wird der Hof, wie auch die anderen Höfe der Umgebung, vollständig in die LPG eingegliedert, man wirtschaftet auf Mönchgut nun als LPG Typ III, auch hier ist Christian Tietz wieder der Leiter dieser LPG.

Christian Tietz wählt die „offensive“ Variante mit der Kollektivierung der Landwirtschaft umzugehen, im Gegensatz zu Oldenburgers, die sich sehr defensiv verhalten. Hier sieht man einen minimalen Kontrast zu Familie Schmitt, Horst Schmitt wählt ebenfalls diese offensive Variante<sup>243</sup>.

### **Die Ausbildung der Söhne als Möglichkeit des Erhalts der bäuerlichen Option**

Christian und seine Frau Louise bekommen lediglich zwei Kinder, zwei Söhne, hier zeigt sich ein urbanes Reproduktionsmuster. Interessant ist nun die Strategie der Familie die Ausbildung der beiden Söhne betreffend. Dem einem ermöglicht man ein Fortkommen universalistisch, d.h. er kann eine Lehre machen als Handwerker (Elektriker) und im Anschluss daran sich zum Meister weiterqualifizieren. Er kann also aus der Landwirtschaft aussteigen, was unter den zu dieser Zeit gegebenen Umständen auch sinnvoll erscheint. Nach der Wende macht auch er sich selbständig als Elektriker, gründet eine Elektrofirma. Dieser Transfer wird ermöglicht auf Grundlage einer Selbständigkeitsorientierung in der Familientradition.

Der erste Sohn hingegen wird zur Landwirtschaft und zum Hof hin sozialisiert, im Interview sagt Christian Tietz. *„...mein Sohn die äh er ist eigentlich ausgebildeter Schlosser, Maschinenschlosser, hat aber riesiges Interesse immer an der Landwirtschaft gehabt und äh dann hat er sich umorientiert...“* Ihn hält man relativ kurz hinsichtlich der Ausbildung, dies offenbar für den Fall, dass die alten Besitzverhältnisse von Grund und Boden wieder eintreten. Matthias hat als Maschinenschlosser im landwirtschaftlichen Bereich alle Möglichkeiten, bei entsprechenden politischen Verhältnissen wieder in die Landwirtschaft einzusteigen bzw. zurückzukehren. 1990 wählt er genau diese Option, er qualifiziert sich im

---

<sup>243</sup> Vgl. Fallstudie Schmidt

landwirtschaftlichen Bereich zum Meister weiter, um den Anforderungen der Förderrichtlinien für Wiedereinrichter zu entsprechen.

Matthias heiratet „zeitgemäß“ eine Frau, die die heute benötigten Qualifikationen für die Landwirtschaft mitbringt. Angela hat studiert, sie ist Agraringenieurin und bringt außerdem die nötigen Reiterqualifikationen mit, um heute die touristische Seite des Hofes, den Reiterhof mit angeschlossener Pferdepension auszubauen.

Bei dem Paar Matthias und Angela kippt das Geschlechterverhältnis in dieser Familie. Erstmals innerhalb der Generationenfolge ist die Frau qualifizierter als ihr Mann. Es kommt ähnlich wie bei Familie Oldenburger, wenn auch in einer späteren Generation, zu einem Traditionsbruch<sup>244</sup>, der gleichzeitig aber den Traditionserhalt ermöglicht. Matthias und Angela bekommen ebenfalls zwei Söhne. Die Kinder engagieren sich bereits im Reitsport, so dass in den nächsten Jahren für die Zukunft des Hofes die Frage stehen wird, welche Richtung nun forciert wird, der landwirtschaftliche oder der touristische/freizeitmäßige Bereich des Betriebes? Möglich ist, dass in Zukunft größerer Wert auf die touristische Vermarktung der eigenen Pferde und weiterer Ausbau des Hofes als Urlaubspension gelegt wird und der landwirtschaftliche Betriebsteil zum Versorger der Pferde (als Futteranbau und Weidenbereitstellung) schrumpft, die Landwirtschaft quasi zum Hobby avanciert. Vergleichbar hiermit ist der Fall der Familie Ludwig aus der Untersuchung von B. Hildenbrand, K. F. Bohler, Walther Jahn und Reinhold Schmitt.<sup>245</sup>

### **Die Situation auf dem Hof heute**

Nach der politischen Wende 1990 erhalten Tietzes ihr 1960 in die LPG eingebrachtes Land zurück. Christian Tietz, inzwischen 62 Jahre alt, fühlt sich zu alt für einen Wiederanfang. Jedoch sein Sohn nutzt die Chance des Neubeginns für sich, er gründet gemeinsam mit seiner Frau einen privaten Familienbetrieb und pachtet Land bis auf 100 Ha zu den eigenen Flächen dazu. Zusätzlich dazu beginnt er mit einer Mutterkuhherde einen bäuerlichen Betrieb zu bewirtschaften. Angebaut werden Feldfrüchte und Futtermittel, auf den eigenen Flächen werden die Kühe geweidet.

Gleichzeitig werden die touristischen Möglichkeiten einer Ostseeinsel genutzt und touristisches Reiten sowie Vermietung an Urlauber angeboten. Diesen Teil des Betriebes (heute Reiterhof und Pferdepension) übernimmt Frau Tietz. Die eigenen Pferde und die Pferdepension werden futtermäßig vom landwirtschaftlichen Betriebsteil mitversorgt.

---

<sup>244</sup> Vgl. Fallstudie Oldenburger

<sup>245</sup> Hildenbrand, B. u.a.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt a.M. 1992

Als Arbeitskräfte auf diesen beiden Betrieben ist neben Matthias und Angela Tietz nur noch eine zusätzliche Arbeitskraft beschäftigt, die durch Lohnkostenzuschuss vom Arbeitsamt gefördert wird.

### **Zusammenfassung**

Auf allen Ebenen dieser Familie finden von Generation zu Generation Modernisierungsleistungen statt. Dies sowohl auf der Familiengründungsebene, die Partnerwahl und die Kinderzahl betreffend, als auch auf der betriebsorganisatorischen Ebene. So setzt sich schon in der ersten Generation nach der Hofbegründung ein bäuerliches Heiratsmuster durch und auch die Kinderzahl dieser Generation entspricht einem bäuerlichen Muster. In der zweiten Generation der Hofbewirtschaftung wird bereits die anfänglich noch nebenbei betriebene Fischerei aufgegeben und die Landwirtschaft modernisiert und intensiviert.

Da die Ursprungsszene des Hofes<sup>246</sup>, nämlich die Situation dass ein Landarbeiter einen Hof neu erwirbt und dann aufbaut, heute noch so stark präsent ist, verstärkt die These dieser damaligen Sonderleistung, ähnlich wie bei Familie Oldenburger. In der heutigen Hofbewirtschaftungsgeneration erfolgt eine Verlagerung hin zur weiblichen Seite, auch das steht in minimalen Kontrast zu Familie Oldenburger.

Es handelt sich bei Familie Tietz um eine Generationenfolge mit Brüchen, die das bäuerliche Muster verstärken. Die erste Generation, die erinnert wird, hat den Hof eingerichtet bzw. gekauft, die zweite Generation hat die Bauernwirtschaft in dieser Familie konsolidiert, hat tatsächlich bäuerlich gewirtschaftet. Bereits in dieser Generation wurde die Landwirtschaft intensiviert.

Christian Tietz definiert sich im Interview als ein Landwirt, der nie etwas anderes in seinem Leben gemacht hat, tatsächlich war er aber als selbständig wirtschaftender Landwirt auf seinen eigenen Hof nie tätig, denn zum Zeitpunkt der Hofübernahme 1960 besteht auch gleichzeitig die Verpflichtung staatlicherseits der Bewirtschaftung innerhalb der LPG Typ I. Er installiert eine klassische Generationenfolge seiner Familie und präzisiert seine Position innerhalb dieser Generationenabfolge.

Nach dem Eintritt in die LPG Typ I wird Christian auch gleich Leiter dieser LPG. Da er sich als Landwirt sieht, tatsächlich aber eine LPG geleitet hat, wird die These: „Die LPG als mein

---

<sup>246</sup> Auch hier sind Vergleiche mit der Familie Oldenburger möglich, hier zeigt sich, der minimale Kontrast besteht auch nach der Prüfung interner Kriterien.

Hof“ verstärkt und gestützt. Mit dem 30jährigen Arbeitsverhältnis in der LPG wird auch gleichzeitig die Verbundenheit mit dem eigenen Hof gelockert, er sieht das Landwirtsdasein nicht so stark an den Hof gebunden. Christian versteht sich als individualistischer Landwirt, so kommt es im Interview auch zu der Aussage: *„Wenn ich mich als Landwirt wiedereinrichte“* Er sagt nicht, dass er den Hof wiedereinrichtet, sondern es kommen mehr die persönlichen Merkmale zum Tragen.

Christian bezeichnet sich selbst als Landwirt, thematisiert aber andere Stationen seines Lebens als LPG-Funktionär in verschiedenen Positionen und Geschäftsführer des Kreisbauernverbands nach der Wende nicht. Für seine Selbstidentifikation werden Arbeitsbereiche außerhalb der bäuerlichen Welt nicht wahrgenommen, in der Retrospektive wird der DDR-Bruch als solcher nicht thematisiert. Die Arbeitszeit in der LPG zählt für sein Leben nicht – *„ich war immer Landwirt, habe nie etwas anderes gemacht in meinem Leben.“*

Von Christian Tietz werden im Interview alle die Brüche in der Familientradition angesprochen, – ein Landarbeiter kauft den Hof, die Fischerei wird aufgegeben – die zum Landwirtsdasein hinführen, hingegen der große Kontinuitätsbruch während der Kollektivierung der Landwirtschaft wird nicht thematisiert.

## 9. Übersicht über drei Typen von Wiedereinrichtern auf der Insel Rügen

	<b>Familie Oldenburger</b>	<b>Familie Tietz</b>	<b>Familie Schmitt</b>	<b>Familie Bender</b>
<b>Typus</b>	Traditionserhalt durch Traditionsbruch (Verlagerung des Bäuerlichen hin zur weibl. Linie, später Spezialisierung auf Schäferei)	Traditionserhalt durch Traditionsbruch (Generationenfolge mit Brüchen, die das bäuerliche Muster verstärken)	Transformation hin zum agrarindustriellen Manager	Moderne Bauernfamilie mit Orientierung an unternehmerischen Handlungskonzept
<b>Fallstrukturhypothese</b>	Relativ lange bäuerliche Tradition, Spezialisierung (Bürgermeisteramt, „Schiffsarzt“ -> Tierarzt), Frau erbt Hof, kein Ausstieg während Kollektivierung aus der Landwirtschaft	Hofgründung als Sonderleistung, Modernisierungsleistungen auf allen Ebenen der Familie	Bäuerliche Tradition beginnt mit neuem Hof (1923) auf Rügen, nur ein Hoferbe, vaterlos aufgewachsen, keine festen Bindungen zu Einheimischen bis heute	Trad. Orientierung, hohe Identifikation mit Landwirtschaft, bringen Dünkel aus lokaler Oberschicht in Schleswig-Holstein mit
<b>Kontrastrichtung / Kontrastmerkmale:</b>				
Kollektivierungsphase, Position in der LPG	Heteronome Überlebensstrategie auf Grund fester trad. Bindungen im Dorf, später Eintritt in die LPG 1969, dort keine führenden Positionen, Versuch des Erhalts größtmöglicher Spielräume bäuerl. Autonomen Handelns	Einstieg in die LPG 1960, „LPG als mein Hof“ – Aufstiegsorientierung innerhalb der LPG, dort immer in führender Position	Forcierte Autonomie auf Grund lockerer Bindungen im Ort (Heiratskreis eingeschränkt bzw. unverheiratet) Einstieg in die LPG 1960, dann Aufstieg des einzigen potentiellen Hofnachfolgers innerhalb der LPG	Einstieg in die LPG 1960, bis 1972 unter Deckmantel Typ I Eigenwirtschaft, dann Stellung in mittlerer Ebene (Viehzuchtleiter, Buchhalterin)
Herkunft der Familie, Bezug zur Umgebung (Fremde vs. Einheimische)	Herkunft ist Insel Rügen, Insel der Grundherrschaft im Gebiet extremer Gutswirtschaft, Land ist seit 18. Jh. in Familienbesitz	Herkunft ist Insel Rügen, Insel der Grundherrschaft im Gebiet extremer Gutswirtschaft, Land ist seit 1848 in Familienbesitz	Herkunft ist Westpreußen, Familie Schmitt kommt erst 1923 nach Rügen, sie bringen aber bäuerlichen Habitus mit, kaufen ehemaliges Gutsland von Pommerscher	Herkunft ist Schleswig-Holstein, sie bringen ebenfalls bäuerl. Habitus mit, kaufen ehemaliges Gutsland von Pommerscher Siedlungsgesellschaft Stettin

			Siedlungsgesellschaft Stettin	
Heiratskreis	Standesgemäß, immer Einheimische	Standesgemäß, immer Einheimische	bleiben Fremde, erster Schmitt bringt Frau mit, nächste Generation bleibt unverheiratet	Nach Zuzug Versässigung durch Heiratsstrategie, schlagen Brücke zu Einheimischen
Beziehungen zu eventuellen Gutsherren	Unabhängig	Unabhängig	Eventuell im Winkel von Gutswirtschaften wirtschaftend	Unabhängig
Interviewsituation	Im Wohnzimmer bzw. Küche der Familie, Bauer mit Ehefrau anwesend (Familiengespräch)	Individualinterview, im Büro des Geschäftsführers des Kreisbauernverbandes	Im „Büro“, anwesend lediglich Herr Schmitt (Individualinterview)	(Familiengespräch) Im Wohnzimmer, anwesend Vater + Ehefrau sowie sein Sohn + Ehefrau
Ausprägung der bäuerl. Tradition	Traditionserhalt durch Traditionsbruch, Tradition konstituiert sich	Hohe bäuerliche Tradition, Traditionserhalt durch Brüche	Wenig bäuerl. Tradition, Transformation zum agrarindustriellen Manager	Hohe bäuerl. Tradition
Spontan erinnertes Familiengedächtnis	starkes Familiengedächtnis, etliche Generationen	Familiengedächtnis entspricht Hofgedächtnis, reicht bis zur Begründung des Hofes zurück	Sehr schwaches Familiengedächtnis (Beginn mit Hof in Rügen 1923)	Starkes Familiengedächtnis, etliche Generationen
Betriebsform	GbR	GbR, Privatbetrieb	GbR	GbR, Privatbetrieb
Fremdenverkehr, Dienstleistungstradition	Pension mit 12 Betten	Reiterhof für Tourismus	Ferienhaus und Ferienwohnungen	Kein Fremdenverkehr
Hofgröße heute	170 Ha Ackerland, davon 23 Ha Eigentum, Herde mit 1000 Schafen (Weideland ist Biosphärenreservat Südostrügen)	100 Ha, davon 20 Ha Eigentum, Mutterviehherde	300 Ha Ackerland, davon 15 Ha Eigentum	520 Ha, davon 27 Hektar Eigentum, davon 120 ha Grünland, 400 ha Ackerland, 135 Milchkühe

Wie aus den oben dargestellten Fällen ersichtlich ist, kann man auf der Insel Rügen zwei verschiedene Quellen des Wiederanschlusses an bäuerliche Landwirtschaft finden. Zum einen sind es die Bauern, die aus vollbäuerlichen Gebieten außerhalb Rügens zugewandert sind, die heute den Schritt zum Wiedereinrichten eines bäuerlichen Familienbetriebs wagen, zum anderen sind es die Bauern aus den nicht-extrem-gutswirtschaftlichen Gebieten auf Rügen, wie Mönchgut und Ummanz, die ebenfalls als Wiedereinrichter erfolgreich sind. Die zentrale These meiner Arbeit ist, dass die Familien, welche auf eine lange Tradition des Bauer-Seins in ihrer Familie mit bis zum Eintreten der Kollektivierung bestehender relativer Hofkontinuität und damit auch auf eine verpflichtende Familiengeschichte und -tradition zurückblicken können, diese bäuerliche Sozialisation auch über die Phase der Kollektivierung in der Landwirtschaft retten konnten, wobei die verschiedenen Familien dabei unterschiedliche Strategien für diese Kontinuitätsbruchphase entwickelt haben.

Wie das Typentableau in der Übersicht gezeigt, lassen sich anhand meiner Analyse drei Typen von Wiedereinrichtern auf Rügen ausmachen. Im Folgenden sollen diese Typen mit ihrer kontrastierenden Fallstruktur und die dafür entsprechenden Kontrastierungsmerkmale näher beleuchtet, erläutert und miteinander in Beziehung gesetzt werden.

## **9. 1. Kontrastierungsmerkmale und -richtungen**

### **9.1.1. Herkunft der Familie und ihr Bezug zur dörflichen Umgebung**

Eine wesentliche Konstitutionsbedingung für die Wiedereinrichtung von bäuerlichen Familienbetrieben ist speziell für die Wiedereinrichterfamilien auf Rügen die regionale Herkunft, der regionale Kontext der Familien. Sie entscheidet unter anderem darüber, ob sich aufgrund der historischen Rahmenbedingungen in den Herkunftsregionen bäuerlicher Habitus ausbilden und erhalten konnte. Wie auch Hildenbrand (2005) sagt, „lässt sich der klassische bäuerliche Familienbetrieb vorwiegend dort finden, wo die historische Sozialverfassung dem entsprach, also in bäuerlichen Gebieten mit entsprechender Vererbung.“<sup>247</sup> Die Sozialverfassung auf Rügen entsprach mit der dort herrschenden Gutswirtschaft nicht dem klassischen Familienbetrieb, bis auf die bereits mehrfach erwähnten Ausnahmen alten erblichen Besitzrechtes auf Mönchgut und Ummanz. Bezeichnend für meine Untersuchung ist, dass sich keine Wiedereinrichterfamilien finden lassen konnten, die nicht auf eine über

---

<sup>247</sup> Hildenbrand, B.: Landfamilien und Bauernfamilien. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden 2005. S. 121-127.



mehrere Generationen reichende bäuerliche Familiengeschichte zurückblicken können, was dafür spricht, dass gerade ein über mehrere Generationen gewachsenes bäuerliches Handlungs- und Orientierungsmuster für eine Wiedereinrichtung prädestiniert, oder anders formuliert, bäuerliche Handlungs- und Orientierungsmuster entwickeln sich nicht von selbst, sie bedürfen einer Grundlage einer über Generationen zurückreichenden bäuerlichen Familientradition.

Wie bereits oben erwähnt, gibt es innerhalb der von mir untersuchten Wiedereinrichterfamilien auf Rügen zwei gänzlich unterschiedliche Richtungen der regionalen Herkunft dieser Familien.

Zum einen sind es die Familien, die auf der Insel in den Gebieten ihre Höfe hatten und haben, in welchen die ansonsten für die Agrar- und Sozialstruktur bezeichnende vorherrschende Gutsherrschaft nicht extrem ausgeprägt war. In diesen Gebieten konnten sich grundherrliche Rechte teilweise erhalten. Ursache dieses Erhalts alter erblicher Besitzrechte war vor allem die besondere Eigentumsstruktur der Gebiete, da diese kirchlichen Einrichtungen – Ummanz dem Heiligengeistkloster Stralsund und Mönchgut dem Kloster Eldena in Greifswald – gehörten<sup>248</sup>. Besonders hervorzuheben sind hier die Halbinsel Mönchgut und die Halbinsel Ummanz – wobei auf der Insel Ummanz von mir keine Wiedereinrichterfamilien untersucht worden sind<sup>249</sup>.

Zum anderen sind es die Familien, welche im Zuge der Nationalsozialistischen Siedlungspolitik in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts auf der Insel siedelten. Dies sind sehr viele Familien aus Schleswig-Holstein sowie Familien aus Ost- und Westpreußen. Besonders im Gespräch mit Familie Bender wird angedeutet, wie viele Familien zu dieser Zeit auf die Insel kamen und von nun an das Bild der bäuerlichen Landwirtschaft auf Rügen bis zur Kollektivierung in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts prägten.

*Günther Bender: „Ne, einmal Veikvitz I und Veikvitz II, ne und dann sind aber auch viele hier bei uns, das ist alleine hier in der Gemeinde extrem viel, das ist die Gemeinde Rappin, und denn...Siggermow, das sind auch alles Bauern von Schleswig-Holstein gekommen, und dann sind an der Wittower Fähre, ..., da ist Holstenhagen, da sind auch alles viel, viele Bauern von Schleswig-Holstein und Neuholstein und Udars,“ [Interview S. 9/26ff]*

Vergleicht man die untersuchten Familien, so sind Familie Oldenburger und Tietz Wiedereinrichterfamilien, die unter anderem aufgrund ihrer spezifischen Herkunft aus

<sup>248</sup> Vgl. Kapitel 4.2. Agrargeschichte Rügens bis 1816

<sup>249</sup> Auf Ummanz sind mir, dass wurde bereits oben erwähnt, keine Familien genannt worden, so dass es mir aufgrund des Mangels an Familien nicht möglich war, dort zu forschen.

Mönchgut von der Insel Rügen ihre bäuerliche Tradition überhaupt erst entwickeln und bewahren konnten. Hier bildete die Herkunft eine Grundbedingung für die Konstitution und Generierung bäuerlichen Habitus', auf welche andere Familien auf Rügen aufgrund der spezifischen historischen Sozial- und Agrarverfassung nicht zurückgreifen konnten.

Bei den Familien Bender und Schmitt hingegen ist es die Herkunft aus traditionell bäuerlichen Gebieten, die ihnen bäuerliches Denken und bäuerliche Sozialisation ermöglichte. Benders stammen aus Schleswig-Holstein, Schmitts aus Westpreußen. Beide Familien nutzen die Aufsiedelung der Güter auf Rügen in den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Möglichkeit, um einen neuen Hof aufzubauen, jedoch mit je unterschiedlichen Voraussetzungen und Gründen für die Umsiedelung. Schmitts müssen aufgrund von politischen Ereignissen mit einhergehender regionaler Neustrukturierung ihren bestehenden Hof in Westpreußen aufgeben und sind von daher gezwungen, neu auf Rügen zu beginnen. Gleichzeitig erhalten sie den Hof auf Rügen als Entschädigung für ihren Hof in Westpreußen. Otto Bender kommt als weichender Erbe von einem großen Bauernhof in der Wesermarsch in Schleswig-Holstein nach Rügen und sieht sich als Pionier und „Neuaufbauer“ in einer neuen Welt. Er kauft sich seinen Hof auf Rügen.

Der Bezug zur dörflichen Umgebung gestaltet sich bei den Familien je nach Herkunft verschiedenartig. So sind die beiden Mönchguter Familien in eine dörfliche Gemeinschaft integriert, haben ihren Hof mitten in einem natürlich gewachsenen Dorf und sind beides von der restlichen Dorfbevölkerung sehr angesehene Familien. Bei den Oldenburgers wird dies noch radikalisiert durch entsprechende Positionen, wie z.B. das Bürgermeisteramt, die Jakob Oldenburger über lange Jahre inne hatte. Bei Familie Tietz wird von ähnlichen Positionen nicht berichtet. Hier ist erst während der Kollektivierungsphase in der LPG eine höhere Position von Christian Tietz zu verzeichnen, wobei diese nicht unbedingt das Verhältnis zur dörflichen Umgebung gebessert haben muss<sup>250</sup>.

Die Familien Bender und Schmitt indessen verfolgen je unterschiedliche Strategien der Annäherung an die dörfliche Umgebung. Zunächst ist festzuhalten, beide Familien leben nicht in einem richtigen Dorf, sondern in Weilern, die jeweils größeren Gemeinden zugeordnet sind, Benders Hof liegt sogar völlig einzeln. Hier ist also zunächst nicht soviel unmittelbare Nachbarschaft vorhanden. Beide Familien bringen entsprechenden Dünkel aus ihrer Heimat mit, mit welchem sie den Einheimischen anfangs begegnen. Benders aber erhalten diesen Dünkel nicht, sie schlagen durch Heiratstrategien – dazu später – bereits in der zweiten

---

<sup>250</sup> Vgl. Abschnitt 9.1.6. dieser Arbeit: Verhalten während der Kollektivierungsphase

Generation eine Brücke zu den Einheimischen, außerdem bringt Otto Bender sich in der Gemeindevertretung aktiv ein.

*Otto Bender: „Da war ich in der Gemeindevertretung, das war ganz klar. ... In den fünfziger Jahren. War ich etliche Jahre und nun war ich in der Gemeindevertretung. ....“ [Interview S: 17/30ff]*

Schmitts erhalten ihre Sonderposition im Ort, sie sehen sich heute noch als Fremde und werden auch als solche wahrgenommen. Indiz hierfür ist unter anderem der noch heute gesprochene westpreußische Dialekt von Horst Schmitt. Sie haben keine festen Bindungen zu den Einheimischen bis heute aufgebaut. Vielmehr bestehen enge Kontakte zu ebenfalls damals hinzugesiedelten Familien. Herr Schmitt hat mit seinem Nachbar, ebenfalls aus Westpreußen kommend, nach der Wende das gesamte Umland seines Dorfes aufgepachtet.

### **9.1.2. Das Verhältnis zu eventuellen Gutsbesitzern**

Alle von mir untersuchten Familien waren nicht direkt von Gutsherren abhängig. Die Mönchguter Familien Oldenburger und Tietz wirtschaften beide seit Ende des 19. Jahrhundert selbständig und autonom. Vorher waren sowohl die Vorfahren Oldenburgers als auch Tietz' in Abhängigkeit beschäftigt. Karl Oldenburger war Tagelöhner in Vilmnitz auf einem Gut, sein Sohn anfangs Knecht und später Fischerbauer. Der Großvater von Christian Tietz war ebenfalls Landarbeiter bei einem Fischbauern. Jeweils wird die Ursprungsszenarie der Höfe mit dem Beginn des eigenständigen Wirtschaftens – jeweils Mal mit dem Erwerb der Höfe – gerahmt. Ein direkter Kontakt zu Gutsherren bestand nicht, begründet kann dies mit der historisch besondern Entwicklung der Halbinsel Mönchgut.

Familie Bender stammt aus einem vollbäuerlichen Gebiet, hier gibt es daher keine Kontakte zu Gutsherren. Nach ihrer Ankunft auf Rügen erwirbt Otto Bender zwar sogleich das Land und beginnt dort einen Hof zu errichten, arbeitet aber zu Beginn während der Aufbauphase nebenher als „Abwickler“ des Gutes und hat somit Kontakt zum ehemaligen Gutsherrn. Allerdings ist seine Position natürlich keine untergeordnete, da er nicht als Landarbeiter dort tätig ist.

*Otto Bender: „und dann bin ich ein Tagelöhner geworden ... kurze Zeit ... und der Herr Inspektor, wie denn nachher Schluss war mit dieser Tagelöhnerie, da hat er zu mir gesagt, hat er gesagt, ich kann bleiben, ..., und da sage ich, gut Herr Koßmann, dann mach ich weiter, ja dann bleiben sie so lange hier, sagt er, dann machen sie das Schlusslicht...den ganzen Gutshof sollten wir aufräumen“ [Interview S. 7/22ff]*

Über Familie Schmitt und einen eventuellen Kontakt zu Gutsherren in ihrer Herkunft in Westpreußen ist nichts Genaues bekannt. Die Tatsache, dass dieses Gebiet aber auch durch Gutswirtschaft geprägt war, lässt vermuten, dass Familie Schmitt im Winkel von Gutswirtschaften gewirtschaftet haben muss. Durch die besondere Ursprungsszenerie, die Horst Schmitt für die Familien- und Hofgeschichte aufmacht, wird sehr wenig über den alten Hof in Westpreußen berichtet, da für ihn die Hof und Familiengeschichte mit dem Erwerb des Hofes auf Rügen 1923 beginnt. Auf Rügen haben dann während ihrer Wirtschaftsphase bis zur Kollektivierung aufgrund der Umsiedelung der Güter sowohl Familie Bender als auch Familie Schmitt keinen Kontakt zu Gutsherren.

In diesem Kontrastierungspunkt gibt es zwischen allen untersuchten Familien – wie eben dargestellt – nur einen minimalen Kontrast. Also scheint fehlende Abhängigkeit von Gutswirtschaften ebenfalls ein fördernder Faktor zur Entwicklung von bäuerlichen Handlungs- und Orientierungsmuster bei den Familien zu sein. Dies ist unschwer zu erkennen.

### **9.1.3. Wie weit reicht das spontan erinnerte Familiengedächtnis zurück?**

Im Folgenden sollen Unterschiede der Bauernfamilien hinsichtlich der Reichweite des spontan erinnerten Familiengedächtnisses genauer untersucht werden. Dies lässt sich nicht unbedingt an den Genogrammen der einzelnen Familien ablesen, da diese zum Teil durch Nachfragen und Recherchen und Zuarbeiten der Familien selbst und nicht nur auf Grundlage des familiengeschichtlichen Gespräches erstellt worden sind. Für die nachstehenden Ausführungen sind demzufolge nur die „spontanen“ Erinnerungen aus den familiengeschichtlichen Gesprächen relevant. Es geht um die Frage, wie präsent ist die Familiengeschichte und damit auch oft die Hofgeschichte in den Köpfen der jetzt wirtschaftenden Bauern.

Vorerst bleibt zu betonen, dass das Familiengedächtnis reicht bei allen untersuchten Familien relativ weit zurück, dennoch sind Differenzen bei den einzelnen Bauernfamilien festzuhalten. Die Reichweite des Familiengedächtnisses steht erkennbar nicht im Zusammenhang mit der regionalen Herkunft der Familien. So ist das spontane Erinnerungsvermögen bei den Familien aus Mönchgut unterschiedlich ausgeprägt, ebenso bei den beiden untersuchten Familien mit Herkunft außerhalb von Rügen.

Kommen wir nun zu den einzelnen Familien. Familie Oldenburger erinnert sich familiengeschichtlichen Gespräch wohl am weitesten zurück. Die Ursprungsszenerie des Hofes wird in der Einheirat Jakob Oldenburgers in den Hof gesehen, wobei in der Erinnerung die zweite Frau Jakobs als diejenige gesehen, von der der Hof abstammt. Schon hier ist eine entscheidende Besonderheit, die sich bei allen Familien durchzieht, zu beobachten, nämlich, die Reichweite der spontan erinnerten Familiengeschichte ist immer gleichzusetzen mit der Gründung des Hofes bzw. mit dem Übergang des Hofes in den Familienbesitz der jetzt noch wirtschaftenden Familie.

*Günther Oldenburger: „Ja dieser Hof ist ähm uralter Familienbesitz, muss man sagen mütterlicherseits, oder in der weiblichen Linie.*

*Heike Oldenburger: „Ja in der weiblichen Linie von Oldenburgers.“ ...*

*Günter Oldenburger: „...Denn Oldenburgers haben etwa 1890 hat der Urgroßvater hier eingeheiratet ... in diesen Hof.“ [Interview S. 1/39ff]*

Zum Genogramm der Familie Oldenburger ist zu sagen, dass die Familie sehr interessiert an ihrer Geschichte ist und auch vor dem Familiengespräch schon war, und somit bereits selber Nachforschungen zu noch weiter zurückliegenden Vorfahren angestellt hat. Bei einem zweiten Nachfragegespräch, welches allerdings nicht auf Tonband aufgezeichnet worden ist, wurden die Genogrammdaten entsprechend erweitert, so dass jetzt mit dem Genogramm der Familie Oldenburger das am weitesten zurückgehende Genogramm vorliegt, welches bis ca. 1800 und über acht Generationen zurückreicht, aber dennoch nicht gleichzusetzen ist mit dem, was das Ehepaar Oldenburger spontan erinnern konnte.

Bei der Familie Tietz verhält es sich ein wenig anders. Christian Tietz beginnt ebenfalls die Familiengeschichte als Hofgeschichte zu erzählen, hier wird von ihm explizit die Sonderleistung des Vorfahren hervorgehoben, der sich vom Landarbeiter auf dem Hof zum Hofbesitzer hocharbeitete. Der Zeitpunkt der Hofübernahme ist nahezu identisch mit dem bei Familie Oldenburger. Der Großvater von Christian Tietz erwarb den Hof 1895 (Jakob Oldenburger heiratet 1890 in den Hof ein).

*Christian Tietz: „Und die Familiengeschichte geht bis ins Jahr 1895 zurück. Der Großvater hat man auf nem landwirtschaftlichen Betrieb in Alt-Reddevitz auf Mönchgut gearbeitet bei einem – früher waren das Fischer-Bauern – in dem Bereich jedenfalls und äh da gab’s auch keine Kinder, keine Erben, Erben vielleicht, aber keine eigenen Kinder und so konnte er den Betrieb erwerben.“ [Interview S. 1/8ff]*

Daten, die weiter zurückreichen, liegen mir bei Familie Tietz nicht vor. Christian Tietz war auch nicht daran interessiert, mir eine weitzurückreichende Familiengeschichte zu präsentieren, für ihn war ausschlaggebend, die Szenerie des Hofursprungs, des landwirtschaftlichen Betriebes darzustellen, was für ihn funktional für das bäuerliche Wirtschaften war und ist. Bei Familie Tietz gab es kein Nachfragegespräch, wie in der Fallmonographie zur Familie Tietz bereits ausführlich dargelegt, waren die anderen Familienmitglieder nicht zu einem familiengeschichtlichen Gespräch bereit. Begründet wurde dies jeweils mit Zeitmangel wegen sehr hoher Arbeitsbelastung. Nicht umsonst hatte sich Christian Tietz als Ansprechpartner für diesen Betrieb ausgegeben, die betont er auch ausdrücklich im Interview.

*Anna Engelstädter: „.. da hab ich das auf dem Brief falsch verstanden. Da stand landwirtschaftlicher Betrieb Matthias und Angela Tietz und da waren Sei als Ansprechpartner genannt und dann dacht ich, Sie gehören automatisch dazu?“*

*Christian Tietz: „Ja ja ja das ist, das ham wir bewusst so aufgeschrieben...“ [Interview S. 5/153ff]*

Nun zu dem beiden weiteren untersuchten Familien.

Familie Bender bildet hier innerhalb der untersuchten Familien eine Ausnahme, da in dieser Familie das Familiengedächtnis nicht mit der Hofgründung auf Rügen beginnt, sondern mit der Hofbegründung des Herkunftshofes Otto Benders in Schleswig-Holstein seinen Anfang nimmt.

*Otto Bender: „Ja und da [in der Kremper Marsch (A.E.)] stand ein altes Bauerngehöft noch, das müsste noch weiter stehen, das hieß Bender und da soll ich nun einer von sein.“*

Wie man hier unschwer erkennen kann, werden die Vorfahren vor der eigentlichen Hofbegründung in der Wilstermarsch eher dunkel und unscharf erinnert, dennoch verhält es sich hier ähnlich wie bei Oldenburgers. Otto Bender ist an seiner Herkunft stark interessiert und hat auch eigene Nachforschungen über die Vorfahren angestellt. Diese Nachforschungen waren allerdings nicht besonders erfolgreich, so dass in dieser Arbeit nur das Genogramm auf der Grundlage der tatsächlich spontan erinnerten Familiengeschichte entstanden ist.

Nun zum Beginn der tatsächlich erinnerten Familiengeschichte. Der Großvater Otto Benders als weichender Erbe kauft mit einer „Abfindung“ von 7000 Goldtalern einen Hof in der Wilster Marsch. Mit dieser Hofneugründung beginnt für Otto Bender die eigentliche und überhaupt erst erzählenswerte Familien- und Hofgeschichte.

*Otto Bender: Also wir sind, ..., also mein Großvater, ja ist aus der Kremper Marsch gezogen, dass war, ..., und ist nach der Wilster Marsch gezogen, ..., und hat sich da nachher einen Bauernhof gekauft. ... So den hat er sich gekauft, den Bauernhof, das war 35 Hektar damals“ [Interview S. 3/17ff]*

Für Otto Bender wiederholt sich diese Geschichte mit seiner Neusiedelung auf Rügen. Auch er selbst ist als weichender Erbe – er ist der vierte Sohn seiner Eltern – gezwungen, den Hof (wenn in der Region die geschlossene Vererbung, wie in bäuerlichen Gebieten üblich, galt) zu verlassen und sich eine eigene neue Existenz aufzubauen. Da er stark bäuerlich sozialisiert ist, wählt er keine anderen möglichen Optionen seiner Zeit, sondern nutzt die Aufsiedelung der Güter auf Rügen für einen dortigen Neuanfang. Er selbst sieht diese Neusiedelung als Sonderleistung, dies wird im Familiengespräch sehr deutlich und auch im Familiengedächtnis so weiter gegeben<sup>251</sup>.

Familie Schmitt stellt in Rahmen der untersuchten Familien – auch derer, die in diese Arbeit nicht Eingang gefunden haben – die Familie mit dem am wenigsten zurückreichenden Familiengedächtnis dar. Horst Schmitt beginnt seine Berichte zur Familiengeschichte mit der Hofgründung auf Rügen. Nur kurz erwähnt er die Herkunft seiner Vorfahren aus Westpreußen und begründet den Umzug von dort nach Rügen mit damaligen politischen Ereignissen. Er bleibt dabei recht beliebig, wie in der Fallmonographie zur Familie Schmitt bereits ausgeführt. Die Familienerinnerung von Horst Schmitt, mit dem das Gespräch geführt wurde, fängt erst mit dem neuen Hof auf Rügen an, erst ab dem Bruch in Westpreußen und dem Neubeginn auf Rügen wird sich an die Familien- und Hofgeschichte erinnert. Das besondere bei Familie Schmitt ist überdies, dass im Familiengespräch keine Familientraditionen und -geschichten, wie z. B. Namen und Geburtsdaten und kleinere Episoden erinnert werden. Vergleicht man das Gespräch mit Horst Schmitt mit den Gesprächen mit den anderen Familien, dann ist dies eine sehr deutliche Differenz.

Die damalige Hofgröße und die wesentlichen Eckdaten, wie der Umfang des Hofes in Westpreußen sowie das Datum des Wegzuges aus Westpreußen 1923 werden allerdings berichtet. Für Horst Schmitt ist dies die Ursprungsszenerie dieser Familie und somit auch des bäuerlichen Wirtschaftens. Horst Schmitt zeigt eine gewisse Traditionslosigkeit hinsichtlich der weiter zurückgreifenden Familiengeschichte, er siedelt den Weggang seiner Großeltern aus Westpreußen in der grauen Vorzeit mit einer gewissen Beliebigkeit an.

---

<sup>251</sup> Darauf ist ausführlich im Kapitel 8.3. eingegangen worden.

*Horst Schmitt: „Mein Opa und Oma sind mal von Westpreußen gekommen. Und zwar wurde dat ja dann Polen neunzehnhundertzweiundzwanzig, neunzehnhundertdreiundzwanzig und da sie deutsche waren und da ne Landwirtschaft hatten, kriechn sie de Landwirtschaft dort bezahlt und sie kriechn hier ne Landwirtschaft nachgewiesen....“. [Interview S.1/8]*

Die Hoftradition beginnt für den interviewten Bauern Horst Schmitt erst 1923, mit dem Neubau der Hofanlage und dem Beginn des Wirtschaftens auf dem neuerworbenen Land.

Dennoch bleibt trotz der unterschiedlichen Reichweite der Erinnerung bei allen Familien eine, wie oben schon kurz dargelegt, – die wichtigste – Gleichartigkeit festzuhalten. Nämlich bei allen Familien ist die spontan erinnerte Familiengeschichte auch gleichzeitig die Hofgeschichte. Bei allen Familien – mit der Ausnahme einer Besonderheit bei Benders – beginnt die Erinnerung mit dem Besitz des Hofes in der jetzigen Familienhand. Was bedeutet dies? Diese Tatsache spricht für eine hohe Identifikation und Verschränkung der Familien mit dem Höfen, relevant ist für das bäuerliche Selbstverständnis die Familiengeschichte eben erst als bäuerliche Familien- und Hofgeschichte, zusätzlich werden individuelle Sonderleistungen der Vorfahren zur Hofgründung bzw. zum Ursprungsszenario erinnert und im Familiengedächtnis weitergegeben. Hierbei kann es auch zu Umdeutungen kommen, wie dies z.B. bei Familie Oldenburger der Fall ist. Dort wird die zweite Frau Jakob Oldenburgers als diejenige, durch die der Hof in den Besitz der Familie Oldenburger kommt, erinnert, diese Fehlleistung wird erst später wieder repariert, es ist nämlich die erste Frau Jakob Oldenburgers, die Hoferbin war, die aber nach kurzer Ehe mit Jakob verstarb.

#### **9.1.4. Das Heirats- und Gattenwahlverhalten der Familie**

Die einzelnen Wiedereinrichterfamilien haben recht unterschiedliche Heiratsmuster und differieren auch in den Heiratskreisen.

Zunächst zur Familie Oldenburger. In den früheren Generationen der Familie Oldenburger wird eine klassische bäuerliche Heiratsstrategie gewählt. So heiratet Jakob Oldenburger als weichender Erbe des elterlichen Hofes in den Nachbarhof ein, wo nur eine Tochter als Erbin existiert. Damit kommt er in den Besitz eines eigenen Hofes und seine Familie ist mehrfach abgesichert. Nachdem frühen Tod dieser ersten Frau geht es weiterhin um die Frage der Hofkontinuität und daher wartet Jakob Oldenburger das Trauerjahr ab, um sofort daran anschließend eine zweite Frau zu heiraten und damit den Fortbestand des Hofes abzusichern. Sie bekommen nur ein Kind – Jakob Oldenburger hat bereits drei Kinder aus erster Ehe – um durch eine hohe Kinderzahl die Hofkontinuität nicht wieder zu gefährden. Man kann hier von



einer klassischen bäuerlichen Heiratsstrategie sprechen, zum einen werden Gatten gewählt, die bäuerlich sozialisiert sind und die zum anderen Hofbesitz in die Ehe einbringen. Damit ist die Kontinuität der Familie und des Hofes zweifach gesichert. Mit der Heirat von Hans und Auguste Oldenburger ändert sich das Heiratsmuster radikal. Auguste stammt aus einem Angestelltenmilieu, ihr Vater war Verwalter in Putbus. Durch die fehlende bäuerliche Sozialisation wird ihre Stellung auf dem Hof erschwert. Der geschlossene bäuerliche Heiratskreis wird hier verlassen. Nachdem der Vater Hans Oldenburger bereits das bäuerliche Heiratsmuster verlassen hat, wird dies durch seinen Sohn Hans-Jörg Oldenburger fortgesetzt. Vom Zeitpunkt der Heirat und vom Datum der Geburt des ersten Kindes von Hans-Jörg und Liesbeth Oldenburger lässt sich unschwer schlussfolgern, dass diese Heirat infolge der Schwangerschaft erfolgte. Das Heiratsmuster ändert sich also radikal. Wenn schon mit der Hochzeit von Hans und Auguste Oldenburger der geschlossene bäuerliche Heiratskreis verlassen wurde, wird das Verlassen dieses Heiratskreises nun mit der Hochzeit von Hans-Jörg und Liesbeth endgültig besiegelt. Hier spiegelt sich jedoch das Arbeiterreproduktionsmuster wieder, es wird endgültig aus dem bäuerlichen Reproduktionsmuster ausgeschieden. Ebenfalls verjüngt sich das Heiratsalter im Laufe der Generationen zunehmend bis es in der Ehe von Hans-Jörg und Liesbeth infolge der Schwangerschaft seinen Gipfel findet.

Auch Günther Oldenburger verlässt das bäuerliche Gattenwahlmuster. Er heiratet seine Frau Heike, die nicht bäuerlich sozialisiert ist, sondern aus dem Selbständigenmilieu stammt. Ihr Vater ist Kaufmann, ihre Mutter ist im Lebensmittelhandel und in der Gastronomie tätig. Die Wahl Günthers – eine gelernte Bankkauffrau mit hoher Identifikation mit dem Geldwesen sowie als Selbständige sozialisiert – sollte sich positiv auf die spätere Neugründung des bäuerlichen Familienbetriebs sowie der Pension auswirken. Das heute von einem Landwirt geforderte unternehmerische Agieren kann so mit dem von seiner Frau eingebrachten Humankapital gestützt und gefördert werden.

Bei Familie Schmitt kann man nicht von einer klassischen bäuerlichen Heiratsstrategie sprechen.

Der Vorfahre von Horst Schmitt, Otto Schmitt, bringt seine Frau bereits aus Westpreußen mit. Da Familie Schmitt dort einen Hof besaß, kann man davon ausgehen, dass sie bäuerlich sozialisiert war, denn dass ermöglichte unter anderem ein erfolgreiches Wirtschaften. Nachdem er nach Rügen kommt gemeinsam mit seiner Frau, kann er nicht durch Heirat eine „Brücke“ zu den Einheimischen schlagen. Folglich muss man Familie Schmitt als eine

entwurzelte Bauernfamilie betrachten, sie müssen umso intensiver arbeiten, um sich nun eine neue Lebensgrundlage zu schaffen.

Das Ehepaar Otto und Martha Schmitt bekommt drei Kinder, von denen der Älteste, also der Hoferbe, im Krieg fällt. Die jetzt als Hoferbin in Frage kommende älteste Tochter Hildegard Schmitt ist nun gezwungen, sich einen adäquaten Mann für den Hoferhalt zu suchen. Die Tatsachen, die Familie Schmitt innerhalb des Dorfes kennzeichnen: Familie Schmitt sind Fremde, schauen mit Dünkel auf die Einheimischen, sprechen einen anderen Dialekt, die gemeinsame Tradition mit anderen zugesiedelten Bauern aus Westpreußen, die eine zusammenschweißende Gemeinschaft in der Fremde bilden, schaffen den Rahmen für die Heiratsoptionen der potentiellen Hoferbin. Der Heiratskreis ist somit für die Hoferbin extrem eingeschränkt, wenn der bäuerliche Habitus weiterhin hoch gehandelt werden soll. Zum einen soll sie sich einen Bauern suchen, bereits diese Option ist auf Rügen nahezu unmöglich, da diese rar sind auf Rügen<sup>252</sup>. Zum anderen sollte dieser Mann auch noch aus der Gemeinschaft der Hinzugezogenen Westpreußen stammen, auch dies ist eine schwer zu realisierende Forderung. 1939 erwartet sie einen Sohn, mit dessen Vater Hildegard Schmitt aber nie verheiratet war. Die „Ausrede“ bzw. Umdeutung von Horst Schmitt beim Interview, sein Vater sei im Krieg gefallen, greift zum Zeitpunkt seiner Geburt nicht, da der zweite Weltkrieg damals noch gar nicht begonnen hatte.

Die Realisierung eines bäuerlichen Heiratsmuster nach dem oben dargestellten Rahmenbedingungen gestaltet sich äußerst schwierig, da ein Mangel an geeigneten Männern (selbständig wirtschaftende Bauern mit der Herkunft aus Westpreußen) auf Rügen herrscht. Wegen der deutlich festen Verwurzelung der Familie im bäuerlichen Denken, kommt für die Tochter Hildegard kein anderer Mann in Frage, so dass sie mit 27 Jahren immer noch ohne Partner ist. Der Vater von Horst Schmitt wird nach der Zeugung sofort wieder abgestoßen – offenbar genügte er nicht den hohen Anforderungen der Familie – es kommt auch in Zukunft kein weiterer Mann in ihrem Leben vor. Indem sie schwanger wird, hat sie allerdings für einen Hofnachfolger gesorgt.

Horst heiratet 1961 eine zwei Jahre ältere Frau Rita, die vermutlich aus einer Landarbeiterfamilie stammt und die Älteste ist. Hier zeigt sich, dass Horst vaterlos und in einem frauendominanten System aufgewachsen ist. Sie bekommen vier Kinder in den Jahren von 1962 bis 1969. Dass sie bereits kurz nach der Heirat ein erstes Kind bekommen spricht für das Arbeiterreproduktionsmuster.

Familie Bender.

---

<sup>252</sup> Vgl. Hierzu die Historischen Rahmenbedingungen für freie Bauern, dargestellt in den ersten Kapiteln dieser Arbeit, – lediglich ansatzweise auf Mönchgut und Ummanz war noch freies Wirtschaften möglich.

Bei Familie Bender kann man fast durchgängig von einem bäuerlichen Heiratsmuster sprechen. Angefangen beim Vorfahren, der als weichender Erbe sich einen eigenen Hof kauft und eine Bauerntochter heiratet. Sein Sohn als Hofnachfolger sorgt ebenfalls durch die Anzahl der Kinder und seine Gattenwahl für den Fortbestand des Hofes. Er fällt jedoch im ersten Weltkrieg. In dieser durch den Tod des Bauerns hervorgerufenen Krisensituation für den Hof muss sehr schnell ein neuer Mann mit adäquaten Voraussetzungen, er muss Landwirt oder Bauernsohn von einem mindestens ebenbürtigen Hof sein, gefunden werden. Die Bäuerin heiratet den Bruder des verstorbenen Mannes, was eine hohe Identifikation mit dem Hof bedeutet. Das dominierende Muster dabei ist: erst kommt der Hof! Die individuelle Biographie wird hier der kollektiven Hofgeschichte untergeordnet. Der weichende Erbe Otto Bender bekommt genug Kapital mit auf den Weg, um sich auf Rügen eine neue Existenz aufzubauen. Hierzu benötigt er die entsprechende Frau, die ihm bei der Gründung und Bewirtschaftung eines neuen Hofes zu Seite stehen kann. Er heiratet eine Bauerntochter eines alten Bauerngeschlechtes. Hier erkennt man wiederum das bäuerliche Heiratsmuster, welches die Kontinuität des Hofes sichert. Sei bekommen drei Kinder, von denen der Hofnachfolger nach der Zsiedelung nach Rügen eine Brücke zu den Einheimischen durch seine Heirat schlägt. Es kommt zur Versässigung der Familie durch die Heiratsstrategie des Sohnes Günther. Er heiratete Hildegard, die aus einer alten Rügäner Bauern- und Fischerfamilie stammt, die also bäuerlich sozialisiert ist und damit den Fortbestand des Hofes nicht gefährdet, sondern unterstützt. Ihre Kinder werden von ihnen ebenfalls im Sinne des Hofes sozialisiert.

Familie Tietz. Der Großvater von Christian Tietz erwirbt den Hof als ehemaliger Landarbeit. Er ist nun Hofbesitzer und gezwungen, entsprechend zu handeln. Um seine Chancen des Hofaufbaus zu erhöhen, wäre heiratsstrategisch die Wahl einer Bauerntochter die optimalste. Sie würde entsprechend Mitgift mitbringen und wäre als Bäuerin sozialisiert, was ihm die Hofgründung erheblich erleichtern würde. Er aber wählt eine Landarbeiterin, die wie er weder finanzielle Mittel mitbringt, noch durch ihre Herkunft dazu prädestiniert ist, eine Bauernwirtschaft zu führen. Sie sind nun als Paar gefordert, eine solidarische Basis ist hier fast unabdinglich, man kann aber davon ausgehen, dass auch sie einen Aufstiegsimpetus mitbringt bzw. entwickelt.

Die Kinderzahl des Paares ist mir nicht bekannt, dadurch können folgende Hypothesen nicht geklärt werden. Verfolgt das Paar das Landarbeiterreproduktionsmuster oder untermauern sie die Herausforderung im Wirtschaftsbereich auch durch Triebverzicht und langfristige Familienplanung im familiären Bereich, liegt also ein bäuerliches oder

Landarbeiterreproduktionsmuster vor? Wenn es bis zu fünf Kindern sind, spricht man noch von einem bäuerlich Muster, bei mehr als fünf Kindern vom Landarbeiterreproduktionsmuster.

Der Sohn dieses Hofbegründers heiratet die Tochter eines Fischers, die neun Jahre jünger als er ist. Sie passt nun sehr gut in das bäuerliche Heiratsmuster, durch die Fischerei, die auch selbständig geführt wurde, bringt sie einen gewissen Selbständigenhabitus mit und außerdem partielle Kenntnisse aus der Landwirtschaft.<sup>253</sup> Dieses Paar bekommt vier Kinder, auch in dieser Hinsicht hat sie das bäuerliche Muster installiert, die Kinderzahl entspricht einem bäuerlichen Reproduktionsmuster. Der Sohn Christian dieses Pares, welcher als Hoferbe vorgesehen ist und seine Frau Louise bekommen lediglich zwei Kinder, zwei Söhne, hier zeigt sich ein urbanes Reproduktionsmuster.

Man sieht also, bei Familie Tietz wechselt das Reproduktionsmuster zunächst hin zum bäuerlichen Muster, dies hält sich aber nicht, sondern schlägt in der nächsten Generation in ein urbanes Reproduktionsmuster um.

### **9.1.5. Die Ausprägung der bäuerlichen Tradition**

Beim Kontrastierungsmerkmal „Ausprägung der bäuerlichen Tradition“ geht es um die Frage, inwieweit sind die von mir untersuchten Wiedereinrichterfamilien traditionale Bauernfamilien, bzw. erfolgt eine Transformation hin zu einer neuen modernen Form von Bauernfamilie?

Bei Familie Oldenburger sieht es folgendermaßen aus. Hier kann der Traditionserhalt durch zwei Brüche ermöglicht werden. Erstens indem der Hof ursprünglich von der Frauenseite kommt und Jakob Oldenburger in diesem einheiratet, kann die bäuerliche Tradition erhalten werden, um den Preis, dass genau mit dieser gebrochen wurde. Eine bäuerliche Familientradition beginnt sich mit der Einheirat Jakob Oldenburgers zu begründen. Das habituelle Muster der Lebenspraxis ist hier unterbrochen worden. Dieser Bruch führt dazu, dass dieses Ereignis in der Familie noch heute im Denken präsent ist. Damit blickt Familie Oldenburger auf einen scheinbar lange Kontinuität des Hofes zurück, die es real nicht so ausgeprägt gegeben hat.

Zweites wird mit der bäuerlichen Tradition durch mehrfache Spezialisierung gebrochen. Bereits Jakob Oldenburger beginnt die Fischerei als Nebenerwerb aufzugeben und durch eine Spezialisierung und Intensivierung der Landwirtschaft den Hof zu einem Vollerwerbshof zu

---

<sup>253</sup> Neben der Fischerei wurde auch immer im kleinen Rahmen und für den Eigenbedarf Landwirtschaft betrieben.

machen. Zu Wirtschaftszeiten von Hans-Jörg Oldenburger wird wiederum mit der Tradition gebrochen. Man spezialisiert sich auf die Schafzucht und die Schäferei und ermöglicht auch dadurch einen Erhalt der bäuerlichen Tradition. Diese Tradition wird bis heute fortgesetzt und erlebte auch keinen Ausstieg aus dem bäuerlichen während der Phase der Kollektivierung in der DDR.

Die Hofgeschichte erhält damit den Anschein einer durch Kontinuität von Sonderleistungen geprägten Geschichte.

Familie Schmitt verfügt zunächst nicht über ein besonders weit zurückreichendes Familiengedächtnis<sup>254</sup>. Für Horst Schmitt sind die Eckdaten des Hofes in Westpreußen sowie die Größe und der Umfang des jetzigen Hofes die Ursprungsszenarien dieser Familie und auch des bäuerlichen Wirtschaftens. Familiengeschichten spielen für ihn für die bäuerliche Tradition keine Rolle. Horst Schmitt zeigt eine gewisse Traditionslosigkeit hinsichtlich der weiter zurückgreifenden Familiengeschichte, er siedelt den Weggang seiner Großeltern aus Westpreußen in der grauen Vorzeit mit einer gewissen Beliebigkeit an.

Die Nachfahren des nach Rügen siedelnden Bauerns werden bäuerlich sozialisiert. Die Transformation hin zum agrarindustriellen Manager erfolgt in der Generation von Horst Schmitt. Er schätzt die politische Situation am Beginn der Kollektivierung so ein, dass nur über eine führende Position innerhalb der LPG der bäuerliche Status samt dem damit verbundenen Dünkel der Familie erhalten werden kann. Das Anstreben einer führenden Position innerhalb der LPG bedeutet eine Verlagerung des Bäuerlichen hin zum agrarindustriellen Manager. So stellt Familie Schmitt ein Beispiel dafür dar, wie aus einer bäuerlichen Tradition heraus ein Transformationsprozess zum agrarindustriellen Manager stattfindet. Indiz dafür ist unter anderem die Interviewsituation, bei der Horst Schmitt mich in seinem Büro empfängt, seine Frau Rita trotz ihrer Anwesenheit im Haus nicht am Gespräch teilnimmt.

Familie Bender verfügt über eine hohe bäuerliche Tradition, ist aber dennoch in der Lage, sich an unternehmerischen Handlungskonzepten zu orientieren und damit auch heute den Fortbestand des Hofes und des Betriebes zu sichern. Damit stellen sie den Typus einer modernen Bauernfamilie mit Orientierung an unternehmerischen Handlungskonzepten dar. Familie Bender besitzt eine sehr traditionale Orientierung zudem identifizieren sie sich hoch mit der Landwirtschaft.

Bei Familie Tietz verhält es sich ähnlich wie bei Oldenburgers. Auch sie können ihre bäuerliche Tradition durch Brüche erhalten. Diese Brüche verstärken das bäuerliche Muster.

---

<sup>254</sup> Vgl. Abschnitt 9.1.3. dieser Arbeit

Zum einem wird der Hof durch einen Landarbeiter begründet, aber bereits in der nächsten Generation kann durch Spezialisierung die Fischerei aufgegeben werden und der Betrieb wird zum Vollerwerbslandwirtschaftsbetrieb.

#### **9.1.6. Das Verhalten der Familie während der Kollektivierungsphase**

Die Frage, wie die Familien ihre bäuerlichen Denk- und Handlungsmuster über die Phase der Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR hinweghalten konnten, ist eine entscheidende dieser Untersuchung. Bisher wurde herausgearbeitet und dargestellt, dass die untersuchten Wiedereinrichterfamilien auf eine relativ lange bäuerliche Tradition zurückblicken können und sich der bäuerliche Habitus schon vor einigen Generationen in den Familien generiert hat. Daher stellt sich die Frage nach den Strategien der damaligen hofbewirtschaftenden Generation während der Phase der Kollektivierung der Landwirtschaft. Wie schafften es die Familien, weiterhin ihren bäuerlichen Habitus zu erhalten und an ihre in dieser Zeit, in der das autonome bäuerliche Wirtschaften keine Zukunft hatte, aufwachsenden Kinder weiterzugeben?

Diese Strategien spielen neben der regionalen Herkunft meiner Meinung eine weitere entscheidende Rolle bei der Untersuchung von Transformationspotentialen der bäuerlichen Wiedereinrichterfamilien.

Kommen wir zum Verhalten der verschiedenen untersuchten Familien.

Zunächst ist der Zeitpunkt des Eintritts in die LPG ausschlaggebend.

Familie Oldenburger tritt erst 1969 in die LPG ein, was für damalige Verhältnisse sehr spät war. Vorher schafften sie es, allerdings unter zunehmenden staatlichen Druck, selbständig zu wirtschaften.

Die anderen Familien sind alle 1960 in die LPG Typ I eingetreten und haben somit ihr Land zur gemeinsamen Bewirtschaftung hergeben. Der LPG Typ I ermöglichte den Bauern noch selbständige Viehwirtschaft. Man kann davon ausgehen, dass auf Rügen im Jahr 1960 massiv Druck auf die noch restlichen autonom wirtschaften Bauernhöfe ausgeübt wurde, sonst wäre dieses Jahr nicht für alle untersuchten Familien das Eintrittsjahr gewesen. Im Frühjahr 1960 sollte die „Vollsozialisierung“ durchgeführt werden. Kein Bauer konnte sich mehr dem Drängen und Zwängen der Parteifunktionäre entziehen. *Bis zum 14. April 1960 meldeten alle Bezirke der DDR den erfolgreichen Abschluss der Eingliederung der selbständigen Bauern in die LPG, die „Bauernbefreiung“, wie Wissenschaftler der DDR diesen Vorgang nennen.*<sup>255</sup>

---

<sup>255</sup> Henning, F.-W.1986 S. 239

Dennoch haben sich die Bauernfamilien auf Rügen relativ lange dem Ansinnen der Kollektivierung der Landwirtschaft widersetzt, zieht man in Betracht, dass die Kollektivierungswelle bereits 1952 anrollte, aber dieser massiven „Vollsozialisierung“ konnten sich dann auch die Rügauer Bauern nicht entziehen.

Doch wie verhielten sich die Familienmitglieder nach ihrem zumeist eher unfreiwilligen Eintritt in die LPG innerhalb dieser Genossenschaften?

Hierzu wurde in den einzelnen Fallmonographien bereits einiges gesagt, was hier noch einmal vergleichend zusammengetragen werden soll.

Familie Oldenburger wählt die Option des „Überlebens“ in einer Nische. Nach zwei Jahren der Suche innerhalb der LPG arbeitet Hans-Jörg bis zur Wende 1989 als Schäfer. Damit war für ihn eine ‘Nische’ gefunden. Diese Anpassungsstrategie, falls man bei Hans-Jörg Oldenburger überhaupt von einer solchen sprechen kann – er kämpfte bis zuletzt um den Erhalt seines Hofes als eigenständiger Familienbetrieb –, oder besser diese Überlebensstrategie, war eine Suche nach Nischen für die eigene bäuerliche Existenz, die er in Form des Schäfers zwar innerhalb der LPG, aber doch selbstbestimmt handelnd, gefunden hatte. Hans-Jörg Oldenburger scheint nicht zu Kompromissen bereit zu sein, sein bäuerlicher Stolz hält ihn davon ab, ohne Kampf aufzugeben und sich widerstandslos in die LPG zu integrieren. Die Beschneidung seiner Selbständigkeit und den Entzug jeglicher Entscheidungsfreiheit duldet er nicht.

Auf der Suche nach Handlungsspielräumen innerhalb der vorgegebenen Strukturen der LPG, die es wahrzunehmen galt, ohne sich anbiedern und politisch anpassen zu müssen, wurde er beim Schäfer’beruf’ fündig. Diese Entscheidung ermöglichte ihm den Erhalt seines bäuerlich-selbständigen Handelns. So blieben für ihn die Grundbedingungen bäuerlicher Selbständigkeit erhalten, er ist, obgleich im engeren und staatlicher Kontrolle unterworfenen Rahmen, sein eigener Herr und wirtschaftlicher Planbarkeit entzogen. Seine drei Söhne versuchen in dieser für autonomes bäuerliches Wirtschaften ungünstigen Zeit zunächst einen Ausstieg aus dem Bäuerlichen über die Berufswahl. Während Günther Bauingenieurwesen studiert, wählen seine beiden Brüder handwerkliche Berufe. Doch Günthers Ausstieg währt nicht lange. Schon kurz nach dem Studium beginnt auch er in der LPG als Schäfer zu arbeiten, wählt somit also dieselbe Strategie wie sein Vater, er sucht sich ebenfalls diese Nische, um relativ unabhängig zu handeln. Beim Sohn von Günther, Torsten Oldenburger, wird nun der Umweg über andere Berufsausbildungen nicht gewählt. Man entscheidet sich direkt für den Beruf des Schäfers, 1988 immerhin zu einer Zeit, in der kein politischer Umbruch und damit eine Veränderung der landwirtschaftlichen Produktionsverfassung zu erwarten war. Auch Torsten Oldenburger

soll diese Handlungsstrategie der Oldenburgers, sich innerhalb der LPG Handlungsfelder zu suchen, in denen autonomes bäuerliches Wirtschaften zum Teil noch möglich ist, weiterverfolgen. Oldenburgers konnten damit ihren bäuerlichen Habitus erhalten, in dem sie durch den späten Eintritt in die LPG die Phase der Kollektivierung so kurz wie möglich hielten und indem sie versuchten, auch innerhalb der LPG größtmögliche Spielräume bäuerlichen selbstbestimmten Handelns zu erhalten.

Familie Schmitt wählt eine dazu maximal kontrastierende Option. Sie steigen zwar auch erst 1960 in die LPG ein, offenbar wird auch in der Familie Schmitt versucht, solange wie möglich unabhängig zu wirtschaften, aber wählen nach dem Einstieg in die LPG nicht die Option der Nischenbildung. Der Großvater von Horst Schmitt stieg zu diesem Zeitpunkt aus der Landwirtschaft aufgrund seines Alters aus, daher stellt sich nur für seinen einzigen Enkel Horst Schmitt die Frage nach dem „Wie Weitermachen unter veränderten Bedingungen“? Der einzige Hofnachfolger Horst Schmitt, der auf das Bäuerliche durch seine Position und Sozialisation eingespart ist, macht sich die veränderten Umstände zu Nutze. Er sucht sich genau die Position innerhalb der LPG aus – die Führungsebene – wo er einen Aufstieg machen kann und gleichzeitig frühere Elemente des Bäuerlichen mittragen kann. Für Horst Schmitt stellte sich zur Zeit seiner Berufswahl die Frage: Was mache ich, wenn ich ohnehin bis auf nicht absehbare Zeit den staatlichen Zwängen unterworfen bin, aber dennoch den Dünkel und bäuerlichen Habitus erhalten möchte? Horst möchte „am Drücker“ bleiben unter den veränderten politischen und wirtschaftlichen Bedingungen, er möchte nicht zum einfachen LPG-Bauern absteigen. Um den Dünkel im Dorf zu erhalten, muss er eine Aufstiegsoption wählen. Das Studium eröffnet Horst die Möglichkeit, innerhalb der Landwirtschaft in gehobener Ebene zu agieren. Horst schätzt die Situation so ein, dass über eine führende Position innerhalb der LPG der bäuerliche Status samt dem damit verbundenen Dünkel erhalten werden kann. Das Anstreben einer führenden Position innerhalb der LPG bedeutet eine Verlagerung des Bäuerlichen hin zum agrarindustriellen Manager.

Allerdings ersieht man an den Berufen der Kinder, während der DDR-Zeiten gibt Familie Schmitt dem Fortleben des Bäuerlichen keine Perspektive. Lediglich mit dem Beruf der Tochter, der noch weitestgehend in der Landwirtschaft verankert ist, läuft die Weiterentwicklung des Bäuerlichen der Familie in der weiblichen Linie weiter und damit eine Option des Anschlusses an das Bäuerliche, sollten sich die politischen Verhältnisse ändern.

Welche Strategie verfolgt nun Familie Tietz? Familie Tietz – bzw. ist Christian Tietz derjenige, der den Hof in die LPG übergeben muss und sich innerhalb der LPG-Strukturen einen Platz suchen muss – handelt ähnlich wie Horst Schmitt. Auch sie gehen, wie bereits



eingangs erwähnt, erst 1960 in die LPG. Auch Christian Tietz ist in dieser Zeit der Hofnachfolger, der Hof wurde im Jahr 1960 an Christian übergeben, ebenso wie Horst Schmitt den Hof 1960 übernahm, und nun gezwungen, diesen Hof in die LPG Typ I einzubringen. Ihm bleibt ebenso wie Horst Schmitt nur die Option, den Hof nicht selbständig bewirtschaften zu können. Beide sind als Bauer sozialisiert. Christian Tietz wählt eine ähnliche Option wie Horst Schmitt. Er hat bereits kurz nach dem Einstieg in die LPG Typ I eine leitende Funktion innerhalb der LPG inne. Christian Tietz sieht, dass dies die einzige Möglichkeiten für ihn ist, „selbständig“ als Bauer zu wirtschaften. Er macht somit praktisch die LPG zu seinem „Hof“. Dementsprechend kann er das Bauerntum weiterhin hegen und pflegen, er gehört zur Elite. Christian nutzt die ihm gegebenen Möglichkeiten für sich.

Am 1. Januar 1976 wird der Hof, wie auch die anderen Höfe der Umgebung, vollständig in die LPG eingegliedert, man wirtschaftet auf Mönchgut nun als LPG Typ III, auch hier ist Christian Tietz wieder der Leiter dieser LPG. Christian Tietz wählt folglich im Gegensatz zu Oldenburgers die „offensive“ Variante mit der Kollektivierung der Landwirtschaft umzugehen und macht sich die LPG zu „seinem Hof“. Allerdings erfolgt hier nicht, wie bei Horst Schmitt, eine Transformation hin zum agrarindustriellen Manager.

Was lässt sich an den Berufen der Kinder von Christian Tietz hinsichtlich der Weitererhaltung der bäuerlichen Tradition ablesen?

Interessant ist die Strategie der Familie die Ausbildung der beiden Söhne betreffend. Dem jüngsten Sohn ermöglicht man ein Fortkommen universalistisch, d.h. er kann eine Lehre als Handwerker (Elektriker) absolvieren und im Anschluss daran sich zum Meister weiterqualifizieren. Ihm wird somit die Möglichkeit gegeben, aus der Landwirtschaft aussteigen, was unter den zu dieser Zeit gegebenen Umständen auch sinnvoll erscheint. Nach der Wende macht auch er sich selbständig als Elektriker, gründet eine Elektrofirma. Dieser Transfer wird ermöglicht auf Grundlage einer Selbständigkeitsorientierung in der Familientradition.

Der erste Sohn Matthias Tietz hingegen wird zur Landwirtschaft und zum Hof hin sozialisiert, im Interview sagt Christian Tietz. *„...mein Sohn die äh er ist eigentlich ausgebildeter Schlosser, Maschinenschlosser, hat aber riesiges Interesse immer an der Landwirtschaft gehabt und äh dann hat er sich umorientiert...“* Ihn hält man relativ kurz hinsichtlich der Ausbildung, dies offenbar für den Fall, dass die alten Besitzverhältnisse von Grund und Boden wieder eintreten. Matthias hat als Maschinenschlosser im landwirtschaftlichen Bereich alle Möglichkeiten, bei entsprechenden politischen Verhältnissen wieder in die Landwirtschaft einzusteigen bzw. zurückzukehren. Infolgedessen sehen Tietz' auch während

der Phase der Kollektivierung eine Chance für das Bäuerliche und erhalten sich mit dem Beruf des ältesten Sohnes eine Option zum Weiterbestand des Hofes unter veränderten politischen Bedingungen.

Wie verhält sich nun Familie Bender?

Familie Bender, die in engem Kontakt mit anderen zugesiedelten Familien, ebenfalls vorwiegend aus Schleswig-Holstein kommend, stehen, wählen wiederum eine völlig eigene Variante des Überlebens während der Kollektivierungsphase. Die Schleswig-Holsteiner Bauern wirtschaften unter dem „Deckmantel der LPG Typ I“ bis 1974 mehr oder weniger privat, müssen dann aber dem massiven Druck und zunehmenden Drohungen von höherer Ebene weichen. Während der Zeit von 1960 bis 1974 ist jeder dieser Bauern für etwa ein Jahr lang der LPG-Vorsitzende. Auch im Interview wird dieser Zusammenhalt der Bauern, die alle in der gleichen Situation waren, erst vor relativ kurzer Zeit (zwanzig Jahren) einen Hof und Wirtschaft begründet zu haben, zum Thema gemacht.

*Günther Bender: „Und äh die andern Bauern die gekommen sind, dass ist ne gewisse Gemeinschaft gewesen, die sind alle in der gleichen Situation gewesen, einer hatte ein bisschen mehr gehabt als der andere, aber sie waren alle in der gleichen Situation, sind alles Anfänger gewesen und nun war ne gewisse Gemeinschaft damals da.... Und das war ne gewisse Verbundenheit...“ [Interview S. 13]*

Als letzte auf der Insel Rügen, die praktisch allein gewirtschaftet haben, wird den „Bubkevitz-Bauern“ das Leben äußerst schwer gemacht: Otto Bender wird 1973 Rentner, so dass sich für ihn die Frage nach dem Weiterwirtschaften nicht mehr stellt. Diese Problematik geht nun auf seinen Sohn über, der gefordert ist, unter den widrigen Umständen der Kollektivierung eine Kontinuität des Hofes und des bäuerlichen Habitus' zu sichern und an seine Söhne weiterzugeben. 1974 wird dann im Nachbarort Rappin eine Groß-LPG aufgebaut, in der anschließend eine LPG Typ II betrieben wird. Günther, Ottos Sohn, wirtschaftet bis 1974 mit seinem Vater mit, wird dann Viehzuchtleiter in der neuen Groß-LPG in Rappin. Seine Frau Hildegard ist seitdem in der Buchhaltung dieser LPG tätig. Benders gehören also innerhalb der LPG zum „Führungspersonal“ mit fachlichem Anspruch.

Die letzten vier Jahre vor der politischen Wende, 1982 bis 1986, ist Günther LPG-Leiter, verliert in dieser Zeit durch einen Unfall ein Bein und wird zum Invalidenrentner. Benders schaffen es also zunächst, unter dem Deckmantel einer LPG Typ I weiterhin selbständig bäuerlich zu wirtschaften bis 1974. Danach forciert Günther Bender einen Aufstieg auf der fachlichen „bäuerlichen“ und weniger auf der verwalterischen Ebene, indem er Viehzuchtleiter in der neu aufgebauten Groß-LPG wird.

Auch in dieser Familie ist die Berufswahl der Nachkommen interessant. Wiederum lässt sich daran ablesen, welche Chance die Familie dem Fortbestehen des Bäuerlichen gibt. Die Söhne von Günther und Hildegard – Mark und Dirk – orientieren sich auch in der DDR-Zeit an der Landwirtschaft, so absolviert Dirk eine Berufsausbildung mit Abitur, um im Anschluss daran Landwirtschaft zu studieren, Mark macht eine landwirtschaftliche Lehre. In der Berufswahl der Söhne Mark und Dirk Bender wird die Leistung der Familie, ihre Söhne im Sinne des Hofes zu sozialisieren, besonders deutlich. Bereits während der DDR-Zeit, nach der Vollendung der Kollektivierungsmaßnahmen, möchten beide Söhne Bauer werden. Hier ist ein minimaler Kontrast zu Familie Oldenburger zu sehen. Torsten Oldenburger – etwa gleich alt – entscheidet sich in der gleichen Zeit unter gleichen politischen Bedingungen für eine landwirtschaftliche Berufsausbildung.

Wie in diesem Kapitel gezeigt wurde, wählen die Familien völlig unterschiedliche Strategien, um ihren bäuerlichen Habitus zu erhalten. Die Strategien sind jeweils abhängig von der spezifischen Fallstruktur der Familien und ermöglichen aber je auf ihre Weise ein Erhalt bäuerlicher Denk- und Handlungsmuster und somit einen Anknüpfungspunkt nach dem Systemumbruch für die Wiedereinrichtung eines bäuerlichen Familienbetriebes.

#### **9.1.7. Die Interviewsituation**

Die Situationen, in denen die familiengeschichtlichen Daten erhoben wurden, waren von Familie zu Familie sehr unterschiedlich.

Mit Familie Oldenburger fanden mehrere Gespräche gemeinsam mit Heike und Günther Oldenburger statt. Obwohl jeweils die Anwesenheit der anderen Familienmitglieder, insbesondere von Torsten und Nadine Oldenburger ausdrücklich gewünscht worden war, sah dieses Paar keine Veranlassung, an diesem Gespräch teilzunehmen. Die Gespräche fanden einmal am Abend im Wohnzimmer des Paares statt und ein anderes Mal in der großen Wohnküche der Familie, sie können jeweils als ein „klassisches familiengeschichtliches Gespräch“<sup>256</sup> angesehen werden. Hier wurden nicht nur Informationen über den Betrieb weitergegeben, sondern familienrelevante Geschichten erzählt, an denen sich die Wirklichkeitskonstruktionen der Familie ablesen ließen.

---

<sup>256</sup> Vgl. Hildenbrand, B.; Peter, C.: Familiengeschichtliche Gespräche zur Rekonstruktion der Entwicklungsdynamik von Krankheit. In: Schaeffer, D.; Müller-Mundt, G. (Hrsg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern 2002. S. 415-420.

Beim Gespräch mit Familie Schmitt kann man tatsächlich nicht von einem Familiengespräch sprechen, ich führte lediglich ein „Einzelinterview“ mit Horst Schmitt. Obwohl seine Frau Rita Schmitt anwesend war, wurde sie von ihrem Ehemann nicht zum Gespräch hinzugebeten. Horst Schmitt fasste das Vorhaben meinerseits, mit ihm ein Gespräch über seinen Hof und seine Familie zu führen als eine Informationsabfrage auf. Obwohl ich sowohl im Anschreiben als auch bei der telefonischen Terminabsprache das Ansinnen eines familiengeschichtlichen Gesprächs betonte, empfing mich Horst Schmitt in seinem Haus in einem Zimmer, welches unschwer als Büro zu identifizieren war. Horst Schmitt stellt sich also als der Geschäftsmann dar, der managermäßig seinen Betrieb führt und deswegen ein Familiengespräch nicht für notwendig erachtet.

Bei dem Gespräch mit Familie Tietz, bzw. mit dessen „Vertreter“, verhielt es sich offensichtlich ähnlich wie bei Horst Schmitt. Christian Tietz empfing mich im Büro des Geschäftsführers des Kreisbauernverbandes Rügen, allerdings nicht in seiner Position als Geschäftsführer, sondern als – wie eben bereits erwähnt – Vertreter des Hofes der Familie Tietz. In diesem Gespräch erhielt ich zwar alle mir als notwendig erscheinenden Informationen zur Familien- und Hofgeschichte sowie zur heutigen Situation auf dem Hof, aber später stellte sich heraus, dass Christian Tietz überhaupt nicht auf diesem Hof wirtschaftet und mitarbeitet, sondern dass der Betrieb von seinem Sohn und dessen Frau geführt wird. Mit der eigentlichen hofbewirtschaftenden Familie kam, wie bereits mehrfach angemerkt, kein Kontakt zustande.

Ein richtiges familiengeschichtliches Gespräch mit mehreren Generationen und Teilnehmern unterschiedlichen Geschlechtes kam bei Familie Bender zustande. Hier führte ich ein Gespräch, an welchem Otto Bender und Günther Bender (Vater und Sohn) jeweils mit ihren Ehefrauen teilnahmen. Das Gespräch fand nachmittags im großen Wohnzimmer des Mehrgenerationenhaushaltes statt. Wenngleich die beiden Frauen zeitweise die Gesprächssituation verließen, so kann man doch hier von einem klassischen Familiengeschichtlichen Gespräch sprechen. Es wurden viele Geschichten erzählt und erst am Schluss des Gespräches der heutige Betrieb vorgestellt und die objektiven Fakten dazu berichtet.

### **9.1.8. In welcher rechtlichen Betriebsform arbeitet der Familienbetrieb?**

Zur rechtlichen Betriebsform der untersuchten Familien ist nicht viel zu sagen. Alle Familien, auch fast alle, die nicht in diese Untersuchung Eingang gefunden haben, führen ihren

landwirtschaftlichen Betrieb in der Betriebsform der GbR, der Gesellschaft bürgerlichen Rechts. Daneben gibt es bei den einzelnen Familien noch besondere Betriebsformen neben dem landwirtschaftlichen Hauptbetrieb.

So haben Oldenburgers zum einem den landwirtschaftlichen Betrieb als GbR, die Pension wird als Privatbetrieb, sprich Einzelunternehmen geführt.

*Günther Oldenburger: „...Na ja und dann alles war natürlich blöd, ich bin arbeitslos, und denn hat er denn ne Zeit bei mir gearbeitet und denn ham wir denn äh kriegten wir den Bescheid, dass wir da den Stall kaufen können und so weiter und daraufhin haben wir denn gleich die GbR gegründet, weil wir dann ne doppelte Förderung auch kriegten. .... Weil wir sind dann plötzlich zwei Betriebe, und diese GbR bedeutet ja bloß, dass wir gemeinsam arbeiten und äh denn diese doppelte Förderung is ja günstig bei Investitionen denn. ...“ [Interview S. 25/44ff]*

Bei Familie Tietz ist es ebenso. Der landwirtschaftliche Betrieb Matthias Tietz wird als GbR geführt, der Reiterhof von Angela Tietz als Einzelunternehmen. Zur Betriebsform wird von Christian Tietz im Interview nichts berichtet, diese Informationen erhielt ich durch spätere Recherchen.

Familie Schmitt, die „nur“ einen Betrieb führen, wirtschaftet ebenfalls unter der Betriebsform der GbR.

*Horst Schmitt: „...Ja und dann ham wer vor zwei Jahren ne GbR gemacht beide zusammen, weil dat steuerlich besser is[I: Hm] Ja und seit neunzehnhundertsechsunneunzig sind wir jetzt GbR Schmitt & Hase und bewirtschaften hier die dreihundert Hektar ham noch eine Arbeitskraft ganzjährig dazu und ham noch eine Arbeitskraft auf Basis der fünfhundertzwanzig Mark die ja vorher im Osten waren, ne [I: Hm] wat jetzt die sechshundertdreißig- Mark-Jobs [I: Hm] sind. Ja dat is dat is der ganze Lebenslauf. [I: Das is die ganze, das is die ganze Geschichte] ja. ...“ [Interview S. 4/10ff]*

Familie Bender wirtschaftet in zwei landwirtschaftlichen Betrieben, die Mutter Hildegard Bender und der älteste Sohn in Form einer GbR, der jüngere Sohn führt einen Privatbetrieb.

*Hildegard Bender: „... Ja und ähm zuerst ist Jens angefangen alleine, wir arbeitslos, mein Mann wurde Rentner, ich war arbeitslos. Und da ham wir denn nachher gesagt, und denn nachher kam 92 kam dann eigentlich die Superförderung für für Wiedereinrichter ... und da ham wir gesagt, denn können wir beide ja eine GbR gründen, ich war arbeitslos und dann gründen wir beide Jens und ich eine GbR und ham dadurch die doppelten Fördermittel gekriegt und auch die doppelte Milchquote ... Und ja und damit waren wir denn ein Betrieb und dann haben wir angepachtet und hatten so, ja so bei 300 Hektar insgesamt jetzt und hatten ja 100 100 Kühe so ungefähr ...“ [Interview S. 26/26ff]*

Warum wählen die meisten Landwirte die Form der GbR für ihren Hof?

Viele Landwirte entscheiden sich bei der Wahl der Betriebsform für die Gesellschaft bürgerlichen Rechts – die GbR. Diese Rechtsform schreibt im Gegensatz zur GmbH kein Stammkapital vor, sie lässt den Beteiligten viel Flexibilität und fordert wenig bürokratischen Aufwand. Der Wehrmutstropfen: Die Gesellschafter haften voll mit ihrem Privatvermögen. Zusätzlich bietet die Betriebsform der GbR für landwirtschaftliche Wiedereinrichter bessere Förderbedingungen als ein Einzelunternehmen. Im Interview deuten die einzelnen Betriebleiter dies unterschiedlich, gemeinsam bleibt allen die günstigere wirtschaftliche Situation für den Hof unter der Betriebsform der GbR.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Landwirte sich den marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen angepasst haben und die ökonomisch für sie am günstigsten erscheinende Betriebsform gewählt haben. Auch diese Fähigkeit, unter neuen wirtschaftspolitischen Kontexten ‚richtig‘ im Sinne des landwirtschaftlichen Betriebs zu handeln, ermöglicht eine erfolgreiche Wiedereinrichtung und garantiert längerfristiges Fortbestehen des Betriebes. Somit verfolgen alle Bauernfamilien offensive Modernisierungs- und Rationalisierungsstrategien. Denn das erfolgreiche Weiterwirtschaften unter modernen Markt- und Wirtschaftsbedingungen wird zunehmend auch von der erfolgreichen Habitualisierung modern-unternehmerischer Handlungsorientierungen abhängig werden. Hier sind alle in diese Untersuchung Eingang gefundenen Wiedereinrichterbauernfamilien auf dem ‚richtigen‘ Weg.

#### **9.1.9. Die Nutzung des Fremdenverkehrs als Nebeneinkommen**

Auf der Insel Rügen als größte deutsche Insel und sich immer noch im Wachstum befindendes beliebtes Feriendomizil bietet sich die Nutzung dieses Erwerbszweiges als Nebeneinkommen für die Bauernfamilien an. Die Frage ist, welche Familien machen sich diese spezifische regionale Situation zu nutze, bzw. welche Familien sind sich eventuell zu stolz, um im Fremdenverkehrsbereich Dienstleistungen zu erbringen? Eine weitere interessante Frage ist die nach den Familienmitgliedern, die sich diesem Bereich verschrieben haben, wer leistet hier Dienste an Touristen?

Bei den in dieser Studie dargestellten Typen von Wiedereinrichterfamilien lassen sich verschiedene Abstufungen der Nutzung des Fremdenverkehrs ablesen, bis hin zur Nichtnutzung dieser Branche.

Familie Oldenburger und auch Familie Tietz – beide von der Halbinsel Mönchgut – haben den Bereich des Fremdenverkehrs für sich entdeckt und nutzen dies recht intensiv und professionell. In beiden Fällen sind es die Frauen der Familie, die jeweils eine kleine Pension bzw. einen Reiterhof bewirtschaften und damit auch einen vom jeweiligen Landwirtschaftsbetrieb des Mannes unabhängigen eigenen Betrieb bewirtschaften. Sowohl die Pension von Heike Oldenburger als auch der Reiterhof von Angela Tietz stellen einen wirtschaftlich eigenständigen Betrieb dar. In beiden Fällen arbeiten die Frauen nicht mit im landwirtschaftlichen Betrieb, sondern sind selbständig in ihrem Betrieb tätig.

Heike Oldenburger hat sich nach der Wende einen langgehegten Wunsch erfüllt und durch den Umbau der Scheune zur Pension mit 12 Betten und Frühstücksraum ermöglicht. Sie begründete parallel zu ihrem Mann, der gemeinsam mit dem Sohn den landwirtschaftlichen Betrieb aufbaute, eine eigene Pension, die sie ohne weitere Angestellte, zeitweise unter Mithilfe der Schwiegertochter, bewirtschaftet. Damit fällt Heike Oldenburger sowohl als volle Arbeitskraft, aber auch als Aushilfskraft, im landwirtschaftlichen Betrieb aus, bzw. war nie als solche eingeplant.

Ähnlich verhält es sich bei Angela Tietz. Auch sie gründet einen Fremdenverkehrsbetrieb, einen Reiterhof mit touristischen Reitmöglichkeiten und Vermietung. Neben der Vermietung an reitsportinteressierte Urlauber nutzen auch Urlauber mit eigenem Pferd die Möglichkeit, sowohl sich selbst als auch ihr Pferd bei Angela Tietz unterzubringen. Für die Spezialisierung auf Reitsport entsprechend notwendigen Qualifikationen und Reitausbildungen bringt Angela Tietz mit. Beim Betrieb von Angela Tietz ist eine gewisse Verbindung zum landwirtschaftlichen Betrieb ihres Mannes Matthias Tietz vorhanden, da der Reiterhof futtermäßig vom landwirtschaftlichen Betrieb versorgt ist. Zum anderen ist der Reiterhof mit der damit verbunden Pferdehaltung in gewisser Weise selbst ein landwirtschaftlicher Betrieb.

In den Fällen Oldenburger und Tietz haben wir es mit Familien zu tun, in denen die Frauen sich wirtschaftlich unabhängig und selbständig vom landwirtschaftlichen Betrieb gemacht haben. In beiden Fällen werden die touristischen Möglichkeiten der Insel Rügen professionell genutzt. Hier stellt der Fremdenverkehr nicht nur ein Nebenverdienst neben dem Landwirtschaftsbetrieb dar, sondern bietet die Möglichkeit eines zweiten Familieneinkommens über die Frau. In der Außensicht werden die Betriebe der beiden Partner oft als ein Betrieb wahrgenommen. Sowohl bei Familie Oldenburger als auch bei

Familie Tietz werden Gewinne aus den touristischen Betrieben auch im landwirtschaftlichen Bereich investiert und umgekehrt.

Bei Familie Schmitt ist die Situation eine andere. Zum einen prädestiniert die Lage des Hofes im Inselinneren nicht unbedingt dazu, sich auch touristisch zu erweitern, zum anderen wird hier die Vermietung an Urlauber nicht als Hauptberuf und Haupteinkommensquelle eines oder mehrere Familienmitglieder genutzt und angesehen.

Familie Schmitt investierte dennoch auch parallel zum Aufbau des Hofes nach dem Systemumbruch in die Tourismusbranche, indem sie auf einem familieneigenen Grundstück ein eigens als Ferienhaus mit mehreren Ferienwohnungen geplantes Wohnhaus errichten ließen. Die Betreuung dieser Ferienwohnungen, also vorwiegend Reinigung bei Mieterwechsel, übernimmt Angela Schmitt am Wochenende, so dass ihre eigentliche hauptberufliche Tätigkeit als Wirtschaftskauffrau bei der Getreidewirtschaft davon unbeeinträchtigt bleibt. Ansonsten werden die Ferienwohnungen von Rita Schmitt, der Frau von Horst Schmitt, betreut. Alle „Kern“-familien Schmitts nutzen durch die Vermietung von kleinen Ferienwohnungen oder Zimmern die Möglichkeiten des Tourismus, aber kein Familienmitglied der Schmitts hat sich das zum Haupteinkommen gemacht. Außerdem betreibt Angela Schmitt noch einen Autocaravanplatz in der Umgebung, der aber auch im Nebenerwerb betrieben wird und die Erlöse nicht das Haupteinkommen der Familie darstellen.

Somit stellt bei Schmitts die Vermietung an Urlauber ein Nebeneinkommen dar, welches von den Frauen der Familie (Mutter, Tochter, Schwiegermutter) eingebracht wird und von welchem das alltägliche Leben der Familie mitfinanziert wird.

Familie Bender hingegen vermietet überhaupt nicht an Urlauber und nutzt auch sonst keine Möglichkeiten des Hinzuverdienstes (beispielsweise Hofbesichtigungen, Ausfahrten, Spaßmelken etc.) beim Fremdenverkehr. Allerdings ist bei Familien Bender die Situation auch eine andere als bei den anderen Familien. Bei Benders sind die Frauen der Familie in einer anderen Position, als dies bei den Familien Oldenburger, Schmitt und Tietz der Fall ist. Durch das Ausscheiden von Günther Bender aufgrund seiner Invalidität für den bäuerlichen Betrieb und der darausfolgenden Besonderheit<sup>257</sup> innerhalb der untersuchten Familien, dass Hildegard Bender den landwirtschaftlichen Betrieb gemeinsam mit ihrem Sohn (Söhnen) führt, fällt die Nutzung des Fremdenverkehrs für Benders nicht in den Fokus. Hildegard Bender bleibt neben der Bewirtschaftung des bäuerlichen Betriebes überhaupt keine Zeit zur

---

<sup>257</sup> Auf die besonderen Positionen der Frauen in der Familie Bender wird ausführlich im Kapitel 8.3. dieser Arbeit eingegangen.



Vermietung an Urlauber. Hinzu kommt der Bauernstolz, der es den Benders verbietet, Dienstleistungen an Touristen zu erbringen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Spektrum der Nutzung des Tourismus bei den untersuchten Familien recht weit gefächert ist. Es reicht von der professionellen Nutzung der Möglichkeit der Vermietung bei den Familien Oldenburger und Tietz im Haupterwerb bis hin zur Nichtnutzung der Möglichkeiten bei Familie Bender. Dazwischen liegt die Familie Schmitt, die in allen Kernfamilien die Chance der Vermietung als Nebenerwerb nutzt.

#### **9.1.10. Die Hofgröße**

Bei der Frage der Hofgröße muss man zwischen den Flächen, welche die Familien als Eigentum besitzen und den Flächen, welche die Familien zusätzlich gepachtet haben unterscheiden. Die Flächen, die die Familien als Eigentum besitzen sind bei allen Wiedereinrichterfamilien relativ gleich, sie schwanken zwischen 15 bis 32 Hektar. Diese Flächen ermöglichen natürlich unter den jetzigen Rahmenbedingungen bäuerlichen Wirtschaftens kein Bestehen der Betriebe. Somit sind alle Familien gezwungen gewesen, zu ihrem Eigentum Flächen zur Bewirtschaftung hinzu zu pachten. Die Flächen, die die Familien neben den zurückerhalten Eigentumsflächen hinzugepachtet haben sind indes recht unterschiedlich und hängen natürlich hauptsächlich von der beabsichtigen Nutzung dieser Flächen und des Hauptwirtschaftseinkommens der Betriebe ab. So umfasst die bewirtschaftete Fläche bei Familie Oldenburgers lediglich 170 ha, was sich durch die Nutzung der „öffentlichen“ Flächen als Weideland für die Schafherde unschwer erklären lässt. Hingegen haben Benders insgesamt 520 Hektar Ackerfläche gepachtet, hier wiederum als Fläche, um die eigentlich zwei eigenständigen Betriebe mit der entsprechenden Zahl von Arbeitskräften ernähren zu können. Familie Schmitt, welche ohne Viehhaltung auskommt, kann immerhin mit 300 ha drei Familien ernähren, braucht aber dafür auch nur wenige Arbeitskräfte zur Ackerbewirtschaftung. Im Verhältnis dazu haben Tietz' relativ wenig landwirtschaftliche Nutzfläche – ca. 100 Hektar –, dies lässt sich zum einen durch die Art der Bewirtschaftung, nämlich Weideflächen für die Mutterkuhherde und zum anderen durch die Möglichkeit des Hinzuverdienstes des eigenständigen Reiterhofes von Frau Angela Tietz begründen.

Fasst man das bisher gesagte zusammen, lässt sich festhalten, dass insgesamt sich alle Betriebe an die aktuelle Marksituation und die Mindestanforderungen des Überlebens

landwirtschaftlicher Familienbetriebe angepasst haben. Alle Betriebe können unter den jetzigen Bedingungen weiter wirtschaften, berücksichtigt man zusätzlich die Potentiale, die die Familien aufgrund ihrer Familiengeschichte und ihres je spezifischen Humankapitals mitbringen.

## **10. Transformationspotentiale bäuerlicher Wiedereinrichter auf Rügen – Ein Fazit**

Die vorliegende Arbeit versuchte die Potentiale von bäuerlichen Wiedereinrichterfamilien herauszufiltern, welche diese Familien für die Wiedereinrichtung eines Bäuerlichen Familienbetriebes entscheiden lässt. Zudem sollte der Einfluss von äußeren konditionellen Rahmenbedingungen auf die Generierung von bäuerlichen Handlungs- und Orientierungsmustern untersucht werden, hier kamen insbesondere die sozialstrukturellen Gegebenheiten des Untersuchungsgebietes und die historisch gewachsene Agrarstruktur der Region Rügen in den Fokus.

Die Geschichten der untersuchten Familien dokumentieren einen über gesellschaftliche und ökonomische Umbrüche hinweg erfolgreich verlaufenden Reproduktionsprozess bäuerlichen Habitus' und bäuerlicher Potentiale. Der Erhalt solcher Potentiale muss nach dem bisher Gesagten als äußerst voraussetzungsvoll erachtet werden.

Als Fazit dieser Arbeit kann gesagt werden, dass der Erhalt bäuerlicher Potentiale über DDR-Zeiten hinweg<sup>258</sup> zum großen Teil mit dem Wirken eines starken bäuerlichen Habitus und der Verfügbarkeit über bäuerlich relevantes kulturelles und soziales Kapital erklärbar ist. Der Zugriff auf Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata, die im wesentlichen in der Zeit vor der Kollektivierung geprägt wurden, sowie die Verfügbarkeit bäuerlichen und wirtschaftlichem Grundwissens sind ein Vorteil bei der Bewältigung von transformationsbezogenen Problemen ostdeutscher Bauern.

Wie jedoch wurden diese Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata in früher Vorzeit in einer Region geprägt, die durch ihre historische Besonderheit eigentlich keine Generierung bäuerlichen Habitus' erwarten lässt? Oder anders gefragt, woher stammen die Familien, die sich heute auf Rügen finden lassen, welche einen landwirtschaftlichen Betrieb wiedereinrichten?

---

<sup>258</sup> Der Erhalt bäuerlichen Habitus ist natürlich nicht nur über die relativ kurze Phase der Kollektivierung zu beobachten, sondern lässt sich über Generationen hinweg verfolgen. Auch das hat diese Untersuchung gezeigt. Es geht um Strukturen der bäuerlichen Betriebs- und Lebensführung der Familien, die sich über Generationen hinweg reproduziert haben.

Die sozial- und agrarstrukturellen Voraussetzungen sind offenbar entscheidend für die Herausbildung bäuerlicher Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata. Aufgrund dieser Hypothese stellte sich die Frage, wie konnte sich in einem Gebiet extremer Gutswirtschaft dieser bäuerliche Habitus bei Familien entwickeln?

Zu dieser Frage lässt sich aufgrund meiner Forschungen eine erstaunliche Antwort finden. Die heutigen Wiedereinrichter auf Rügen lassen sich nämlich in zwei Große Gruppen hinsichtlich ihrer regionalen Herkunft unterteilen. Während die erste Gruppe der bäuerlichen Familien tatsächlich und wie vor Beginn der Untersuchung für alle zu findenden Wiedereinrichter erwartet, von der Insel Rügen stammt, hat die zweite Gruppe der Wiedereinrichterfamilien ihre Herkunft in anderen bäuerlichen Gebieten und zog erst während der 20er bis 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts auf die Insel. Das ist ein im Nachhinein nicht überraschendes Ergebnis. Denn woher sollten auf Rügen in einem Gebiet extremer Gutswirtschaft Bauernfamilien mit einer langen bäuerlichen Familien- und Hoftradition kommen, lässt man die Gebiete Mönchgut und Ummanz außer Acht?

Zur ersten Gruppe konnte ich aufgrund der umfassenden Recherche der Agrar- und Sozialgeschichte Rügen aufzeigen, das trotz der starken gutwirtschaftlichen Ausprägung sich Inseln alten erblichen Besitzrechtes erhalten konnten. So erhielten sich auf der Halbinsel Ummanz und auf der Halbinsel Mönchgut Teile alten erblichen Besitzrechtes, die den dort lebenden Bauern erlaubten, ihren Hof, wenn auch unter trotz allem erschwerten Bedingungen<sup>259</sup>, zu erhalten. Diese Besitzrechte konnten erhalten werden, da diese Gebiete kirchlichen Einrichtungen gehörten, die offenbar kein Interesse am Bauernlegen hatten. Und gerade aus diesen Regionen stammt die erste Gruppe der heutigen Wiedereinrichterfamilien, die ihre Herkunft von der Insel Rügen haben. Diese Inseln des alten bäuerlichen Rechts bildeten die Voraussetzung für die Generierung bäuerlicher Handlungs- und Orientierungsmuster. Denn nur durch die Herkunft aus diesen Regionen können die heutigen Wiedereinrichterfamilien tatsächlich auf eine längere bäuerliche Tradition zurückblicken. Andere Familien auf Rügen, denen sich diese Möglichkeit nicht bot, sind heute auch nicht in der Lage, einen Familienbetrieb wiedereinzurichten. Dies zeigt ein Fehlen dieses Typus von ‚Familien mit kurzer bäuerlicher Tradition‘, was sich bereits in der Nennung der Wiedereinrichterbetriebe durch den Kreisbauernverband Rügens abzeichnete. In den Gebieten extremer Gutswirtschaft waren Landarbeiter ansässig, die eben gerade nicht über dieses Humankapital wie die bäuerlich autonom wirtschaftenden Familien verfügten. So sind auch vor der Kollektivierung nicht solche Bauernfamilien im Vollerwerb zu finden, die ihr Land

---

<sup>259</sup> Diese dort lebenden Bauern mussten auch Frohn- und Arbeitsdienste leisten, hatten aber immer noch die Möglichkeit, selber für ihren Hof zu wirtschaften und damit diesen zu erhalten.

zur Kollektivierung mit einbringen mussten. Hätten doch die Landarbeiterfamilien ebenfalls die Möglichkeiten der „inneren Kolonisation“ für sich nutzen können und im Zuge der nationalsozialistischen Siedlungspolitik zu Landbesitz kommen können. Doch für diesen Schritt fehlte es den Landarbeiterfamilien an entsprechenden familialen bäuerlichen Hintergrund, der eben in diesen Regionen aufgrund der spezifischen Agrarstruktur nicht wachsen konnte. Dort, wo eine starke bäuerliche Identität, wie in den in dieser Arbeit dargestellten Fällen, fehlt, können ökonomische und lebensweltliche Krisen ihre demotivierende und die Persönlichkeit des Bauerns destabilisierende Wirkung entfalten. Damit fehlt diese Gruppe natürlich auch entsprechend nach dem Systemumbruch.

Die zweite Gruppe der heutigen Wiedereinrichterfamilien auf Rügen stammt aus zumeist bäuerlichen Gebieten oder aus anderen Regionen in Deutschland<sup>260</sup>, in denen sich ein bäuerlicher Habitus innerhalb der Familie über mehrere Generationen hinweg entwickeln konnte. Diese Familien zogen Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts auf Rügen zu, schafften sich dort durch die forcierte Umsiedlung der bestehenden Güter eine Hofstelle und wirtschaften so ebenfalls wie die wenigen Rüganger Bauernfamilien bis zur Kollektivierung unabhängig. Damit gehören auch diese später hinzugezogenen Familien zu den Bauern, die ihr Land auf Rügen während der Kollektivierung in die LPG einbringen mussten und danach ebenso wieder zurückerhielten und kamen somit in das Blickfeld dieser Untersuchung.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass eine wichtige Grundlage für die Entstehung und Erhaltung bäuerlicher Handlungs- und Orientierungsmuster die regional spezifische historische Agrar- und Sozialstruktur spielt, die bei den untersuchten Familien aufgrund der verschiedenen Herkunft der Familien aus hinsichtlich der Agrarverfassung verwandten Regionen vergleichbar gewesen ist. Förderlich für die Generierung und für den Erhalt dieser bäuerlichen Muster ist eine entsprechende Sozialverfassung, also bäuerliche Gebiete mit geschlossener Vererbung.

Zweitens verspricht eine Revitalisierung des bäuerlichen Familienbetriebs, wie in den untersuchten Fällen, dann Erfolg, wenn bäuerliche Potentiale nicht umständlich neu belebt werden müssen, sondern wenn sie über DDR-Zeit hinweg potent gehalten wurden und somit anschlussfähig sind. Oldenburgers gelang dies, da mit der Tätigkeit des Schäfers ein Bereich gefunden wurde, in dem diese Potentiale erhalten werden konnten. Hans-Jörg und auch Günther Oldenburger verstanden die begrenzten Räume bäuerlichen Handelns auszunutzen. Benders schafften die Erhaltung bäuerlichen Potentials erstens, indem die Phase der tatsächlichen Kollektivwirtschaft äußerst knapp gehalten wurde und zweitens durch den

---

<sup>260</sup> Hierbei sind die damals zu Deutschland gehörenden Gebiete mit einbezogen.

Erhalt der kontinuierlichen Fachlichkeit innerhalb der LPG, indem Günther Benders als Viehzuchtleiter in der LPG tätig war. Horst Schmitt wiederum verfolgte eine Aufstiegsstrategie innerhalb der kollektiven Landwirtschaft in der DDR, verfolgte so eine Strategie der Transformation hin zum agrarindustriellen Manager. Ähnliches in modifizierter Form gelang der Familie Tietz. Die wiederum, bzw. der zu dieser Zeit wirtschaftende Hofnachfolger Christian Tietz machte kurzerhand die LPG zu „seinem Hof“, indem er sofort nach Einstieg in die LPG zum LPG-Leiter aufstieg. Damit gelang ihm der Erhalt seines bäuerlichen Potentials.

Trotz der ganz verschiedenen „Überlebens“-strategien während der Phase der Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft war ein Weiterführen bzw. Wiedereinrichten der Betriebe den Bauernfamilien deshalb möglich, weil ihnen zum Zeitpunkt der Wende die Grundelemente bäuerlichen Handelns nicht verlorengegangen waren, sondern sie diese über die Krisenphase hinweg retten konnten. Ein entscheidender Vorteil bei den Wiedereinrichtern ist deren Erfahrung, ihr Fundus an Entscheidungsmustern, der die Konsequenzen des Handelns besser antizipierbar macht und durch den Rückgriff auf Bewährtes handlungsentlastend wirkt. Der Zugriff auf Handlungs-, Denk- und Wahrnehmungsschemata, die im wesentlichen in der Zeit vor der Kollektivierung geprägt wurden, sowie die Verfügbarkeit bäuerlichen und wirtschaftlichem Grundwissens ist ein Vorteil bei der Bewältigung von transformationsbezogenen Problemen ostdeutscher Bauern.

Bei den Bauern, welche heute erfolgreich einen Familienbetrieb führen, ließ sich ein Handlungspotential bewahren, welches auf die Zeit vor dem „Sozialismus“ und vor allem vor der Kollektivierung in der Landwirtschaft verweist und nun in Gestalt des sowohl bäuerlich traditional als auch ökonomisch rational handelnden Bauern neue Entfaltungsmöglichkeiten erfährt.

Während der Zeit des Ausharrens und des Erhaltens des Hofes unter privatwirtschaftlich feindlichen Bedingungen und des Widerstandes gegenüber dem Kollektivierungsdruck kommt es zum Aushandeln ständig neuer Handlungsspielräume. Das vermag Kräfte freizusetzen, die die Passage in die wiedererlangte Selbständigkeit unterstützen. Das dominante Orientierungsmuster der Familien ist die Landwirtschaft.

Die Sozialisation in einer traditionellen Bauernfamilie mit deren Geschichte in Erzählungen, Gesprächen, Ritualen, Besitz und Dokumenten prägen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der heutigen Betriebsleiter. Dies ermöglicht ihnen jetzt in Verbindung mit dem ihrer Familie zugrunde liegenden Orientierungsmustern den Start in die bäuerliche Selbständigkeit. Günther Oldenburger z.B. ist befähigt, individuell und flexibel auf

ökonomische und soziale Entwicklungstendenzen zu reagieren. Die Erweiterung und der Aufbau des Betriebes wird neben staatlichen Krediten vor allem durch die kollektive Nutzung des Gewinns aus der Pension Heike Oldenburgers getragen. Für das Weiterbestehen des Betriebs auch in der Zukunft spricht eine als traditional zu bezeichnende Bindung der Familie an die Landwirtschaft, die sich aus einer verpflichtenden Familiengeschichte ergibt. Man kann davon ausgehen, dass auch hier der Kontinuitätsbruch (von 1969 bis 1989) seine langfristige Auswirkung auf eine Kontinuitätssteigerung hat.<sup>261</sup>

„Erfolgreiche landwirtschaftliche Familien vermögen zwei widersprüchliche Orientierungen und Handlungsmuster miteinander zu verbinden: Einerseits werden sie mit den ansteigenden Komplexitäten des Alltagslebens flexibel fertig, indem sie zu ständiger Neuorientierung und damit zur kontinuierlichen Infragestellung traditionaler Orientierungsmuster bereit sind, andererseits halten sie an ihrer Eingebundenheit in einen zähen Untergrund von Tradition fest.“<sup>262</sup>

Die Zunahme individualisierter Verhaltensmuster schlägt sich z.B. in der Verdrängung mitgiftorientierter Gattenwahl durch emotional bestimmte Gattenwahl in einem frühen Heiratsalter nieder, wie auch bei Familie Oldenburger. Es lebten auf dem Hof vier Generationen, von denen zwei Generationen im erwerbsfähigen Alter sind, was zu Konflikten bei der Tendenz zum Ein-Mann-Betrieb führen kann. Diese Konflikte wurden zunächst durch den Umzug der jüngeren Familie innerhalb des Dorfes gelöst. Der Familie gelingt es, zwei gegenläufige Orientierungen gleichzeitig aufrechtzuerhalten. Zum einem die strikte Modernisierung, was sich an der Aussiedlung, der Technisierung und der finanziellen Absicherung des Hofes und der Hofentwicklung durch Pension ablesen lässt. Es kommt zu einer Ausdifferenzierung von Berufen (Schäfer, Fleischer/Koch), daneben auch zu einer Ausdifferenzierung von Kernfamilien. Die traditionale Hoforientierung zeigt sich in der Zuführung des außeragrarisches Einkommens zur Hofsicherung sowie in der Sozialisation des 'Hoferben' in das Denken vom Hofe her. Auch bei aller Ausdifferenzierung der Kernfamilien wird das gemeinsame Essen bis jetzt als zentrale Stelle der familienbetrieblichen Gemeinsamkeit gewahrt.

Familie Oldenburger gehört zu jenen bäuerlichen Familien, in denen das traditionelle Denken vom Hofe her weiterhin die familienbetriebliche Konzeption bestimmt und den Modernisierungsprozess im Dienste der Traditionserhaltung vorantreibt.

Familie Tietz kann ebenfalls nach der Wende an erhalten gebliebene Muster bäuerlichen Wirtschaftens anschließen. Hier wurde dies ermöglicht, indem diese Muster während der Zeit

<sup>261</sup> Nach Hildenbrand kann sich ein Kontinuitätsbruch langfristig als eine Kontinuitätssteigerung auswirken.

<sup>262</sup> Hildenbrand, B. 1992, S. 18.

der Kollektivierung nicht in Nischen überlebt haben, sondern offensiv durch Christian Tietz weiterverfolgt worden sind. Indem er nicht in Nischen abtaucht, sondern sich in der Führungsebene positioniert und damit zum Leiter der LPG (seines Hofes) wird, kann er seinen bäuerlichen Habitus erhalten und nahtlos nach dem Systemumbruch daran schließen. Infolgedessen die Kinder im Sinne des Denkens vom Hofe her sozialisiert sind und durch entsprechende Berufs- und Gattenwahl dieses Muster auch weitererhalten bleiben konnte, ist für Familie Tietz die erfolgreiche Wiedereinrichtung des landwirtschaftlichen Betriebes keine Schwierigkeit.

Familie Bender als sehr traditionale Bauernfamilie konnte zum einen die Phase der Kollektivierung sehr kurz halten, die im Rückblick gesehen lediglich ca. 17 Jahre dauerte, zum anderen erhielten sie kontinuierlich ihre Fachlichkeit. Auch hier wurden die Söhne im Sinne des Hofes sozialisiert, sie dokumentieren dies letztendlich in ihrer Berufswahl, die durch den absolvierten Meisterlehrgang auch die Möglichkeiten und Anforderungen der modernen Marktwirtschaft berücksichtigen.

Familie Schmitt wiederum verfolgte eine völlig im Kontrast stehende zu den bisher geschilderten Strategien. Horst Schmitt, der jetzige Betriebsleiter, wählt für seine Berufsbiographie den Weg des Aufstiegs innerhalb der LPG-Machtstrukturen. Diese Option wählt er, um weiterhin unter veränderten Bedingungen am „Drücker“ zu bleiben und nicht zum einfachen LPG-Landarbeiter abzusteigen. Er absolviert ein Landwirtschaftsstudium, welches Horst die Möglichkeit eröffnet, innerhalb der Landwirtschaft in gehobener Ebene zu agieren. Horst schätzt die Situation so ein, dass über eine führende Position innerhalb der LPG der bäuerliche Status samt dem damit verbundenen Dünkel erhalten werden kann. Das Anstreben einer führenden Position innerhalb der LPG bedeutet eine Verlagerung des Bäuerlichen hin zum agrarindustriellen Manager.

Zusammenfassend sieht man hinsichtlich des Kontrastierungsmerkmals „Verhalten während der Kollektivierungsphase“, dass hier jeder Typus eine ganz unterschiedliche Überlebensstrategie verfolgt. Versucht man diese differierenden Strategien zu kategorisieren, kann man drei Richtungen erkennen. Erstens die Nischenbauer, wie Familie Oldenburger, zweitens das Überleben in der LPG in führender Position, einmal auf der fachlichen Ebene – Familie Bender und andererseits auf der betriebswirtschaftlichen, verwalterischen Ebene, wie Familie Schmitt und Familie Tietz.

Nicht zuletzt haben alle Familien vor allem in der Sozialisation der Nachfahren im Sinne des Hofes auch und gerade in der Phase der Kollektivierung sich Möglichkeiten erhalten, um nach dem Systemumbruch auf vorhanden Handlungs- und Orientierungsmuster zurückzugreifen.

Allen Familien ist die Sozialisation in einer Bauernfamilie, mehr oder weniger traditional, gleich.

Letztendlich verlangte die Transformation des politischen und wirtschaftlichen Systems von den betroffenen Familien eine Orientierung auf die sich wandelnden Anforderungen und Wirtschaftsbedingungen. Dies haben die Familien durch die Wahl der entsprechenden Betriebsformen und durch die Zupachtung von Land in adäquater Größenordnung erreicht.

Zusammenfassend ist nochmals festzuhalten, dass die agrar- und sozialstrukturelle Verfassung der Herkunftsregionen der Familien die entscheidende Rolle spielt bei der Wiederbelebung bäuerlichen Potentials. Bei den Bauern, welche heute erfolgreich einen Familienbetrieb führen, ließ sich ein Handlungspotential bewahren, welches auf die Zeit vor dem „Sozialismus“ und vor allem vor der Kollektivierung in der Landwirtschaft verweist und nun in Gestalt des sowohl bäuerlich traditional als auch ökonomisch rational handelnden Bauern neue Entfaltungsmöglichkeiten erfährt.

Daneben ist die je fallspezifische Strategie der Familien während der Kollektivierungsphase richtungsweisend für die Bewahrung bäuerlicher Handlungsmuster.

Neben diesen sozialstrukturellen Voraussetzungen und der Kollektivierungsstrategie spielen natürlich als Weiteres die familienspezifischen Leistungen des Erhalts und der Transformation bäuerlicher Muster eine weitere entscheidende Rolle. Nicht zuletzt ist für das erfolgreiche Bestehen des bäuerlichen Familienbetriebs in Zukunft außerdem ausschlaggebend, wie die jeweiligen Familien in der Lage sind, sich an modernem marktwirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Handeln zu orientieren und damit auch zu einer innovativen Unternehmerpersönlichkeit zu finden, also das strukturelle Orientierungsdilemma der Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne zu bewältigen. Durch die Weiterführung der Familientradition in Form der Betriebswiedereinrichtung kommen die Familien der verpflichtenden Tradition nach, müssen aber auch offensive Modernisierungs- und Rationalisierungsstrategien verfolgen. Wie dies gelingt, kann nur eine zukünftige Forschung zeigen.



## 11. Literaturverzeichnis

Agrarwirtschaft in den neuen Ländern. hrsg. vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. 1995

Andretta, G.; Baethge, M.: Zwischen zwei Welten: Berufliche Transformationsbiographien in den neuen Bundesländer. In: Clausen, L (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle 1995.

Arndt, E. M.: Heimatbriefe 1769-1860. Greifwald 1919

Arndt, E. M.: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. In: Ders. Agrarpolitische Schriften. Goslar 1938.

Autorenkollektiv: Landwirtschaft der DDR – Theorie und Praxis. Berlin 1989.

Back, P.-E.: Die Stände in Schwedisch-Pommern im späten 17. und 18. Jahrhundert. hrsg. v. Gerhard, D. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 27) Göttingen 1974.

Back, P.-E.: Herzog und Landschaft. Politische Ideen und Verfassungsprogramme in Schwedisch-Pommern um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Lund 1955

Backhaus, H.: Das Schloß zu Wolgast als schwedisch-pommersche Residenz. In: Buchholz, W.; Mangelsdorf, G. (Hrsg): Land am Meer – Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V29. Köln 1995.

Backhaus, H.: Reichsterritorium und schwedische Provinz (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 25) Göttingen 1969

Baier, R.: Geschichte der Communalstände von Neuvorpommern und Rügen. Mit einem Rückblicke auf die ständische Verfassung und Verwaltung der früheren Jahrhunderte. Stralsund 1881.

Barlösius, E.: Worüber forscht die deutsche Agrarsoziologie? Zum Verhältnis von Agrarsoziologie und Agrarpolitik. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47 (1995). S.319-338.

Barthold, F. W.: Geschichte von Rügen und Pommern. (mehrbändig) Hamburg 1839-1845.

Bauernkämpfer, A.: Ländliche Gesellschaft in der kommunistischen Diktatur. Zwangsmodernisierung und Tradition in Brandenburg 1945-1963. Köln 2002.

Biesner, J. H.: Abriß der Geschichte Pommerns und Rügens. Stralsund 1834.

Bodenstedt, A.: Ländlicher Strukturwandel in Ost und West. In: Meyer, H. (Hrsg.): Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme.

Bohler, K. F.; Hildenbrand, B.: Bauernfamilien heute – sieben Fallstudien. Fredeburg 1992.

Bohler, K. F.; Hildenbrand, B.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt/New York 1992.

Bohler, K. F.: Regionale Gesellschaftsentwicklung und Schichtungsmuster in Deutschland. Frankfurt a.M. 1995.

Bohler, K. F., Hildenbrand, B.: Landwirtschaftliche Familienbetriebe in der Krise. Münster 1997.

Bohler, K. F.; Hildenbrand, B.: Conditions for Sociological Research in Biography. In: International Sociology Vol. 10, No. 3. 1995.

Bornhak, C.: Preußische Staats- und Rechtsgeschichte. Mit einer Rechtskarte des preußischen Staates. Berlin 1903.

Brage bei der Wiegen: Die Entwicklung der pommerschen Bevölkerung 1701 bis 1918. Weimar 1999.

Brandt, E.-M.: Das große Bauernlegen. In: Die Zeit vom 18. 9. 1992, S.22

Branig, H.: Geschichte Pommerns, Teil2. Köln/Weimar/Wien 1997.

Brinkmann, C. u. a. (Hrsg.): Experteninterviews in der Arbeitsmarktforschung: Diskussionsbeiträge zu methodischen Fragen und praktischen Erfahrungen. Nürnberg 1995.

Brose, H. G.; Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988.

Buchholz, W.: Die pommerschen Landstände unter brandenburgischer und schwedischer Landesherrschaft 1648-1815. Ein landesgeschichtlicher Vergleich. In: Buchholz, W.; Mangelsdorf, G. (Hrsg): Land am Meer - Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V29, Köln 1995.

Buchholz, W.: Finanzkrise und Modernisierung – Ursachen und Folgen des Staatsstreichts Gustav IV. Adolf in Vorpommern 1806. In: Zeitschrift für Ostforschung 41 (1992) S. 332-344.

Buchholz, W.: Landständische Verfassung und bäuerliches Eigentumsrecht in Schwedisch-Pommern 1720-1815. In: Zeitschrift für Ostforschung 37 (1988) S. 78-111.

Buchholz, W.: Öffentliche Finanzen und Finanzverwaltung im entwickelten frühmodernen Staat (Forschungen zur Pommerschen Geschichte 25) Köln/Weimar/Wien 1992.

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Informationen zu Westpreußen

Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hrsg): Landwirtschaft. Sonderdruck aus Materialien zum Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland. Bonn 1987

Clasen, R., John, I.: Die Transformation der DDR-Landwirtschaft. In: Wiesenenthal, H. (Hrsg.): Einheit als Privileg. Vergleichende Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands. Frankfurt/New York 1996.

Clasen, R.: Die Transformation der Landwirtschaft in Ostdeutschland und ihre Folgen für die Agrarpolitik und die berufsständische Interessenvertretung. In: PROKLA Heft 108, 27. Jg, 1997, S. 407-432.

Curschmann, F.: Matrikelkarten von Vorpommern 1692-1698. Karten und Texte. Rostock 1948.

Dabbert, S.: Die ostdeutsche Landwirtschaft unter EG-Bedingungen (Schriftenreihe der landwirtschaftlichen Rentenbank, Band 4) Frankfurt a.M. 1991.

Dähnert, J. C.: Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landesurkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutiones und Ordnungen, Band I-III, nebst 4 Supplementbänden. Stralsund 1765-1802.

Dähnert, J. C.: Topographische Tabelle und Beschreibung über das platte Land und Güter und Dörfer in Pommern und Rügen vom Zustand 1782. Stralsund 1783.

Dalgren, I.: Pommern und Schweden 1792-1806. Der Staatsstreich von 1806 und dessen Vorgeschichte. (Pommersche Jahrbücher 17) Greifswald 1916.

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Hrsg. von der Historischen Kommission für Pommern.

Diederich, N.: Einführung in das Thema Transformationsprozesse in Deutschland. In: Sahner, H. (Hrsg.): Transformationsprozesse in Deutschland. Frankfurt/New York 1995.

Engel, F.: Beiträge zur Siedlungsgeschichte und historische Landeskunde Mecklenburg – Pommern – Niedersachsen. Köln/Wien 1970

Engelstädter, A.: Transformationspotentiale landwirtschaftlicher Familien im Systemumbruch: Eine Fallstudie. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Jena 1998

Erläuterungen zur Besitzstandskarte der Insel Rügen 1577/1597 v. F. Engel (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern Reihe III: Historischer Atlas von Pommern NF, Karte 6) Köln/Graz 1969.

Findeisen, J.-P.: Die progressive wirtschaftspolitische Reformpublizistik in Schwedisch-Pommern im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Greifswald 1982.

Flick, U.: Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991.

Fliege, T.: Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Frankfurt a.M./New York. 1998.

Forstmann, W.: Mecklenburg-Vorpommern – Geschichtlicher Abriß. In: Informationen zur politischen Bildung 230, 1991, S. 2-7.

Fuchs, C. J.. Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften nach archivalischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen. Staßburg 1888.

Gebhardt, W.; Kamphausen, G.: Mentalitätsunterschiede im wiedervereinigten Deutschland? Das Beispiel zweier ländlicher Gemeinden. In: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ B16/1994 S. 29-39.

Gensicke, T: Wertewandel und Familie. Auf diesem Weg zu „egoistischem“ oder „kooperativem“ Individualismus. In: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ B 29-30 1994, S.36-47.

Gerhard, D. (Hrsg.): Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 27) Göttingen 1974.

Gerhart, U.; Hradil, S.; Nauck, B. (Hrsg): Die Zukunft der Familie. Opladen 1995.

Glaser, B., Strauss, A.: The Discovery of Grounded Theory. Chicago 1973.

Griebnow, W.: Tertialrecht und Tertialgüter im ehemaligen Neuvorpommern und Rügen. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 1972/73.

Haas, A.: Einwohnerverzeichnisse von Rügen nach den Steuererhebungen von 1577 und 1597. Köln/ Graz 1966.

Haas, A.: Rügensche Volkskunde. Stettin 1920.

Hagedorn, K.: Das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes in der Agrarpolitik. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 40 (1992), S.62.

Hagelschuer, P. 1994: Der Transformationsprozeß in den fünf neuen Bundesländern der BRD mit seinen Auswirkungen auf den Agrarsektor. In: Berliner Beiträge zur Agrarentwicklung 14 ;1995.

Harder, E.-J.: Ein regionales Wirtschaftskonzept für die Ostseeregion. In: Fischer, J., Messner, F.; Wohlmuth, K. (Hrsg): Die Transformation der osteuropäischen Länder in die Marktwirtschaft. Münster 1992.

Heimatblatt der Gemeinde Groß Zicker auf Mönchgut vom November 1919.

Heitz, G.: Die Differenzierung der Agrarstruktur am Vorabend der bürgerlichen Agrarreformen. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1977, Heft 8.

Heller, G.: Der schwere Weg des landwirtschaftlichen Umbaus in den neuen Bundesländern. In: „Agrarwirtschaft“ Jg. 40 (1991) Heft 2, S. 29-31.

Henning, F.-W.: Landwirtschaft und ländliche Entwicklung in Deutschland, Bd.2: 1850 bis 1976. Paderborn 1986.

Henrichsmeyer, W.: Anpassungsprobleme und Perspektiven der DDR-Landwirtschaft. In: „Agrarwirtschaft“ Jg. 39 (1990) Heft 8, S. 233-234.

Heuberger, F. W.; Tänzler, D.: Existenzgründer in Ostdeutschland. Pioniere einer neuen Wirtschaftskultur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ B 20/95. 1995.

Hildenbrand, B.: Modernisierungsprozesse in der Landwirtschaft und ihre Bewältigung. Vergleich einer „schizophrenen“ mit einer „normalen“ Familie. In: Lüscher, K., Schultheis, F., Wehrspau, M. (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz 1988.

Hildenbrand, B.: Bäuerliche Eßkultur und die widersprüchliche Einheit von Tradition und Moderne im bäuerlichen Familienbetrieb. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Kultur und Alltag. Sonderband 6 der Sozialen Welt. 1988.

Hildenbrand, B., Jahn, W.: „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 17, Heft 3. Stuttgart 1988.

Hildenbrand, B.: Fallrekonstruktive Forschung. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991.

Hildenbrand, B. u. a.: Der soziale Wandel auf dem Lande: Seine Bewältigung und Formen des Scheiterns. In: Soziale Welt 1993. Jg. 44, Heft 1.

Hildenbrand, B.: Methodik der Einzelfallstudie. (Hrsg.) Fernuniversität - Gesamthochschule in Hagen, Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Hagen 1994.

Hildenbrand, B.: Fallrekonstruktive Familieforschung: Anleitungen für die Praxis. Opladen 1999.

Hildenbrand, B.; Peter, C.: Familiengeschichtliche Gespräche zur Rekonstruktion der Entwicklungsdynamik von Krankheiten. In: Doris Schaeffer, Gabriele Müller-Mundt (Hrsg.) Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Bern u. a. 2002. S. 247 – 268.

Hildenbrand, B.: Landfamilien und Bauernfamilien. In: Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden 2005. S. 121-128.

Hildenbrand, B.: Einführung in die Genogrammarbeit. Heidelberg 2005

Historische Landeskunde. Deutsche Geschichte im Osten. Band III Pommern. Wirtschaftsgeschichte (S. 155-179). Köln 1996.

Historischer Atlas der Provinz. II. Pommersche Besitzstandskarte 1780. Hrsg. von F. Curschmann und Gertrud Steckhan. Stettin 1939.

Historischer Atlas von Pommern, Neue Folge, Karte 1: Besitzstandskarte von 1628. Köln/Graz 1959.

Höpflinger, F.: Haushalts- und Familienstrukturen im innereuropäischen Vergleich. In: Hradil, S. und Immerfall, S. (Hrsg.): Die westdeutschen Gesellschaften im Vergleich. Opladen 1995.

Holz, M.: Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen 1943-1961. Köln 2003.

Hradil, S.: Die Modernisierung des Denkens – Zukunftspotentiale und „Altlasten“ in Ostdeutschland. In: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. (B20).

Huinink, J.; Mayer, K.-U.: Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. In: Joas, H.; Kohli, M. (Hrsg): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen. Frankfurt a.M. 1993, S. 151-171.

Inhetveen, H.; Blasche M.: Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen 1983.

Insselführer Rügen. Herausgegeben vom Städteführerverlag. Rosengarten 1997.

Isermeyer, F.: Umstrukturierung der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. In: Agrarwirtschaft 40 (1991) 10.

Kaeble, H., Kocka, J., Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart 1994.

Kleiminger, R.: Das Heiligengeisthospital Wismar in sieben Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ihrer Höfe und Dörfer. Weimar 1962 (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte)

Koch, T., Thomas, M.: Soziale Strukturen und Handlungsmuster neuer Selbständiger als endogene Potentiale Im Transformationsprozeß. In: Kollmorgen u. a. (Hrsg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen. 1996.

Kocka, J.: Ein deutscher Sonderweg. Überlegungen zur Sozialgeschichte der DDR. In: „Aus Politik und Zeitgeschichte“ B40/94 S. 34-45.

Kötter, H.: Landbevölkerung im sozialen Wandel. Ein Beitrag zur ländlichen Soziologie. Düsseldorf 1958.

Laslett, P.: Family and houshold as work group and kin group: areas of traditional Europe compared. In. Family forms in historic Europe. S. 513-563.

Lenz, K.: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen auf der Insel Rügen. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1960.

Linde, H.: Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie. In: Soziale Welt 10 (1959) S. 297-309.

Lucht, D.: Pommern: Geschichte, Kultur und Wirtschaft bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs. Köln 1996.

Luft, H.: Blickpunkt Landwirtschaft: zum Transformationsprozeß ostdeutscher Agrarstrukturen. Frankfurt a.M. 1998.

Mager, F.: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften) Berlin 1955.

Mast, P.: Mecklenburg-Vorpommern. 1000 Jahre Geschichte eines jungen Landes. München/Berlin 1994.

Meimberg, R.: Landwirtschaft: Großbetriebe prägen den ländlichen Raum. In: Oppenländer, K. H. (Hrsg.) 1997: Wiedervereinigung nach sechs Jahren: Erfolge, Defizite, Zukunftsperspektiven im Transformationsprozeß. Berlin/München 1997.

Merl, S.; Schinke, E. (Hrsg): Agrarwirtschaft und Agrarpolitik in der ehemaligen DDR im Umbruch. In: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsordnung des Europäischen Ostens. (Band 178) Berlin 1991, S. 203-222.

Meuer, M.; Nagel, U.: Experteninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. Bremen 1989.

Mittelbach, H.: Zur Lage der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. (B 33-34) Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ B 33-34 1995.

Müller, J.; Vogel, O.: Wandlungen von sozialen Erwartungen und Wertorientierungen bei ostdeutschen Bauern. In: Meyer, H. (Hrsg.) 1991: Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme.

Müller, O.: Zum Strukturwandel der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. In: Meyer, H. (Hrsg.) 1991: Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme.

Nagel, U.: Kontinuität und Erneuerung – Ländliche Familien im Transformationsprozeß Ostdeutschlands. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History. 1/1997. 1997.

Oevermann, U. u.a.: Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H. G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979.

Oevermann, U.: Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose, H. G., Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988.

Peesch, R.: Die Fischerkommünen auf Rügen und Hiddensee. Berlin 1962.

Peters, J.: Die Landarmut in Schwedisch-Pommern. Zur sozialen Entwicklung und politischen Bedeutung der landarmen und landlosen Agrarproduzenten in Vorpommern und Rügen 1630-1815, Dissertation Greifswald 1961.

Peters, J.: Schwedische Grundbesitzer in Neu-Vorpommern und Rügen im 18. Jahrhundert. In: Wissenschaftliche Zeitschrift Greifswald (gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe) 11/1962, Nr. 3 / 4. S. 237-247.

Peters, J.: Schwedische Ostseeherrschaft und Grundbesitzveränderungen in Vorpommern. In: ZfG 1961, Heft 1, S. 75-110.

Pommersches Urkundenbuch. Verschiedene Bände. Hrsg. Von der Historischen Kommission für Pommern. Köln

Planck, U.: Der bäuerliche Familienbetrieb zwischen Patriarchat und Partnerschaft. Stuttgart 1964

Planck, U.; Ziche, J.: Land- und Agrarsoziologie. Eine Einführung in die Soziologie des ländlichen Siedlungsraumes und des Agrarbereichs. Stuttgart 1979.

Pyl, T. (Hrsg.): Geschichte des Cisterzienserklosters Eldena: im Zusammenhange mit der Stadt und Universität Greifswald. Greifswald 1883.

Raetz, A.: Die Insel Rügen, wirtschaftsgeographisch betrachtet. Dissertation Greifswald, Bergen 1936.

Rawert, M.: Die Verschuldung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der ehemaligen DDR und die Entschuldung ihrer Rechtsnachfolger. Kiel 1994.

Reichelt, H.: Die Bauern sollten das Maß für alle agrarstrukturellen Veränderungen in den neuen Bundesländern sein. In: Meyer, H. (Hrsg.) 1991: Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme.

Reichelt, H.: Die Landwirtschaft in der ehemaligen DDR - Probleme, Erkenntnisse, Entwicklungen. In: Berichte über Landwirtschaft. Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft. 70 (1992), 1, S.117-136. Münster 1992.

Reißig, R. (Hrsg.): Rückweg in die Zukunft - Über den schwierigen Transformationsprozeß in Ostdeutschland. Frankfurt/New York 1993.

Reißig, R.: Transformation – Theoretisch-konzeptionelle Ansätze und Erklärungsversuche. In: Berliner Journal für Soziologie (1994) 4 S. 323-344.

Reißland, M.: Grundzüge der Ständepolitik in dem Gebiet von Vorpommern und Rügen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Phil. Diss. Greifswald 1963.

Rex, I.: Nivellierarbeit der Zeit. Roman über das Leben auf Mönchgut im 19. Jahrhundert. Hamburg 1910.

Rosenbaum, H.: Formen der Familie. Frankfurt a.M. 1990.

Rothe, H. (Hrsg.): Ostdeutsche Geschichts- und Kulturlandschaften. Teil III Pommern. Köln-Wien 1988.

Rubow-Kalähne, M.: Die Revision der schwedischen Landesaufnahme von Vorpommern und Rügen und ihr geographischer Wert. In: Wissenschaftliche Zeitschrift Greifswald, mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe 1954/56.

Rubow-Kalähne, M.: Matrikelkarten von Vorpommern 1692-1698 nach der schwedischen Landesaufnahme. Leipzig 1960.

Salomon, K.-H.: Die innere Kolonisation auf Rügen 1890-1945 und ihre Auswirkungen auf die Besitzstruktur. In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 10 (1972/73)



Schallberger, P.: Bauern zwischen Tradition und Moderne? Soziologische Folgerungen aus der Rekonstruktion eines bäuerlichen Deutungsmusters. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 25 (1999) S.519-547.

Schilling, R.: Lage und Struktur der ländlichen Bevölkerung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 4/1980.

Schilling, R.: Schwedisch-Pommern um 1700. Studien zur Agrarstruktur eines Territoriums extremer Gutsherrschaft; untersucht auf der Grundlage des schwedischen Matrikelwerkes 1692-1698. Weimar 1989.

Schilling, R.: Zum Betriebscharakter gutsherrlicher Eigenwirtschaften in Schwedisch-Pommern im 17. Jahrhundert. In: Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und Kapitalismus, Teil 11, Rostock 1980.

Schimmelpfennig, F. G.: Die Preußischen direkten Steuern. 1. Teil: Die Grundsteuerverfassungen in den Preußischen Staaten in historisch-pragmatischer Darstellung nach dem Standpunkte der Gesetzgebung in Mitte des Jahres 1858. Berlin 1859.

Schmidt, R.: Achtzig Jahre Historische Kommission für Pommern: Verzeichnis ihrer Veröffentlichungen. Ebsdorfer Grund 1990.

Schmitt, G.: Klarstellung: Die Zukunft der „DDR-Landwirtschaft“. In: „Agra-Europe“ Jg. 32 (1991) Heft 3, Markt und Meinung S- 6-9. 1991.

Schmitz, P. M., Wiegand, S.: Die zukünftige Entwicklung der Landwirtschaft in den fünf neuen Bundesländern. Kiel 1991.

Schulmann, W.; Curschmann, F. (1871-1946) und die historisch-geographische Forschung an der Universität Greifswald. in: Ausgrabungen und Funde 19 /1979.

Schumpeter, J. A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Bern 1950

Schwedisch-Pommersch-Rüganischer Staatskalender 1748-1806.

Sinkwitz, P.: Wirtschaftliche Kooperation und bäuerliches Denken. In: Meyer, H. (Hrsg.) 1991: Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme.

Steffen, W.: Kulturgeschichte von Rügen bis 1815. Köln/Graz 1963.

Statistik des Deutschen Reiches, NF Bd. 112: Die Landwirtschaft im Deutschen Reich, nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung v. 14 Juni 1895. Berlin 1898.

Statistische Berichte. Agrarstruktur: Größenstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern. Hrsg. Vom Statistischen Landesamt Mecklenburg-Vorpommern.

Statistische Jahrbücher der DDR. Hrsg. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik.

Strauss, A. L.: Continual Permutations of Action. New York 1993.

Strauss, A. L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1994.

Strukat, A.: Das Cisterzienserkloster Eldena bei Greifswald: ein Gang durch seine Geschichte und seine Ruinen. Greifswald 1924

Thomas, M. (Hrsg): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin 1992.

Vester, M. u.a.: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995.

Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reiches. Hrsg. vom Statistischen Reichsamt.

Vogel, J.: Unternehmerische Potentiale bei alten Selbständigen – Kontinuitäten und Zäsuren. Unveröffentlichte Masterarbeit. Jena 1997

Vogel, S.; Wiesinger, G.: Zum Begriff des bäuerlichen Familienbetriebs im soziologischen Diskurs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Band 28, Heft 1 (2003). S.55-76.

Weber, M.: Die protestantische Ethik. hrsg. von Winkelmann, J. Gütersloh 1991

Weber-Kellermann, I.: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt a.M. 1989.

Wehrmann, M.: Geschichte von Pommern. 2 Bd. 2. Aufl. Gotha 1919-1921.

Weigelt, M.: Das Biosphärenreservat Südost-Rügen. Nationalparkamt Rügen (Hrsg.) Putbus 1996.

## Anhang

### Transkriptionsregeln

.	= kurzes Absetzen
(4)	= Dauer der Pausen in Sekunden
Ja:	= Dehnung
((lachend))	= Kommentar des Transkribierenden
/	= Einsetzen des kommentierten Phänomens
<b>nein</b>	= betont
viel-	= Abbruch
'nein'	= leise
(...)	= Auslassung im Transkript
(    )	= Inhalt der Äußerung ist unverständlich; Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der Äußerung
(sagte er)	= unsichere Transkription
Ja=ja	= schneller Anschluss

### **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit, dass mir die Promotionsordnung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller- Universität Jena bekannt ist.

Ferner erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbst ohne unzulässige Hilfe Dritter angefertigt habe. Alle von mir benutzten Hilfsmittel, persönliche Mitteilungen und Quellen sind in der Arbeit angegeben. Weitere Personen waren an der inhaltlich-materiellen Erstellung der Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich hierfür nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen und Dritte haben weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für die Arbeit erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Arbeit wurde weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Weder früher noch gegenwärtig habe ich an einer anderen Hochschule eine Dissertation eingereicht.

Ich versichere, dass ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.

Jena, den 01. Juni 2005

Anna Engelstädter

### **Tabellarischer Lebenslauf**

Name:	Anna Engelstädter
Geburtstag, -ort:	19. 10. 1971 in Berlin
Familienstand:	verheiratet
Staatsangehörigkeit:	Deutsch
Schulbildung:	1978-1988 POS Käthe-Kollwitz in Weimar 1988-1990 EOS Friedrich-Schiller in Weimar, 1990 Abitur
Studium:	1991-1993 Studium der Rechtswissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena  1993-1998 Magisterstudium Soziologie und Erziehungswissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1998 Studienabschluss M. A. mit Prädikat „gut“ (1,8)
Berufstätigkeit:	1997-1998 Mitarbeit im Forschungsprojekt des Lehrstuhls für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena: „Gerechtigkeitsorientierung ostdeutscher Lehrer“  1999-2001 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaften der FSU Jena und Imaginata e. V. im Projekt „Lehrerfortbildung in Verständnisintensiven Lernen“, aktive Mitarbeit an der Fortbildung und wissenschaftliche Begleitung des Projektes  seit 2001 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der FSU Jena, SFB 580, dort tätig in Forschung und Lehre

Jena, den 01. Juni 2005

Anna Engelstädter